Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1930

53. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 30. April 1930. Nummer 18.

Das Grab.

Schau hin zum Grab, wie sieht es aus,
Ein großer Stein liegt vor dem Haus.
Ein Siegel ist darauf gedrückt
Und Hüter auch hinzugerückt.

Doch kaum die Nacht sich abgewandt,
Ein Engel kam, von Gott gesandt,
Vor Schreck sogar die Erde bebt,
Und Jesus tritt hervor und lebt.

So geht's mit jedem, den das Grab
Der Sünde hier begraben hat,
Wenn Gott uns seinen Engel send't,
Der Geist der Sünd sich von uns wend't.

Dann gilt auch mir das Freudenwort:
Er lebt! Er lebt an jedem Ort!
Fragt man, wie kann das möglich sein?
Weil Gottes Geist in mir zog ein.

A. B.

Eine Karte aus Rußland vom 28. März 1930.

Haben Sie keine Nachricht darüber, was hier vorgeht? Ganze Züge mit Wagen 4. Klasse (Viehwagen) Frauen, Kinder, Alte, Kranke werden da gewaltmäßig abtransportiert nach dem Norden. Wohin? Niemand weiß es! 20 Minuten, höchstens eine Stunde gibt man Zeit, sich fertig zu machen. Meistens geschieht dieses des Nachts. Die Waggone werden vor der Abfahrt zugesiegelt, und so ohne Wasser, Licht, ohne die geringste sanitäre Vorrichtung abtransportiert, erst vor Moskau geöffnet und gereinigt, auf dem Bahnhof Musik, Reden, Mittagessen! Dann wieder geschlossen und weiter. In den Reden heißt es (an die Arbeiter): „Seht, diese Leute verlassen freiwillig ihre Heimat, um im Norden anzusiedeln und zu arbeiten!" Die Aermsten sind so verängstigt, verhungert, daß niemand wagt, zu widersprechen. Es ist ein Elend, nicht zu schildern und betrifft und bedroht alle Stimmlosen! Helfen Sie um Gottes Willen! Tausende der Unsern gehen sonst im Elend zugrunde. Aus der Krim sind gestern 47 Familien so abtransportiert. Sie haben aus den versiegelten Waggons Zettel herausgeworfen: „Helft, wir sind verloren! Ohne Wasser, alles durcheinander, ohne Luft!" Wir aber müssen schweigen und bei jedem Autosignal zittern. Soeben kommt neue Schreckensbotschaft: Es werden schon von hier auch diese Tage 5 Familien weggeschickt. Es ist als ob die ganze Hölle auf uns losgelassen ist und der Glaube will wanken. Publizieren Sie dieses in den Zeitungen. Es muß dagegen gearbeitet werden, bald, sonst ist es zu spät. Im Norden kostet das Brot 2 Rbl. pro Kilo und nun kommen noch Tausende dieser Aermsten dort hin ohne Lebensmittel! Gruß . . . . .

Seine erste Bibel.

Eines russischen Christen Freude über seine erste Bibel.

(Uebersetzt von J. B. Epp, Meno, Okla. Vorbemerkungen: Es ist schwer für uns, die wir in christlichen Kreisen aufgewachsen sind, zu verstehen, was es bedeutet, ohne eine Bibel zu sein. Folgende Geschichte gibt uns ein Bild von der Freude eines russischen Gläubigen über den Empfang seiner ersten Bibel. Diese Begebenheit steht keineswegs allein da in den Erfahrungen der Russen zu dieser Zeit. Man lese dieses gebetsvoll durch, und lasse sich bewegen zu größerer Mithilfe in der Bibelverbreitung in Rußland, und in andern Ländern, wo solches so große Freude bereitet. E.)

An einem schönen Winterabende, vor einigen Jahren, in Süd-Rußland, ging ein russischer Christ, namens G. auf einen Bauernhof zu, wo eine Christengruppe Versammlungen abhielt. Ein geistliches Lied vor sich hin summend erreichte er das Haus, und seine christlichen Freunde begrüßten ihn herzlich.

Als G. die Gelegenheit zum Sprechen erhielt, sagte er: „Brüder, in unserm Dorfe sind keine Gläubige außer in meiner Familie. Wir fühlen, daß wir das Evangelium weiter bekannt machen sollten im Dorfe, aber ich habe keine Bibel. Wißt ihr, wo ich das Buch bekommen könnte?"

„Mein lieber Bruder," antwortete der Leiter, „wir haben nur e i n e Bibel für diese ganze Versammlung, und die bleibt immer hier auf dem Tische liegen. Und wir wissen nicht, wo eine zu bekommen wäre. Durch die Freundlichkeit eines Bruders haben wir diese Bibel bekommen. Wir haben nach verschiednen Orten geschrieben, aber von überall erhalten wir dieselbe Antwort, daß keine Bibeln mehr zu haben sind."

Armer G., er war mutlos. Er liebte die Bibel von ganzem Herzen, und es fiel ihm sehr schwer, daß er keine bekommen könne. Er hatte weit zu gehen, um einmal die Woche das Wort der Wahrheit zu hören; und dann mußte er und seine Familie eine ganze Woche lang von dem Gehörten leben. Zum Weitergeben war es nicht genügend.

Lange schon hatte er darüber nachgedacht, wie wundervoll das doch sein müßte, eine eigene Bibel zu haben! wie er dann seine kleine Familie um das Buch versammeln würde — — das müßte ja fast so sein, als wenn der Herr Jesus selbst zugegen sein würde und sie belehren. Was das für eine Freude sein würde!

G. wandte sich dann zur Versammlung und sagte: „Möchtet Ihr mit mir beten, daß Gott uns eine Bibel sendet!" Es wurde gebetet, an diesem Abend und später.

Ein ganzes Jahr verging, und noch war nur die eine Bibel da.

An einem Abend, im Jahre '27, als G. wieder in das Versammlungszimmer trat, schien er zu merken, daß etwas vorgefallen sei. Der Leiter stand da mit einem Blättchen in der Hand, und er sagte zu der Versammlung: „In Leningrad (Petersburg) wird jetzt die Bibel gedruckt, und hier ist ein Probeexemplar, das uns die Brüder senden."

G. konnte kaum erfassen, was er hörte, und er rief: „Kann ich auch eine bekommen?"

„Jeder der eine will, kann eine haben — so weit sie reichen", war die Antwort. Und alle vereinigten sich im Dankgebet.

Sofort wurde nach Leningrad geschrieben, daß G. und einige andere Bibeln wünschen.

Während G. ungeduldig auf die Ankunft der Bibel wartete, lief er oft zur Station, um nachzusehen, ob nicht ein Paket für ihn da sei.

Eines Tages sagte man ihm, daß etwas für ihn angekommen sei. Doch er hatte kein Geld, die Bibel zu bezahlen. Daran hatte er in seiner Freude noch garnicht gedacht. Was sollte er jetzt tun? Er war ein Kleinbauer, und hatte nichts zu verkaufen. Somit borgte er sich das Geld von einer Christenfamilie, die in einiger Entfernung wohnte, und bezahlte die Bibel.

Als er nun heimkam mit dem kostbaren Paket versammelte sich die Familie um den „Schatz" zu sehen. G.'s Hände zitterten vor Erregung, als er das Paket öffnete.

„H i e r i s t s i e — — d i e B i b e l — u n s e r e B i b e l !" rief er aus und drückte sie an seine Brust, und seufzte. — Die Frau brach in Tränen aus. Und die Kinder? — Sie hatten so viel gehört von diesem kostbaren Buch, aber nie eins gesehen. Mit großen Augen schauten sie fast ängstlich auf das Buch, als hätte Christus es selber vom Himmel gesandt. Alle wußten kaum, was sie vor Freude tun sollten.

Zuerst vereinigte sich die Familie in Jubel und Dank, und sangen mehrere geistliche Lieder. Dann zogen alle ihre Festkleider an und feierten einen Danksagungstag.

Aber jetzt — „Wo soll die Bibel ihren Platz erhalten?" fragte G. seine Frau, das Buch fest in den Händen haltend. Das gab eine lange Verhandlung; kein passender, würdiger Platz war zu finden.

Darüber tritt der Nachbar ins Haus. „Wassily, der Herr Jesus hat uns besucht," ruft G. aus, ohne den Gruß des Nachbars zu erwidern, und zeigt ihm die Bibel. „Und jetzt kommt oft herüber, und wir wollen darin lesen." Der unbekehrte Freund schaute gleichgültig drein und sagte: „Das Buch sieht ganz hübsch aus; hast wohl einen guten Preis dafür bezahlt.

Der Nachbar ging heim.

Da fällt dem G. eben bei, daß er über allem vergessen hat, sein Vieh zu füttern. Als er so sein Pferdchen besorgt, und beim Reinigen (in Gedanken) immer wieder und wieder die abgeschorene Mähne striegelt, da ruft er immer wieder aus: „Welche Freude! — welche Freude!" Das Tier schien etwas zu ahnen, wandte sich um und wieherte leise.

Nach dem Mittagessen nahm G. ein Blatt Papier und schrieb nach Leningrad:

„O meine lieben Brüder! Wie froh bin ich, daß Gott mein Gebet erhört hat! Ich danke Gott, daß Er Eure Herzen gelenkt hat, die Bibel zu drucken! O Ihr wißt garnicht — könnt es garnicht begreifen — wie froh ich bin und meine Familie, jetzt diesen Schatz s e l b e r zu besitzen! — Denkt Euch: W i r h a b e n e i n e B i b e l ! — Amen.

Euer überglücklicher Bruder G.

Warum tun wir nicht mehr in der Reichs-Gottes-Arbeit?

Kurze Antworten auf einige „Warum" eines Rundschaulesers. (Nr. 12 vom 19. März 1930.)

Es wundert uns gewiß nicht, daß den lieben „Rußland"-Mennoniten in dieser Zeit viele Fragen aufsteigen. Wer könnte die alle beantworten! Ich möchte nur auf einige ganz kurz eingehen. Andere möchten diese und die übrigen aufnehmen in längeren Abhandlungen.

Ob die von unsern „Rußland"-Mennoniten gepflegten Missionen nicht gottgewollt waren, und sie ihnen deshalb genommen wurden?

Diese und die daran gereihten Fragen könnten nicht gut kurz beantwortet werden. Dieses wären aber passende Gegenstände für längere, jedenfalls fruchtbringende, Besprechungen.

Warum China droht, sich zu verschließen gegen Missionsarbeit von außen? Rußland hat die Türen gänzlich geschlossen. Wohl zur ernsten Mahnung, jetzt mit aller uns zu Gebote stehenden Kraft das Evangelium in die noch offenen Länder zu bringen! Vielleicht hat Rußland genug Evangeliumskraft, um sich hindurchzuarbeiten. Wollen darum unaufhörlich beten! Froh und dankbar sind wir für das, was in Rußland in den letzten Jahren getan werden konnte. Das soll uns jetzt anspornen, noch mehr für die noch weit offen stehenden Länder zu tun. Die gelegene Zeit für uns und das andere Land mag auch bald vorbei sein.

Warum jetzt so viele Throne und Kronen fallen? Das ist ja der Gang der Weltgeschichte. Und was Wunder, wenn es in dieser „letzten Zeit" häufiger geschieht! Schließlich werden ja alle „Weltmächte" dem Friedenskönig Christus weichen müssen. Ja, das Erwachen des alt-römischen Reiches ist ein sehr beachtenswertes Zeichen der Zeit.

Eine weitere sehr ernste Mahnung liegt in der Frage, „warum der Herr gerade jetzt, wo man mit vollen Händen geben sollte, vielen durch Mißernten die Hände bindet." Gewöhnlich geben wir lange nicht, was wir geben sollten, dann wann es uns möglich ist: später klagen wir dann oft bitterlich: „Ach hätte ich doch mehr gegeben, als ich es konnte!"

Wollen einander anspornen, die wir noch geben können, doch weit reichlicher zu geben, ehe die Zeit für uns kommt, wo wir geben möchten, aber nicht können.

Wenn wir nicht unsere Schuldigkeit tun, wird es uns in anderer Weise abgenommen werden. Das glaube ich; habe es zu oft gesehen und gehört.

Grüßend

Auch ein Rundschau-Leser.

Zum Nachdenken.

Missionar Kayser von der Neudettelsauer Mission hat ein feines Buch geschrieben, in dem er dartut, wie unter den Menschenfressern auf Neu-Guinea (den Papuas) eine große Erweckung ausbrach, in der wahrhaft Wunderdinge geschahen. Nach langer, schwerer Pionierarbeit meldeten sich die ersten Taufkandidaten. Und da ist es sehr interessant, zu sehen, wie diese Naturkinder den Akt auffaßten. Es ist der große Schritt weg vom Geisterglauben, der Zauberei und der Todesfurcht hin auf die Seite Gottes, des Einen, Allmächtigen, des Heilbringers. Man verläßt damit den ganzen innerlichen und äußerlichen heidnischen Schmutz und bekennt vor allen Leute, daß man reines Herzens geworden ist. Die Leute hießen dann beim Volke die „Abgewaschenen". Gewiß ein feiner Name für das, was die Taufe darstellen will. Es waren alles Leute, die sich in schwersten Kämpfen vom Heidentum losgerungen hatten. Keiner der Täuflinge hatte in der Nacht vorher ein Auge zugetan. Als Missionar Kayser sich nach der Ursache erkundigte, sagte einer: „Die Erwartung verscheuchte allen Schlaf". Ein anderer: „Ich wollte der Gefahr entgehen, etwas Böses zu träumen." Ein Dritter: „Mir war so leicht zumute, daß ich mit meinen Kameraden die ganze Nacht Lieder sang." Als dann die heilige Handlung vorgenommen werden sollte, zählten die Täuflinge eine ganze Menge Dinge auf, denen sie den Abschied gegeben hätten, und bekannten ihren Glauben. Dann traten sie einzeln vor, baten um die Taufe, nannten ihren neuen, selbstgewählten Namen und wurden getauft. Ihre Knie zitterten so stark, daß sie sich kaum aufrecht halten konnten. Die Leute wußten, was sie mit ihrer Taufe sagten und taten. Nun waren ihre Sünden und das alte, heidnische Wesen abgewaschen, und sie waren Gottes Leute geworden. Der Naturmensch denkt sich noch etwas bei dem Namen Gottes. Er ist ihm der Allgewaltige, der Schöpfer Himmels und der Erde. Es ist wie eine heilige Besessenheit, wenn nun kein böser Geist mehr Gewalt über sie hat, keine Zauberei mehr wirkt, sondern die Kraft Gottes sich in dem Menschen nun auswirkt. Seine Taufe stellt die ungeheure Aufgabe an ihn, sich im alltäglichen Leben als ein Mensch zu offenbaren, in dem Gott wirkt. Für ihn war die Taufe das öffentliche Bekenntnis vor allen seinen früheren Stammesgenossen, daß dem Alten jetzt der Abschied gegeben wurde und daß der Täufling ein ganz neues Leben führen will. Jeder möge sich daraufhin betrachten. Und das Volk verstand das. Teils fürchteten sie die „Abgewaschenen", teils achteten sie sie. Diese Leute, von denen Missionar Kayser erzählt, hatten auch wirklich eine tiefe Umwandlung erlebt; daher wurden sie wie selbstverständlich Missionare unter ihren Leuten in den andern Dörfern und Gegenden.

Die „Abgewaschenen"! — Ob wohl alle unsere Täuflinge das so klar und so tief verstehen wie jene Naturkinder? Wenn das wirklich der Fall wäre, dann müßten ganz andere Kraftwirkungen von ihnen ausgehen. — (Ausgewähltes.)

(Der Einsender: Wir befinden uns wieder in der Zeit im Jahre, in welcher „vorbereitet" wird für die heilige Taufe. Und bald werden auch wieder Tauffeste stattfinden, hin und her in den Gemeinden. Vielleicht kann dem einen oder dem andern das Vorstehende auch einen Dienst leisten. So ganz „ideal" ist es in dieser Hinsicht unter uns ja auch nicht.)

Streiflichter auf die deutsche Sprache

Von J. John Friesen,
Freeman, S.D.

Unsere Stellung.

Die Sprache ist ein eigenes Ding. Ohne Gedanken gäbe es keine Sprache. Mit ihr hängt Kultur und Menschheitsbildung eng zusammen. Alle Geisteserrungenschaften eines Volkes konzentrieren sich und leben in seiner Sprache. Wenn ein Volk seine Sprache verkauft für eine andere, verliert es dadurch sein eigenes Leben — seine Seele. Dies ist so elementar und selbstverständlich, daß ein unverdorbener Sinn, mag er noch so wenig unterrichtet sein, sich sträubt gegen das Ansinnen, seine Sprache aufzugeben.

Seien hier einige Beispiele angeführt. Im Harper's Magazine erschien vor ein paar Monaten ein Artikel den Hesper Le Galliene, die Frau eines Amerikaners französischer Abstammung, geschrieben. Beide sind amerikanische Schriftsteller. Sie beschreibt, wie sie, trotz Abratens von seiten ihrer Freunde, ihre Kinder nach Europa nahmen und sie dort französische Schulen besuchen ließen. Die Muttersprache der Mutter lernten sie ja hier zu Lande, aber die des Vaters sollten sie dort lernen, wo sie zu Hause ist.

Derik Nusbaum ist ein junger Mann von 16 Jahren, der in den Bergen Colorados wohnt. Sein Vater führt die Uebersicht über einen großen Park. Geboren wurde Derik in Paris. Seine Eltern, der Vater deutscher Abstammung, sahen dazu, daß ihr Kind beides Deutsch und Französich sprach ehe er Englisch verstand. Heute spricht er drei Sprachen. Jedermann kann sich solche Erziehungsmethoden nicht erlauben; es würde oft auch nicht vorteilhaft sein, aber es ist bemerkenswert, daß die Leute sich soviel dran gelegen sein ließen, ihren Kindern die Sprache zu übermitteln, die den Eltern eigen war.

Ein Beispiel von größerem Umfange finden wir in den Franzosen in Kanada. Die englische Regierung hat es diesen zumuten wollen, ihre Sprache und Nationalität aufzugeben, aber das Ansinnen ist auf sehr unfruchtbaren Boden gefallen. Die Franzosen sind fest entschlossen, daß ihre Sprache in Kanada bleiben soll, was sie ist. Sie sprechen sie in allen Vorrichtungen ihres Lebens — Schule, Kirche, Geschäft. Französisch ist die anerkannte Landessprache für 4,000,000 Kanadier.

Die Pilgrimväter, die sich in Holland ansässig gemacht, ehe sie den Weg nach Amerika fanden, fürchteten, daß sie mit den Holländern, Menschen ihres Schlages, verschmolzen würden. Das trieb sie nach Amerika — der Drang, ihre Identität zu bewahren. Es fällt keinem intelligenten Engländer oder Franzosen ein, seine Sprache zu vernachlässigen, viel weniger sie zu verleugnen.

Gelegentlich trifft man Leute, die bereit sind, das zu tun. Ich kenne einen jungen Menschen — er ist ein Plattdeutscher — bei dem das der Fall ist. Seine Eltern können nicht Englisch, er hat nichts als Plattdeutsch gesprochen in seiner Familie, und es ist die einzige Sprache, die er gehörig kann, aber er spricht sie nicht mehr. Ich habe es sehr amüsant gefunden in den letzten Jahren, wenn ich ihn treffe, ihm Anleitung zu geben, seine Mundart zu gebrauchen, aber er bringt kein Wort heraus.

Daß ein Verbrecher, der zu sich selbst gekommen ist, alles aus seinem Gedächtnis auswischen möchte, was ihn an seine Vergangenheit erinnert, sogar seine Sprache, wenn das was hülfe, das kann man sich erklären: wenn aber ein gesunder Mensch, dessen Leben kein Verbrechen war, der sich nicht zu schämen hat, und dessen Vorfahren eine reiche und ruhmvolle Vergangenheit haben, wenn solcher Mensch sucht die Vergangenheit auszumerzen, dann muß er von des Gedankens Blässe angekränkelt sein.

Es müssen sich aber irgend welche Gründe dafür finden. Ein Grund liegt natürlich in der Sinnverworrenheit, die der unselige Krieg heraufbeschwor, die alles Deutsche verkannte und verbannte. Darüber ist das gebildete Amerikanertum längst wieder im Klaren.

Dann haben wir, als Nachwirkung dieser Verworrenheit der Gedanken, es irgendwie zu Sinn gekriegt, daß Dialekte schädliche Gespenster sind. In bezug darauf sei hier einiges bemerkt.

Dialekte sind kleine Sprachverschiedenheiten in einer Sprache, die entstehen, wenn Gruppen oder Teile eines Volkes etwas abgesondert von andern Teilen leben und so Eigenarten des Idioms oder der Aussprache entwickeln. Solche Verschiedenheiten hat es immer gegeben und sie sind natürlich. Die Tendenz ist, daß solche Unterschiede weniger werden jemehr Verkehrsmittel gesellschaftlichen Verkehr begünstigen; aber Dialekte sind normale, kulturgeschichtliche Sprächerscheinungen, in denen sich das Denken des Volks krystallisiert, und jeder Dialekt ist gut.

Man trifft manchmal die irrige Meinung, daß ein Dialekt eine verkümmerte Schriftsprache ist. Das ist nicht der Fall. Eine Schriftsprache ist nur ein Dialekt, der aus andern gleichwertigen Dialekten zufällig zur Literatursprache geworden ist. Ich gebe ein Beispiel. Um 1400 gab es in England wenigstens drei Dialekte, die auf derselben Stufe standen. Es wurde in allen drei Dialekten geschrieben. Dann schrieb Chaucer um diese Zeit seine Canterbury Tales, natürlich in seiner eignen Mundart. Vorher hatte man nicht geträumt, daß solche Kraft und Schönheit, wie sie sich bei ihm zeigte, in irgend einer Mundart liegen könne. Das Werk packte die Massen des Volks und das gab ihm solches Ansehen, daß sein Dialekt als allgemeine Schriftsprache anerkannt wurde. Hätte Chaucer zufällig eine andere Mundart gesprochen und in einer andern geschrieben, dann wäre die zur Schriftsprache geworden. Eine war so gut wie die andere. Auf demselben Wege hat sich auch in Deutschland die Literatursprache gebildet. Die Hauptunterschiede hier bestanden zwischen den plattdeutschen und den hochdeutschen Mundarten. Hochdeutsch wurde genannt, was man auf den Hochebenen sprach, Plattdeutsch, oder Niederdeutsch, was auf dem Küstenlande, in den Niederungen gesprochen wurde. Das heutige Hochdeutsch wurde erst durch Luthers Bibelübersetzung zur allgemeinen Schriftsprache. Auch heute noch spricht man verschiedene Dialekte in Deutschland. Eine Schrift sprache verhütet nicht die Dialektenbildung. Niemand braucht Angst zu haben, so zu sprechen, wie seine Mutter es ihn gelehrt hat — ihre Sprache ist das erste große Geistesgut, das sie ihm gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Antwort

In No. 16 der Rundschau fragt „Ein Leser", ob ein Christ Regierungspension nehmen darf? Ich möchte darauf eine Gegenfrage stellen: Dürfen Christen ihre notleidenden Brüder darben lassen, so daß sie Regierungspension nehmen müssen? Wenn z.B. unsere Mennonitischen Gemeinden in diesem Lande ihre Glieder nicht versorgen „können", dann darf so ein Unversorgter vielleicht doch anderswoher Unterstützung beziehen. Not leiden tut weh. Ich glaube, daß die Unterlassung der Ersten eher unter „das Urteil der Gerechten" zu stellen ist, als das „Unrecht" der Letzten. Wir denken uns oft zu ideale Zustände in unsern Gemeinden und beurteilen dann so einen Gegenstand, der uns auffällt, von dem wir aber durch günstige Lage abgerückt sind (was wir oft zu wenig und oft unrichtig bewerten). Die Betrachtung der fremden Dinge durch ein Vergrößerungsglas und der eigenen durch ein Verkleinerungsglas (es ist hier die Rede über Dinge von negativer Art) macht uns leicht zum einseitigen Beurteiler. Dann gibt es bald vieles, das Christen um uns nicht tun dürfen, das sie oft aber durch unsere Art und Weise gezwungen sind zu tun.

Vor einiger Zeit schon fragte jemand (auch durch die Rundschau), ob es erlaubt sei, sich „in eine Lebensversicherung einschreiben zu lassen"? Eigentlich ist das, was wir in diesem Falle meinen, keine Lebensversicherung. Wir „versichern" dadurch ja ganz und gar nicht unser Leben, was ein jeder gut weiß. Was viele daran stößt, das ist die Benennung „Lebensversicherung". Im Grunde genommen ist es ja doch nur eine Kapitalanlage für Weib und Kind, z. B. für den Fall, wenn das Familienhaupt verunglückt und arbeitsunfähig wird oder gar stirbt, verbunden mit gegenseitiger Unterstützung. Man hat solchen „Versicherten" oft den Vorwurf gemacht, daß sie nicht Gottvertrauen haben. Und was andere noch verurteilen, das ist, daß in so einer Gesellschaft „Gläubige und Ungläubige" verbunden werden, und es steht doch geschrieben, daß wir, die wir Gläubige sind, nicht mit den Ungläubigen an einem Joch ziehen sollen. Wir lassen dich bei deiner Meinung, wenn du sie in dieser Form hast. Doch du stelltest die Frage, „ob ein Christ sich in eine Lebensversicherung eintragen lassen dürfe" und aus der Behandlung der Frage kommt oft zum Ausdruck (die Frage wurde schon oft in unsern Blättern aufgeworfen): Nein, er darf nicht! Manche unter uns gehen so weit, daß sie die Versicherung eines Hauses und anderer Sachen vom christlichen Standpunkt aus verurteilen. Versicherung gegen Hagelschaden ist auch ein Unrecht, so behaupten viele, denn, so erklären sie, wenn der liebe Gott unser Feld auf diese Art heimsucht, hat Er dafür Gründe und Absichten und dann darf man sich nicht dagegen auf diese Art „sichern", denn darin liegt eben das Unrecht.

Doch nun etliche Fragen dagegen von einer andern Seite: Hast du überflüssiges Geld ausgeliehen? Steht es in der Bank oder bei einem „ungläubigen" Nachbar? Oder schuldest du etwas einer nichtchristlichen Gesellschaft? Vielleicht gingst du einmal zu deinem Nachbar, der in religiösen Fragen ganz anderer Meinung ist, und borgtest von ihm etwas Geld, das dir fehlte? Wenn du auf diese Art und Weise Geld ausleihst und Gewinn daraus ziehst oder wenn du anderer Geld nutznießest, ist das denn weniger unrecht (wenn es überhaupt unrecht ist), als in einer Versicherungsgesellschaft mitzumachen?

Es gibt wohl nur wenige in der Welt, die ganz unabhängig sind, wenn es überhaupt welche gibt. Selbst die, die sich rühmen, ihr eigener Herr und Knecht zu sein, sind es gewöhnlich nicht. Wir alle sind mehr oder weniger mit den andern, so verschieden diese Andern auch sein mögen, bald so, bald anders verbunden, wenn wir dieses oft auch garnicht merken. Wir helfen oft denen, die mit uns nicht dieselben Lebensauffassungen und Lebensideale haben und wir nehmen oft die Hilfe jener an. Unsere verschiedenen Einrichtungen sind noch lange nicht so ideal, daß unsere Handlungen nirgends mehr anstoßen. Jeder sei seiner Meinung gewiß, wer aber steht, der sehe zu, daß er nicht falle. Ich schließe mit den Worten des Apostels Paulus an die Philipper (Kap. 3, 13—16: „Brüder, ich halte mich selbst noch nicht dafür, daß ich es ergriffen habe; eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich aus nach dem, was davorn ist, und jage nach dem Ziel, dem Kampfpreis der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu. So viele nun vollkommen sind, wir wollen also gesinnet sein; und wenn ihr in etwas anders denket, so wird Gott auch das euch offenbaren. Nur laßt uns, wozu wir auch gelangt sein mögen, nach derselben Richtschnur wandeln und dasselbe erstreben."

Auch ein Leser.

Alterspension.

In Nr. 16 der Rundschau vom 16. April, drückt sich „Ein Leser" scharf über die Entgegennahme der Alterspension aus. Ich möchte darüber als Antwort auch meine Meinung aussprechen. Weiß der Leser, wie die ersten Ansiedler vor etwa 55 Jahren anfingen, den Tisch für die Regierung zu decken? Wie viel Schweiß und harte Arbeit hat es so manchem Ansiedler gekostet, das wilde Nord-West Territorium unter Kultur zu bringen, bis es endlich mal die langersehnte Frucht einbrachte, so daß es sich lohnte, einen Tisch zu decken? Und sollen jetzt, da schon alles in vollem Schwunge ist, und wohl so mancher seine letzte Kraft und Gesundheit dran gegeben hat, die ersten Ansiedler als Bettler gebrandmarkt werden? Haben wir nicht eine schützende religiöse Regierung, die ihr Auge über's ganze Land schauen läßt und aufpaßt, wo Hilfe und Unterstützung nötig ist? Wer hat die Regierung angebettelt? Die Regierung hat selbst ein Einsehen gehabt, daß sie sich verpflichtet fühlt, ihre christliche Liebe durch solch eine Liebestat ihren alten Untertanen entgegenzubringen. Wir wollen mal die russische Regierung mit der Canadas vergleichen. In Rußland werden die Bauern bis aufs Hemd ausgebeutet. In Canada kommt die Regierung ihren Untertanen mit christlicher Unterstützung entgegen. Wer darf dabei von Bettler, vernunftwidrig, sündlich, vom Uebel, usw. reden? Sollen denn wir erst unsere Pension, unsere Unterstützung, durch Militärdienste bei der Regierung erwerben? Ich glaube, wenn einer dem andern aus Liebe eine Unterstützung zukommen läßt, so ist es noch kein großes Uebel und es bleibt sich gleich, ob er Christ oder nur Mennonit ist. Der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho unter die Mörder Gefallene, fragte den Samariter auch nicht, ob er ein Israelit sei. Er sagte auch nicht, wenn nicht, so kann ich deine Hilfe nicht annehmen.

Ein Leser von Didsbury.

Kolportage Mission in Ungarn.

Will heute wieder etwas berichten aus der Mission in den deutschen Dörfern in Ungarn.

Als ich unlängst in einem großen Dorfe arbeitete, stieß ich dort auf sehr harten Boden. Ueberall wies man mich mit meinen Büchern ab und vielfach noch mit Hohn und Spott. Doch ich fühlte die Verantwortung, die Arbeit fortzusetzen und schließlich konnte ich doch eine Bibel verkaufen. Das war ein Lichtstrahl an diesem schweren Tag. Es war Abend geworden und mir fehlte nun Herberge. An dem Orte wohnte eine 72 Jahre alte Schwester, der man es aber verboten hat, uns aufzunehmen und wir sind froh, wenn wir sie flüchtig besuchen, sie trösten und mit ihr beten können. Das nächste Dorf war 1½ Stunden entfernt und ich war zu müde um mich noch dorthin schleppen zu können. Im Sommer schlief ich dann in den Scheunen aber dazu ist's jetzt zu kalt. Ich versuchte nun, meine Büchertasche bei den Leuten unterzustellen, um dann doch noch ohne diese Last weiterzumarschieren. Als die Leute mich nun so in der Verlegenheit sahen, da erwiesen sie mir doch die Gastfreundschaft und ließen mich übernachten. Am nächsten Tage konnte ich dann doch noch einige Schriften verkaufen und auch noch eine Bibel und die Familie, die die Bibel nahm, bat mich auch noch um Aufschluß über 1. Petri 3, 15, und ich durfte ihr Jesus bezeugen.

Bei einer andern Gelegenheit, wo ich sechs deutsche Dörfer besuchte, meldete ich mich beim Ortsvorsteher und bat um seinen Vermerk auf meinem Dokument. Er sagte mir, ich solle nur getrost arbeiten, es werde mir kein Leid geschehen. Es ging dort auch wirklich sehr gut und abends konnte ich mit den Leuten auch noch eine Versammlung haben.

An den zwei letzten Tagen arbeitete ich dann in einer Gegend noch mit so gutem Erfolg, daß meine schwere Büchertasche immer leichter wurde. Dann kam der Sonntag und ich kehrte bei einer Gruppe von unsern Geschwistern ein und konnte ihnen in drei Versammlungen dienen.

Nun mußte ich heim, um wieder meine Büchertasche zu füllen. Ich war ziemlich weit fort gekommen und mußte nun zurückmarschieren. Es war ein schwerer Marschtag, bis ich wieder daheim war und hatte etwa 45 Kilometer zu Fuß zurücklegen müssen. Eine ganz kurze Strecke konnte ich dann noch per Bahn fahren. Als ich an jenem Abend zu Bett ging, da konnte ich nicht zur Ruhe kommen vor Schmerzen in meinen müden Füßen und meine Frau mußte mir erst Hilfe geben mit kalten Umschlägen, ehe ich dann einschlafen konnte.

Doch mich reuen die Strapazen nicht, auch bin ich nicht verzagt über den erfahrenen Spott. Vielmehr will ich dem Herrn dankbar sein, daß er mir diesen schönen Dienst anvertraut hat und ich möchte in der Arbeit meinem Herrn gegenüber treuer und hingebender werden.

Stefan Kübler, Kolporteur.
Raczkozar, Ungarn,

Wie gerne möchten wir unseren Kolporteuren ein Motorrad kaufen. Wer möchte uns wohl dabei helfen?

Carl Füllbrandt
Cottage Str. 9, Hader-Dorf-Weidlingau bei Wien, Oesterreich.

Marburger Ferienkurse.

Wie alljährlich werden auch in diesem Jahre in den Räumen der Philipps-Universität zu Marburg a. d. Lahn und zwar vom 1.—30. August Ferienkurse veranstaltet. „Deutsche Kunst und Literatur" lautet das Thema des Hauptlehrganges. Für seine Behandlung sind gerade in Marburg die günstigsten Voraussetzungen gegeben, weil hier das erst vor kurzem eröffnete, in Deutschland einzigartige staatliche Forschungsinstitut für Kunstwissenschaft mit seinen ausgezeichneten Lehrkräften und Lehrmitteln den Kursen zur Verfügung steht. Es werden alle wichtigen Fragen der deutschen Kunst und Literatur in wissenschaftlich vertieften Vorlesungen behandelt, die aber keine besondere fachliche Vorbildung voraussetzen und sich an die geistig Lebendigen aller Volkskreise und Völker wenden. Außer Marburger Professoren und Dozenten kommen angesehene auswärtige Gelehrte und Fachleute zu Wort. Es sprechen unter anderen Prof. Dr. Erich Rothacker-Bonn, Prof. Dr. Richard Hamann-Marburg, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wilhelm Pinder-München, Prof. D. Hans Freiherr von Soden-Marburg, Dr. h. c. Rudolf Binding, Prof. Dr. Hans Naumann-Frankfurt und der Vorsitzende des deutschen Werkbundes Dr. W. Riezler-Stettin. Die Vorlesungen über Musik finden in mehreren von den besten Marburger und auswärtigen Kräften bestrittenen musikalischen Abenden ihre praktische Ergänzung. Gesellige Veranstaltungen, Führungen, Ausflüge usw. sind reichlich vorgesehen. Den Abschluß bildet eine siebentägige, fachkundig geführte Studienfahrt über Eisenach, Erfurt, Weimar nach Leipzig. Infolge besonders günstiger Vorbedingungen stellen sich die Kosten eines Marburger Ferienaufenthaltes verhältnismäßig niedrig.

Mit näheren Auskünften, ausführlichen Vorlesungsverzeichnissen usw. dient kostenlos die Geschäftsstelle der Marburger Ferienkruse, Marburg-Lahn, Rotenberg 21, Germany.

Korrespondenzen

Maienluft!

Wenn des Frühlings Zauberfinger
Pochet an der Erde Pforten,
Springet auf der dunkle Zwinger
Und es jubelt aller Orten:
Lieber Mai, holder Mai,
Winters Herrschaft ist vorbei!

Vögel singen süße Lieder ·
In des neuen Lebens Drange,
Und das Herz lauscht immer wieder
Dem geheimnisvollen Sange:
Lieber Mai, holder Mai,
Winters Herrschaft ist vorbei!

Wo Gesang hat eine Stätte,
Kann das Leben sich verschönern.
Drum Genossen, in die Wette,
Singet in den vollsten Tönen:
Lieber Mai, holder Mai,
Winters Herrschaft ist vorbei.

Selig, wer es recht bedenket,
Daß uns all' den Frühlingssegen
Gott vom Himmel hat geschenket,
Darum jauchzet allerwegen:
Geht der Mai auch vorbei,
Gottes Liebe die bleibt treu.

Ja, wer Jesu Lieb empfunden,
Schmecket ew'ge Himmelsfreuden,
Satans Tyrannei entbunden,
Singt das Herz dann alle Zeiten:
Geht der Mai auch vorbei,
Gottes Liebe, die bleibt treu!

(Eingef. v. Hel. Hildebrandt.)

Friedensheim, Pfalz, Deutschland,
den 8. April 1930.

Werter Bruder Neufeld!

Durch Bruder B. H. Unruh, Karlsruhe, erhielten wir von Ihnen für Nikolai Esau 208,—RM. als Spende von den Schwestern Peters. Mit großer Freude haben wir den schönen Betrag unserm Konto Esau gutgeschrieben. Ich habe versäumt, auch unsererseits Ihnen den Empfand zu bestätigen und Ihnen für die freundliche Uebermittelung aufs herzlichste zu danken. Es hiermit nachholend, bitte ich unsern warmen Dank den lieben Spendern weitergegeben zu wollen.

Der Zustand des armen Esau, der in der „Stiftung Tannenhof" bei Lüttringhausen, Rheinland, gut betreut wird, ist unverändert. Aussicht auf Heilung besteht leider nicht. So werden wir wohl noch lange an ihm Samariterdienste zu üben haben und auch gerne üben. Monatlich schicken wir rund 110 RM. für ihn ein. Wenn die amerikanischen Geschwister auch weiterhin uns hier mithelfend zur Seite stehen wollen, werden wir es mit großer Freude begrüßen.

Mit brüderlichem Gruß

Joh. Foth.

Hillsboro, Kansas,
den 13. April 1930.

Wünsche allen eine gesegnete Osterzeit. Heute ist ja der 13. April, wo wir alle aufgefordert sind zu beten für die schwerleidenden Geschwister in Rußland. In unserer Kirche wurde von unserm l. Aeltesten P. H. Unruh, der damals die Not in Rußland gesehen, ernst aufgefordert, ihrer zu gedenken und so stiegen mehrere Gebete empor zum Thron der Gnade. Und wieviel haben mitgebetet gerade an diesem Tage? Der Weihrauch der Gebete wird sich dort vor Gottes Thron zusammenfinden, und der Herr wird erhören und helfen, ob so oder anders, und wenn durch den Tod, so wie Jesus gelitten hat, gerade in dieser Zeit, wo die Lieben dort so schwer leiden. Aber Golgatha ist der Ort des Trostes! Und der Anblick Seines Todes nimmt unsere Herzen hin. Stellen wir uns im Geiste unter Jesu Kreuz und blicken empor zu ihm, was finden wir da? Eine Gestalt, zerschlagen,, zermartert, blutend, verspien, den Heiligen, Gerechten, der ohne Sünde war, nur um unserer Sünde willen. Dann stimmen wir mit dem Dichter ein:

„O Welt, sieh hier dein Leben
Am Stamm des Kreuzes schweben,
Dein Heil sinkt in den Tod;
Der große Fürst der Ehren
Läßt willig sich beschweren
Mit Schlägen, Hohn und großem
Spott."

Und gerade hier geht unser Licht auf für all die unendlich große Not, die dort herrscht. Und wenn die Hilfe erscheinen wird, wird sie, wie wir fest hoffen können, mit Macht hereinbrechen, denn Gott ist stärker als der Feind, obzwar er jetzt seine ganze Kraft zeigt, so zeigt er aber auch sein ganzes höllisches Wesen, was die Menschen abschrecken kann, die er zum Teil schon in sein Netz gefangen hat. Und dann erblicken wir alle Gott in seiner Gnade und seinem Erbarmen. Hier auf Golgatha, am Stamme des Kreuzes erblicken wir Ihn in Seiner vollen und großen Liebe zu uns Menschen. Wir hätten Christi Liebe nie in ihren Höhen und Tiefen so deutlich erkannt, wenn Er nicht gestorben wäre; noch hätten wir des Vaters innige Liebe erfahren, wenn Er nicht Seinen lieben Sohn in den Tod gegeben hätte. Und hier sehen wir den Mann der Schmerzen, welche Liebe! Und derselbe blickt jetzt vom Himmel herab, von der Rechten Seines Vaters, wo wir Ihn stehend finden, als der erste Blutzeuge hier mit dem Tode rang, und betend für seine Feinde eintrat. Da war er im Himmel aufgestanden und Stephanus sah ihn. Solchen Anteil nahm Er an dessen Leiden! Und wie können wir uns Ihn in dieser Zeit denken? Ich denke oft, wie mag es doch wohl in dieser Zeit im Himmel sein, denn sicher ist da eine Teilnahme sondergleichen. Und die Hilfe wird bald hereinbrechen. Zittern unsere Herzen, wenn wir von ihrer Not lesen, wieviel mehr Jesu, des Lammes der Schmerzen.

Wie bald mag Jesus erscheinen in Herrlichkeit? Wie nahe mag Sein Kommen sein? Dann werden sie sehen, in welchen sie gestochen haben. Unsere Aufgabe aber ist: Wachen und Beten! Denn wir alle gehen einer schweren Zeit entgegen und wohl uns, wenn wir Oel in unsern Lampen haben. Wir gehen ja dem siegreichen Auferstehungsmorgen entgegen und rufen aus: Jesus lebt! Wir dürfen jetzt getrost sein, denn in Jesu ist Leben!

Wir können mit dem Dichter einstimmen:

Jesus lebt! ich bin gewiß,
Nichts soll mich von Jesu scheiden,
Keine Macht der Finsternis,
Keine Herrlichkeit, kein Leiden.
Er gibt Kraft zu dieser Pflicht,
Dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt! nun ist der Tod
Mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnot,
Wird Er meiner Seele geben,
Wenn sie gläubig zu Ihm spricht:
Herr, Herr, meine Zuversicht.

Helena Warkentin.

Mexiko, Chih. Cuauhtemoc Nr. 30.,
den 9. April 1930.

Werte Rundschau!

Muß denn mal wieder wohlgezwungen von meiner Pflicht, Dir etwas mit auf die Reise geben, obzwar so einer wie ich, der ich wöchentlich 5 Tage und täglich 6 Stunden zwischen den vier Wänden sitze, wenig Neues erfahre. Wir sind auch wieder in den Ostermonat April (lat. Aprilis) eingetreten. Oft aber tritt auch der März als Ostermonat ein, denn Ostern wird nach unserm Kalender nach dem Frühlings-Vollmond festgesetzt, also nie vor dem 22. März und nicht nach dem 25. April eintreten. Ist der Vollmond vor dem 20. März, so fällt Ostern auf den folgenden Sonntag. Ist der Vollmond aber später als am 20. März, so wird Ostern einen Monat später sein, also bis wieder Vollmond gewesen ist. Voran geht die Karwoche mit Gründonnerstag, Karfreitag, Ostersonnabend und Vigilie, bei den Römern die Nachtwache im Felde, in der katholischen Kirche Gottesdienst in der Festnacht. Der Osterstreit im 1. und 2. Jahrhundert drehte sich um die Beibehaltung des Passahlamms, des Datums und des 40tägigen Fastens. Nun, um dieses alles wollen wir Ostern feiern, nicht im alten Sauerteig der Bosheit sondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit.

Nun, was denn meine Pflicht zwischen den vier Wänden täglich ist, ist mir wohl bewußt, aber das Vollbringen fehlet leider. Nur dann gelangt der Lehrer zu einer richtigen Ansicht dessen, was er als Lehrer zu leisten hat, wenn er seine Stellung, sein Verhältnis zu den Schulkindern recht scharf ins Auge faßt, wenn er vor allem in den Geist eindringt, der jede gute Schule beleben und beseelen kann. Ist der Lehrer selbst der Erste in der Schule, so werden auch seine Schüler zur rechten Zeit zur Schule kommen; ist er selbst bei Erteilung seiner Unterrichts unverdrossen, genau, ordentlich und gibt sich ganz und ungeteilt seinen Kindern hin, dann werden auch sie mit Anstrengung arbeiten und mit Unverdrossenheit lernen. Zeigt der Lehrer in seinem Schulehalten, daß ihm sein Amt ein ernstes und heiliges Amt ist, dann wird auch in seiner Schule der notwendige Ernst herrschen. Will der Lehrer, daß das Lernen den Schülern eine Freude werde, so zeige er durch sein ganzes Betragen, daß ihm das Lehren auch Freude sei, kurz ein Schullehrer hat wohl bei der Erziehung und dem Unterricht darauf zu sehen, was der Mensch ist, was er werden soll und wie er das am besten werden kann.

Einen besonders schönen Winter haben wir in diesem Jahr gehabt. Die Trockenheit beginnt im April, Mai und Juni und manchmal auch Juli sind ziemlich trocken, aber dann darf man schon nicht auf eine große Ernte rechnen. Die Sonne fängt an, recht heiß zu scheinen und zieht dadurch alle Planzen, die noch etwas Feuchtigkeit haben, mit Gewalt aus der Erde. Obzwar einige Tage schon sturmartiger Wind war, so war es doch, außer einem Tag, noch erträglich. Wenn man sich aber an solch einem recht stürmischen Tage in der Stadt de Arenales aufhält, dann kann man sich vor dem unerträglichen Staub nirgends retten oder verbergen. Die fein zermahlenen vulkanischen Glasteile und vor allem Bimstein-Moleküle dringen in die Atmungsorgane. Kieseltromben und Staubwolken jagt der Wind über die Fluren dahin. Der Einheimische ist an der Arbeit mit Kornpflanzen, so auch schon etliche der Unsern. Ein Teil der Ackersleute gebraucht eine etwa 5 Fuß lange Stange und stoßen die Löcher von 6 bis 7 Zoll tief, 3 Fuß auseinander, ein kleiner Junge läßt 2—4 Körner hineinfallen, scharrt mit dem Fuß etwas Erde darüber, und somit fertig.

Am 8. d.M. wurde das hiergelassene Eigentum von Bern. Görzen, der zurück nach Canada ist, durch das Waisenamt im öffentlichen Ausruf verkauft. Fr. Bückerts, Blumenhof, der ebenfalls schon zurück ist, hiergebliebenes Eigentum wurde verteilt. Wohl niemand hat größeren Nutzen von solchen Ausverkäufen, als unser bekannter Ausrufer Isaak Wolf.

In Einlage bei Jacob Wallen Jr., wurden an einem Tage zwei Kinder zu Grabe getragen und am andern Tage starb bei Johann Neustäters, daselbst, ein Kind. Ein schwerer Husten herrscht unter den Kindern.

G. Hiebert aus Winkler, Man., Canada, hielt sich nur eine Woche hier auf und fuhr mit seinem Bus, der schwer beladen war, wieder zurück. P. Friesen kam vorige Woche aus Canada zurück. B. Penner wird auch bald zurück erwartet. Der eine fährt und der andere kommt, man hätte vor 8 Jahren nicht gedacht, daß es von Mexiko nach Canada noch je solch einen glatten Spazierweg geben würde. Unsere Nachbarn, alte Jakob Reimers, sind zur Zeit in Kansas auf Besuch.

Ob mir jemand Auskunft geben könnte wo die Bücher „Der Heiland" und „Ewiger Jude" zu haben sein würden? Letzteres ist die Sage von dem Schumacher Ahasverus, der Jesus auf dem Wege nach Golgatha auszuruhen verwehrte und nun bis zum jüngsten Gericht keine Ruhe findet

Noch einen Gruß an alle Leser

J. J. Peters.

Aufstehen am Morgen.

Wer ohne Dank und ohn' Gebet
Vom Schlafe morgens sich erhebt,
Und Gottes Lob vergessen kann,
Weh dem! wie traurig fängt er an.

Die Sonne sendet ihm das Licht
In's Auge wohl und in's Gesicht;
Doch innen ist kein Morgenrot,
Die arme Seele liegt im Tod.

Wes Geist nicht flehn und loben mag,
Der hoffe keinen Segenstag.
Die guten Geister nah'n dem Herrn,
Die finstern Geister bleiben fern.

Und geh'st du ohne Gott hinaus,
Kehrst du auch ohne Gott nach Haus.
So denke nicht: Gott ist mit mir! —
Er, den du fliehst, ist nicht mit dir.

Wer Ihn von Herzen liebt und ehrt,
Ist Ihm frühmorgens zugekehrt.
Wohl dem, der dann mit Jesus spricht!
Ihm glänzt das schönste Morgenlicht.

Ist Jesus nicht der Morgenstern?
Steh' auf, und freue dich des Herrn!
Heißt Christus nicht von alter Zeit,
Die Sonne der Gerechtigkeit?

Komm, bete an! wo willst du hin,
Was willst du schaffen ohne Ihn?
Fehlt Er, so hilft kein Sonnenstrahl,
So ist kein Weg im Erdenthal.

Sieh', was die arme Rebe treibt,
Die nicht am guten Weinstock bleibt?
Sie kränkelt, welket und verdorrt,
Dann muß sie bald in's Feuer fort.

Komm, Er, der alle Himmel trägt,
Komm, Er, der alle Welten pflegt,
Hat auch für dich ein ew'ges Heil!
Geh! nimm dir deinen vollen Teil.

Als du geschlafen, blieb Er wach;
Du flohest Ihn, Er ging dir nach.
Willst du doch nicht Sein eigen sein,
Ist süßer dir der Sünde Pein?

Komm früh, bevor dich Eitelkeit
Betrüat, verdunkelt und zerstreut.
Je früher du den Herrn gesucht,
Je schöner wird des Tages Frucht.

Bereite dich am Abend schon
Zum Morgenopfer vor dem Thron;
Wer abends fromm mit Jesu sprach,
Dem glänzt Sein Licht auch morgens nach.

Laß diese Welt, die früh und spät
Erwacht und einschläft ohn' Gebet.
Verworren, düster, undankbar!
O Christ, nimmt deine Seele wahr!

Die Seufzer, die der Glaube streut,
Sind Saaten für die Ewigkeit.
O schönes Ende, süßer Tod,
Wer also tat des Herrn Gebot.

Wer jeden Morgen, jede Nacht,
Sie Ihm von Herzen dargebracht,
Wie wird's zur letzten Stunde sein?
Er betet sich zum Himmel ein.

Eine betende Mutter.

Mache allen unsern lieben Freunden, und Bekannten kund, daß wir unsere irdische Heimat verlegt haben, so daß die Adresse jetzt Venn, Sask. sein wird.

Euer Mitpilger nach Zion
Johan J. Dyck.

Hepburn, Saskatchewan,
den 4. April 1930.

Wenn auch lange gedauert, so kommt's doch endlich, nämlich das schöne Wetter, denn jetzt ist der Schnee doch weg und das hat auch nicht lange gedauert, und wenn erst das Wasser eingezogen sein wird, dann wird's los gehen und daß wird wohl schon um etliche Tage geschehen.

Am 30. März fand die Hochzeit von Johann Suckau mit Maria Friesen (Tochter von G. J. Friesen) im Versammlungshause hier statt. Rev. F. J. Wiens vollzog die Trauhandlung, und nach der Trauung wurden noch die rechten Brüder der Eltern, sowie die Beieltern von Friesens und alle Verwandten von Suckaus Seite zu einem Vesper nach Friesens eingeladen, wo der Abend in angenehmer Unterhaltung und mit Gesang und Musik zugebracht wurde.

Wir bekamen einen Brief von Frau Abr. Epp, Rosenort, Molotschnaja, Rußland. Sie ist unseres Vetters Jacob Friesens Tochter Anna. Sie schreibt, daß ihre Stiefschwiegermutter Maria Epp, die auch die Stiefmutter von D. Bergsholds zweiter Frau, eine geborene Friesen, unsere Nichte ist, schon längere Zeit krank im Bett ist, und gerne mal Nachricht von Epps, der Schwester Kinder (Kinder von D. Bergthold) haben möchten, wo sie sind und wie es ihnen geht.

Deine Anfrage, lieber Schwager Johann Peter Krüger, Brasilien, haben wir in der Rundschau gelesen und als Antwort möchte ich sagen, daß ich der Sohn von Jacob G. Friesen, Bruder Deiner Frau Vater Hermann G. Friesen (dessen Familienbild wir haben) bin. Ja, meine Eltern Jakob G. Friesens zogen anno 1878 von Großweide nach Amerika und siedelten in Nebraska, nahe dem Städtchen Braschaw an, wo sie bis 1903 wohnten. Dann zogen sie nach Kirk, Colorado, wo sie bis an ihr Ende gewohnt und auch dort gestorben und begraben sind. Der Vater war nach Mutters Tode noch etliche Jahre in Canada, ging dann aber wieder nach Colorado zurück, wo er auch gestorben ist. Dann die beiden Familien Jacob und Franz Wiensen, Schwestern unserer Väter, kamen anno 1889 nach Amerika und siedelten ebenfalls nahe der Stadt Bradschaw an. Sie sind schon viele Jahre tot, außer Tante Jakob Wiens, Mutter von Missionar F. J. Wiens, (der hier diesen Winter in Dalmeny Sask. Lehrer an der Bibelschule war), die starb 1929 in Kalifornien bei ihren Kindern, wo sie schon viele Jahre bei Peter J. Wiensen gewesen, zuletzt bei F. J. Wiens, als sie noch in Kalifornien wohnten, ehe sie hierher zogen. Wir würden gerne einen Brief von Euch lesen, was Ihr in Eurer neuen Heimat Brasilien macht, und wie es Euch dort geht. Unsere Adresse ist P. J. Friesen, Hepburn, Box 100, Sask., Canada.

Morgen, den 8., wird Franz Ewert, Sohn von Franz Ewert nahe Bruderfeld, begraben. Er war längere Zeit krank.

Unsere Kinder, Jake Friesens und H. H. Wieben waren gestern per Car von Dalmeny bei uns auf Besuch und sagten, es ginge auf dem Hochweg Nr. 12 ganz gut, nur die letzten 2 Meilen von da bis uns war es etwas schwer gewesen.

Frau John T. Voth, Schwester meiner Frau, unsere Nachbarin, ist schon etliche Wochen krank im Bett, doch es bessert langsam, so auch unsere Mama, Frau Johann Schmor, ist seit etlichen Wochen im Bett, auch mit ihr bessert es etwas. Mit ihren 88 Jahren geht es nur langsam, doch sagte sie uns gestern, als wir sie besuchten bei David Schmoren, es habe ihr den Winter sehr gut gegangen, denn er sei ihr sehr kurz vorgekommen. Sie hat alle Versammlungen, sowie Feste, besuchen dürfen, und war in all den kalten Tagen frisch und munter.

Samstag abend waren wir von 6 bis 12 Uhr abends Gäste, über Radio, in Los Angeles, San Francisco, Seattle, Denver, Chicago, St. Louis, Great Falls, Mont., ja es war recht schön.

P. H. Penner, Newton, Kans., unsern Brief nicht erhalten? Wie geht es? Schreibe uns mal, was Du von den Geschwistern in Rußland hörst.

P. J. Friesen.

Beatrice, Nebraska.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, deshalb dürfen wir uns alle freuen und fröhlich sein. Da nun bald das Abonnement von Rundschau und Jugendfreund abläuft, so übersende ich einen Scheck von $1.50 für ein weiteres Jahr. (Danke. Ed.)

Im Jahre 1880 besuchten uns mit meinem Vetter Abraham Hirschler von Barmen aus 3 Brüder aus Rußland mit Namen Ebert, welcher voriges Jahr in Kansas starb, Neufeld und Voth. Ich war damals in der Rheinpfalz auf dem Klosterhof bei Kirchheimbolanden zu Hause. Abraham Hirschler ist in Kaiserslautern und bedient vier Gemeinden. Wünsche Ihnen, sowie Ihrem ganzen Druckerpersonal Gottes reichen Segen zum Geleit und grüße Sie in Liebe recht herzlich.

Ihr Bruder im Herrn

Ulrich Hirschler.

Zum Nachdenken.

Meine Gedanken trugen mich ins Heimatdorf in Süd-Rußland in M. Es war eine klare Nacht. Ich ging die Dorfstraße entlang bis zur Mittelstraße. Da wurden meine Füße gefesselt, ich konnte nicht weiter gehen und mußte stehen bleiben. Da bemerkte ich zwei große, nebeneinanderstehende Kirchen. Sie waren beide voll Menschen und es war sehr hell in den Kirchen. Es wurde Gottesdienst gehalten. Ich konnte die beiden Kirchen von innen gut beschauen. Ich wollte auch in die Kirchen gehen, dann sagte eine Stimme, ich solle stehen bleiben, er würde mir zeigen, wie stark die Macht des Satans sei. Da mit einmal wurden die Kirchen von der Erde aufgehoben und schwebten eine Zeitlang in der Luft herum. Mit einmal kamen sie ganz dich an mich heran, über einen hohen Wald. Da taten sich die Fußböden auf und die Menschen stürzten alle herunter und blieben alle in den Bäumen hängen. Ich schaute mir die Menschenmenge an. Es waren Freunde und Bekannte und auch Unbekannte. Sie blieben in den Bäumen hängen, die Kirchen aber verschwanden in der Luft. Die Kirchenvernichtungen sind Werke des Satans. Aber er selbst darf nicht Hand anlegen. Die russische Regierung steht ihm zu Diensten. Er selbst, der Teufel, hat in Rußland keine Arbeit mehr? Das machen die Menschen schon allein fertig. So leiden unsere Brüder und Schwestern. Dann wachte ich auf. Dieser Traum ist nicht erdacht, sondern er war gerade so, wie ich ihn geschrieben habe. Mir liegt der Traum tief im Herzen.

Ein Leser.

Indian Head, Saskatchewan.

Da uns die liebe Rundschau hier wöchentlich besucht und uns manches Neues bringt, sowie auch manches aus der alten Heimat, so dauert es uns oft zu lange, bis sie wieder kommt, denn hier in der Einsamkeit sind uns die Zeitschriften viel wert. Denn es sind hier nur 3 Familien Mennoniten, soviel ich weiß. Wir wünschten, hier kämen noch mehr her, damit wir uns an den Sonntagen versammeln könnten und uns bauen. Das ist unser Wunsch und Gebet.

Es ist schon gewarnt worden, man solle nicht gerade so Geld nach Rußland schicken. Es könnte nicht bis zu den Bestimmten gelangen, oder dieselben könnten vielleicht besteuert werden. Habe hier $13 von den Verwandten, welche ich gerne meiner Mutter nach Sibirien, Schönwiese, Barnauler Ansiedlung schikken möchte. Ist vielleicht von den Lesern jemand, der dort noch Geld hat, daß man es umsetzen könnte. So könnten wir es brieflich machen. Sofern es dort ausgezahlt wäre, könnte ich selbiges zusenden. Oder auf welche Weise wäre es am sichersten und schnell zu machen? Könnte vielleicht jemand darüber berichten.

Meine Mutter ist 72 Jahre alt. Sie hat bis jetzt noch immer ihr eigenes Brot gehabt. Jetzt in den letzten Tagen ihres Lebens soll sie noch Hunger leiden müssen. Möchte der liebe Gott doch auf irgend eine Weise die Türen für die Lieben dort öffnen.

Noch einen Gruß an alle Verwandten und Bekannte in Canada und in U.S.A., an Tante Harder und J. Penner, Nebraska und Wiensen und Harders bei Meade, Kans. Habe die $3 erhalten. Danke im Namen der Mutter.

Wenn die Witterung so bleibt, werden wir wohl nächste Woche anfangen zu ackern. D. J. Teichröb.

Der Frühling naht mit Brausen!

Der Frühling naht mit Brausen,
Er rüstet sich zur Tat,
Und unter Sturm und Sausen
Keimt still die grüne Saat.
Drum wach, erwach du Menschenkind,
Daß dich der Lenz nicht schlafend find't!
Tu ab die Wintersorgen,
Empfange frisch den Gast;
Er flieht wie junger Morgen,
Er hält nicht lange Rast.
Drum wach, erwach du Menschenkind,
Daß dich der Lenz nicht schlafend find't!
Dir armen Menschenkinde,
Ist wund und weh ums Herz?
Auf, spreng' getrost die Rinde,
Schau mutig frühlingwärts!
Es schmilzt das Eis, die Quelle rinnt,
Dir taut der Schmerz und löst sich lind!
Und wie die Vöglein leise
Anstimmen ihren Chor,
So schall auch deine Weise,
Aus tiefer Brust empor!
Bist nicht verarmt, bist nicht allein,
Umringt von Sang und Sonnenschein.

Vorläufige Bekanntmachungen

So der Herr will, soll das jährliche Schulfest der Mennonitischen Lehranstalt am Sonntag, den 25. Mai, stattfinden und in Verbindung mit demselben ein Sängerfest, an dem sich eine Anzahl Chöre beteiligen wollen. Für den vorhergehenden Tag ist die Allgemeine Mennonitische Schulversammlung geplant, die ihre Sitzung laut Beschluß ebenfalls in Gretna abhalten soll, und den Abend dieses Tages hat man zu einer Zusammenkunft der früheren Schüler der Anstalt in Aussicht genommen. Nähere Mitteilungen über diese Festlichkeiten nebst Programmen werden in der nächsten Ausgabe dieses Blattes gemacht werden.

— Mitarbeiter

Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1930

53. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 30. April 1930. Nummer 18.

Das Grab.

Schau hin zum Grab, wie sieht es aus,
Ein großer Stein liegt vor dem Haus.
Ein Siegel ist darauf gedrückt
Und Hüter auch hinzugerückt.

Doch kaum die Nacht sich abgewandt,
Ein Engel kam, von Gott gesandt,
Vor Schreck sogar die Erde bebt,
Und Jesus tritt hervor und lebt.

So geht's mit jedem, den das Grab
Der Sünde hier begraben hat,
Wenn Gott uns seinen Engel send't,
Der Geist der Sünd sich von uns wend't.
Dann gilt auch mir das Freudenwort:
Er lebt! Er lebt an jedem Ort!
Fragt man, wie kann das möglich sein?
Weil Gottes Geist in mir zog ein.

A. B.

Eine Karte aus Rußland vom 28. März 1930.

Haben Sie keine Nachricht darüber, was hier vorgeht? Ganze Züge mit Wagen 4. Klasse (Viehwagen) Frauen, Kinder, Alte, Kranke werden da gewaltmäßig abtransportiert nach dem Norden. Wohin? Niemand weiß es! 20 Minuten, höchstens eine Stunde gibt man Zeit, sich fertig zu machen. Meistens geschieht dieses des Nachts. Die Waggone werden vor der Abfahrt zugesiegelt, und so ohne Wasser, Licht, ohne die geringste sanitäre Vorrichtung abtransportiert, erst vor Moskau geöffnet und gereinigt, auf dem Bahnhof Musik, Reden, Mittagessen! Dann wieder geschlossen und weiter. In den Reden heißt es (an die Arbeiter): „Seht, diese Leute verlassen freiwillig ihre Heimat, um im Norden anzusiedeln und zu arbeiten!" Die Aermsten sind so verängstigt, verhungert, daß niemand wagt, zu widersprechen. Es ist ein Elend, nicht zu schildern und betrifft und bedroht alle Stimmlosen! Helfen Sie um Gottes Willen! Tausende der Unsern gehen sonst im Elend zugrunde. Aus der Krim sind gestern 47 Familien so abtransportiert. Sie haben aus den versiegelten Waggons Zettel herausgeworfen: „Helft, wir sind verloren! Ohne Wasser, alles durcheinander, ohne Luft!" Wir aber müssen schweigen und bei jedem Autosignal zittern. Soeben kommt neue Schreckensbotschaft: Es werden schon von hier auch diese Tage 5 Familien weggeschickt. Es ist als ob die ganze Hölle auf uns losgelassen ist und der Glaube will wanken. Publizieren Sie dieses in den Zeitungen. Es muß dagegen gearbeitet werden, bald, sonst ist es zu spät. Im Norden kostet das Brot 2 Rbl. pro Kilo und nun kommen noch Tausende dieser Aermsten dort hin ohne Lebensmittel! Gruß . . . . .

Seine erste Bibel.

Eines russischen Christen Freude über seine erste Bibel.

(Uebersetzt von J. B. Epp, Meno, Okla. Vorbemerkungen: Es ist schwer für uns, die wir in christlichen Kreisen aufgewachsen sind, zu verstehen, was es bedeutet, ohne eine Bibel zu sein. Folgende Geschichte gibt uns ein Bild von der Freude eines russischen Gläubigen über den Empfang seiner ersten Bibel. Diese Begebenheit steht keineswegs allein da in den Erfahrungen der Russen zu dieser Zeit. Man lese dieses gebetsvoll durch, und lasse sich bewegen zu größerer Mithilfe in der Bibelverbreitung in Rußland, und in andern Ländern, wo solches so große Freude bereitet. E.)

An einem schönen Winterabende, vor einigen Jahren, in Süd-Rußland, ging ein russischer Christ, namens G. auf einen Bauernhof zu, wo eine Christengruppe Versammlungen abhielt. Ein geistliches Lied vor sich hin summend erreichte er das Haus, und seine christlichen Freunde begrüßten ihn herzlich.

Als G. die Gelegenheit zum Sprechen erhielt, sagte er: „Brüder, in unserm Dorfe sind keine Gläubige außer in meiner Familie. Wir fühlen, daß wir das Evangelium weiter bekannt machen sollten im Dorfe, aber ich habe keine Bibel. Wißt ihr, wo ich das Buch bekommen könnte?"

„Mein lieber Bruder," antwortete der Leiter, „wir haben nur e i n e Bibel für diese ganze Versammlung, und die bleibt immer hier auf dem Tische liegen. Und wir wissen nicht, wo eine zu bekommen wäre. Durch die Freundlichkeit eines Bruders haben wir diese Bibel bekommen. Wir haben nach verschiednen Orten geschrieben, aber von überall erhalten wir dieselbe Antwort, daß keine Bibeln mehr zu haben sind."

Armer G., er war mutlos. Er liebte die Bibel von ganzem Herzen, und es fiel ihm sehr schwer, daß er keine bekommen könne. Er hatte weit zu gehen, um einmal die Woche das Wort der Wahrheit zu hören; und dann mußte er und seine Familie eine ganze Woche lang von dem Gehörten leben. Zum Weitergeben war es nicht genügend.

Lange schon hatte er darüber nachgedacht, wie wundervoll das doch sein müßte, eine eigene Bibel zu haben! wie er dann seine kleine Familie um das Buch versammeln würde — — das müßte ja fast so sein, als wenn der Herr Jesus selbst zugegen sein würde und sie belehren. Was das für eine Freude sein würde!

G. wandte sich dann zur Versammlung und sagte: „Möchtet Ihr mit mir beten, daß Gott uns eine Bibel sendet!" Es wurde gebetet, an diesem Abend und später.

Ein ganzes Jahr verging, und noch war nur die eine Bibel da.

An einem Abend, im Jahre '27, als G. wieder in das Versammlungszimmer trat, schien er zu merken, daß etwas vorgefallen sei. Der Leiter stand da mit einem Blättchen in der Hand, und er sagte zu der Versammlung: „In Leningrad (Petersburg) wird jetzt die Bibel gedruckt, und hier ist ein Probeexemplar, das uns die Brüder senden."

G. konnte kaum erfassen, was er hörte, und er rief: „Kann ich auch eine bekommen?"

„Jeder der eine will, kann eine haben — so weit sie reichen", war die Antwort. Und alle vereinigten sich im Dankgebet.

Sofort wurde nach Leningrad geschrieben, daß G. und einige andere Bibeln wünschen.

Während G. ungeduldig auf die Ankunft der Bibel wartete, lief er oft zur Station, um nachzusehen, ob nicht ein Paket für ihn da sei.

Eines Tages sagte man ihm, daß etwas für ihn angekommen sei. Doch er hatte kein Geld, die Bibel zu bezahlen. Daran hatte er in seiner Freude noch garnicht gedacht. Was sollte er jetzt tun? Er war ein Kleinbauer, und hatte nichts zu verkaufen. Somit borgte er sich das Geld von einer Christenfamilie, die in einiger Entfernung wohnte, und bezahlte die Bibel.

Als er nun heimkam mit dem kostbaren Paket versammelte sich die Familie um den „Schatz" zu sehen. G.'s Hände zitterten vor Erregung, als er das Paket öffnete.

„H i e r i s t s i e — — d i e B i b e l — u n s e r e B i b e l !" rief er aus und drückte sie an seine Brust, und seufzte. — Die Frau brach in Tränen aus. Und die Kinder? — Sie hatten so viel gehört von diesem kostbaren Buch, aber nie eins gesehen. Mit großen Augen schauten sie fast ängstlich auf das Buch, als hätte Christus es selber vom Himmel gesandt. Alle wußten kaum, was sie vor Freude tun sollten.

Zuerst vereinigte sich die Familie in Jubel und Dank, und sangen mehrere geistliche Lieder. Dann zogen alle ihre Festkleider an und feierten einen Danksagungstag.

Aber jetzt — „Wo soll die Bibel ihren Platz erhalten?" fragte G. seine Frau, das Buch fest in den Händen haltend. Das gab eine lange Verhandlung; kein passender, würdiger Platz war zu finden.

Darüber tritt der Nachbar ins Haus. „Wassily, der Herr Jesus hat uns besucht," ruft G. aus, ohne den Gruß des Nachbars zu erwidern, und zeigt ihm die Bibel. „Und jetzt kommt oft herüber, und wir wollen darin lesen." Der unbekehrte Freund schaute gleichgültig drein und sagte: „Das Buch sieht ganz hübsch aus; hast wohl einen guten Preis dafür bezahlt.

Der Nachbar ging heim.

Da fällt dem G. eben bei, daß er über allem vergessen hat, sein Vieh zu füttern. Als er so sein Pferdchen besorgt, und beim Reinigen (in Gedanken) immer wieder und wieder die abgeschorene Mähne striegelt, da ruft er immer wieder aus: „Welche Freude! — welche Freude!" Das Tier schien etwas zu ahnen, wandte sich um und wieherte leise.

Nach dem Mittagessen nahm G. ein Blatt Papier und schrieb nach Leningrad:

„O meine lieben Brüder! Wie froh bin ich, daß Gott mein Gebet erhört hat! Ich danke Gott, daß Er Eure Herzen gelenkt hat, die Bibel zu drucken! O Ihr wißt garnicht — könnt es garnicht begreifen — wie froh ich bin und meine Familie, jetzt diesen Schatz s e l b e r zu besitzen! — Denkt Euch: W i r h a b e n e i n e B i b e l ! — Amen.

Euer überglücklicher Bruder G.

Warum tun wir nicht mehr in der Reichs-Gottes-Arbeit?

Kurze Antworten auf einige „Warum" eines Rundschaulesers. (Nr. 12 vom 19. März 1930.)

Es wundert uns gewiß nicht, daß den lieben „Rußland"-Mennoniten in dieser Zeit viele Fragen aufsteigen. Wer könnte die alle beantworten! Ich möchte nur auf einige ganz kurz eingehen. Andere möchten diese und die übrigen aufnehmen in längeren Abhandlungen.

Ob die von unsern „Rußland"-Mennoniten gepflegten Missionen nicht gottgewollt waren, und sie ihnen deshalb genommen wurden?

Diese und die daran gereihten Fragen könnten nicht gut kurz beantwortet werden. Dieses wären aber passende Gegenstände für längere, jedenfalls fruchtbringende, Besprechungen.

Warum China droht, sich zu verschließen gegen Missionsarbeit von außen? Rußland hat die Türen gänzlich geschlossen. Wohl zur ernsten Mahnung, jetzt mit aller uns zu Gebote stehenden Kraft das Evangelium in die noch offenen Länder zu bringen! Vielleicht hat Rußland genug Evangeliumskraft, um sich hindurchzuarbeiten. Wollen darum unaufhörlich beten! Froh und dankbar sind wir für das, was in Rußland in den letzten Jahren getan werden konnte. Das soll uns jetzt anspornen, noch mehr für die noch weit offen stehenden Länder zu tun. Die gelegene Zeit für uns und das andere Land mag auch bald vorbei sein.

Warum jetzt so viele Throne und Kronen fallen? Das ist ja der Gang der Weltgeschichte. Und was Wunder, wenn es in dieser „letzten Zeit" häufiger geschieht! Schließlich werden ja alle „Weltmächte" dem Friedenskönig Christus weichen müssen. Ja, das Erwachen des alt-römischen Reiches ist ein sehr beachtenswertes Zeichen der Zeit.

Eine weitere sehr ernste Mahnung liegt in der Frage, „warum der Herr gerade jetzt, wo man mit vollen Händen geben sollte, vielen durch Mißernten die Hände bindet." Gewöhnlich geben wir lange nicht, was wir geben sollten, dann wann es uns möglich ist: später klagen wir dann oft bitterlich: „Ach hätte ich doch mehr gegeben, als ich es konnte!"

Wollen einander anspornen, die wir noch geben können, doch weit reichlicher zu geben, ehe die Zeit für uns kommt, wo wir geben möchten, aber nicht können.

Wenn wir nicht unsere Schuldigkeit tun, wird es uns in anderer Weise abgenommen werden. Das glaube ich; habe es zu oft gesehen und gehört.

Grüßend

Auch ein Rundschau-Leser.

Zum Nachdenken.

Missionar Kayser von der Neudettelsauer Mission hat ein feines Buch geschrieben, in dem er dartut, wie unter den Menschenfressern auf Neu-Guinea (den Papuas) eine große Erweckung ausbrach, in der wahrhaft Wunderdinge geschahen. Nach langer, schwerer Pionierarbeit meldeten sich die ersten Taufkandidaten. Und da ist es sehr interessant, zu sehen, wie diese Naturkinder den Akt auffaßten. Es ist der große Schritt weg vom Geisterglauben, der Zauberei und der Todesfurcht hin auf die Seite Gottes, des Einen, Allmächtigen, des Heilbringers. Man verläßt damit den ganzen innerlichen und äußerlichen heidnischen Schmutz und bekennt vor allen Leute, daß man reines Herzens geworden ist. Die Leute hießen dann beim Volke die „Abgewaschenen". Gewiß ein feiner Name für das, was die Taufe darstellen will. Es waren alles Leute, die sich in schwersten Kämpfen vom Heidentum losgerungen hatten. Keiner der Täuflinge hatte in der Nacht vorher ein Auge zugetan. Als Missionar Kayser sich nach der Ursache erkundigte, sagte einer: „Die Erwartung verscheuchte allen Schlaf". Ein anderer: „Ich wollte der Gefahr entgehen, etwas Böses zu träumen." Ein Dritter: „Mir war so leicht zumute, daß ich mit meinen Kameraden die ganze Nacht Lieder sang." Als dann die heilige Handlung vorgenommen werden sollte, zählten die Täuflinge eine ganze Menge Dinge auf, denen sie den Abschied gegeben hätten, und bekannten ihren Glauben. Dann traten sie einzeln vor, baten um die Taufe, nannten ihren neuen, selbstgewählten Namen und wurden getauft. Ihre Knie zitterten so stark, daß sie sich kaum aufrecht halten konnten. Die Leute wußten, was sie mit ihrer Taufe sagten und taten. Nun waren ihre Sünden und das alte, heidnische Wesen abgewaschen, und sie waren Gottes Leute geworden. Der Naturmensch denkt sich noch etwas bei dem Namen Gottes. Er ist ihm der Allgewaltige, der Schöpfer Himmels und der Erde. Es ist wie eine heilige Besessenheit, wenn nun kein böser Geist mehr Gewalt über sie hat, keine Zauberei mehr wirkt, sondern die Kraft Gottes sich in dem Menschen nun auswirkt. Seine Taufe stellt die ungeheure Aufgabe an ihn, sich im alltäglichen Leben als ein Mensch zu offenbaren, in dem Gott wirkt. Für ihn war die Taufe das öffentliche Bekenntnis vor allen seinen früheren Stammesgenossen, daß dem Alten jetzt der Abschied gegeben wurde und daß der Täufling ein ganz neues Leben führen will. Jeder möge sich daraufhin betrachten. Und das Volk verstand das. Teils fürchteten sie die „Abgewaschenen", teils achteten sie sie. Diese Leute, von denen Missionar Kayser erzählt, hatten auch wirklich eine tiefe Umwandlung erlebt; daher wurden sie wie selbstverständlich Missionare unter ihren Leuten in den andern Dörfern und Gegenden.

Die „Abgewaschenen"! — Ob wohl alle unsere Täuflinge das so klar und so tief verstehen wie jene Naturkinder? Wenn das wirklich der Fall wäre, dann müßten ganz andere Kraftwirkungen von ihnen ausgehen. — (Ausgewähltes.)

(Der Einsender: Wir befinden uns wieder in der Zeit im Jahre, in welcher „vorbereitet" wird für die heilige Taufe. Und bald werden auch wieder Tauffeste stattfinden, hin und her in den Gemeinden. Vielleicht kann dem einen oder dem andern das Vorstehende auch einen Dienst leisten. So ganz „ideal" ist es in dieser Hinsicht unter uns ja auch nicht.)

Streiflichter auf die deutsche Sprache

Von J. John Friesen, Freeman, S.D.

Unsere Stellung.

Die Sprache ist ein eigenes Ding. Ohne Gedanken gäbe es keine Sprache. Mit ihr hängt Kultur und Menschheitsbildung eng zusammen. Alle Geisteserrungenschaften eines Volkes konzentrieren sich und leben in seiner Sprache. Wenn ein Volk seine Sprache verkauft für eine andere, verliert es dadurch sein eigenes Leben — seine Seele. Dies ist so elementar und selbstverständlich, daß ein unverdorbener Sinn, mag er noch so wenig unterrichtet sein, sich sträubt gegen das Ansinnen, seine Sprache aufzugeben.

Seien hier einige Beispiele angeführt. Im Harper's Magazine erschien vor ein paar Monaten ein Artikel von Hesper Le Gallienne, die Frau eines Amerikaners französischer Abstammung, geschrieben. Beide sind amerikanische Schriftsteller. Sie beschreibt, wie sie, trotz Abratens von seiten ihrer Freunde, ihre Kinder nach Europa nahmen und sie dort französische Schulen besuchen ließen. Die Muttersprache der Mutter lernten sie ja hier zu Lande, aber die des Vaters sollten sie dort lernen, wo sie zu Hause ist.

Derik Nusbaum ist ein junger Mann von 16 Jahren, der in den Bergen Colorados wohnt. Sein Vater führt die Uebersicht über einen großen Park. Geboren wurde Derik in Paris. Seine Eltern, der Vater deutscher Abstammung, sahen dazu, daß ihr Kind beides Deutsch und Französisch sprach ehe er Englisch verstand. Heute spricht er drei Sprachen. Jedermann kann sich solche Erziehungsmethoden nicht erlauben; es würde oft auch nicht vorteilhaft sein, aber es ist bemerkenswert, daß die Leute sich soviel dran gelegen sein ließen, ihren Kindern die Sprache zu übermitteln, die den Eltern eigen war.

Ein Beispiel von größerem Umfange finden wir in den Franzosen in Kanada. Die englische Regierung hat es diesen zumuten wollen, ihre Sprache und Nationalität aufzugeben, aber das Ansinnen ist auf sehr unfruchtbaren Boden gefallen. Die Franzosen sind fest entschlossen, daß ihre Sprache in Kanada bleiben soll, was sie ist. Sie sprechen sie in allen Vorrichtungen ihres Lebens — Schule, Kirche, Geschäft. Französisch ist die anerkannte Landessprache für 4,000,000 Kanadier.

Die Pilgrimväter, die sich in Holland ansässig gemacht, ehe sie den Weg nach Amerika fanden, fürchteten, daß sie mit den Holländern, Menschen ihres Schlages, verschmolzen würden. Das trieb sie nach Amerika — der Drang, ihre Identität zu bewahren. Es fällt keinem intelligenten Engländer oder Franzosen ein, seine Sprache zu vernachlässigen, viel weniger sie zu verleugnen.

Gelegentlich trifft man Leute, die bereit sind, das zu tun. Ich kenne einen jungen Menschen — er ist ein Plattdeutscher — bei dem das der Fall ist. Seine Eltern können nicht Englisch, er hat nichts als Plattdeutsch gesprochen in seiner Familie, und es ist die einzige Sprache, die er gehörig kann, aber er spricht sie nicht mehr. Ich habe es sehr amüsant gefunden in den letzten Jahren, wenn ich ihn treffe, ihm Anleitung zu geben, seine Mundart zu gebrauchen, aber er bringt kein Wort heraus.

Daß ein Verbrecher, der zu sich selbst gekommen ist, alles aus seinem Gedächtnis auswischen möchte, was ihn an seine Vergangenheit erinnert, sogar seine Sprache, wenn das was hülfe, das kann man sich erklären: wenn aber ein gesunder Mensch, dessen Leben kein Verbrechen war, der sich nicht zu schämen hat, und dessen Vorfahren eine reiche und ruhmvolle Vergangenheit haben, wenn solcher Mensch sucht die Vergangenheit auszumerzen, dann muß er von des Gedankens Blässe angekränkelt sein.

Es müssen sich aber irgend welche Gründe dafür finden. Ein Grund liegt natürlich in der Sinnverworrenheit, die der unselige Krieg heraufbeschwor, die alles Deutsche verkannte und verbannte. Darüber ist das gebildete Amerikanertum längst wieder im Klaren.

Dann haben wir, als Nachwirkung dieser Verworrenheit der Gedanken, es irgendwie zu Sinn gekriegt, daß Dialekte schädliche Gespenster sind. In bezug darauf sei hier einiges bemerkt.

Dialekte sind kleine Sprachverschiedenheiten in einer Sprache, die entstehen, wenn Gruppen oder Teile eines Volkes etwas abgesondert von andern Teilen leben und so Eigenarten des Idioms oder der Aussprache entwickeln. Solche Verschiedenheiten hat es immer gegeben und sie sind natürlich. Die Tendenz ist, daß solche Unterschiede weniger werden jemehr Verkehrsmittel gesellschaftlichen Verkehr begünstigen; aber Dialekte sind normale, kulturgeschichtliche Spracherscheinungen, in denen sich das Denken des Volks krystallisiert, und jeder Dialekt ist gut.

Man trifft manchmal die irrige Meinung, daß ein Dialekt eine verkümmerte Schriftsprache ist. Das ist nicht der Fall. Eine Schriftsprache ist nur ein Dialekt, der aus andern gleichwertigen Dialekten zufällig zur Literatursprache geworden ist. Ich gebe ein Beispiel. Um 1400 gab es in England wenigstens drei Dialekte, die auf derselben Stufe standen. Es wurde in allen drei Dialekten geschrieben. Dann schrieb Chaucer um diese Zeit seine Canterbury Tales, natürlich in seiner eignen Mundart. Vorher hatte man nicht geträumt, daß solche Kraft und Schönheit, wie sie sich bei ihm zeigte, in irgend einer Mundart liegen könne. Das Werk packte die Massen des Volks und das gab ihm solches Ansehen, daß sein Dialekt als allgemeine Schriftsprache anerkannt wurde. Hätte Chaucer zufällig eine andere Mundart gesprochen und in einer andern geschrieben, dann wäre die zur Schriftsprache geworden. Eine war so gut wie die andere. Auf demselben Wege hat sich auch in Deutschland die Literatursprache gebildet. Die Hauptunterschiede hier bestanden zwischen den plattdeutschen und den hochdeutschen Mundarten. Hochdeutsch wurde genannt, was man auf den Hochebenen sprach, Plattdeutsch, oder Niederdeutsch, was auf dem Küstenlande, in den Niederungen gesprochen wurde. Das heutige Hochdeutsch wurde erst durch Luthers Bibelübersetzung zur allgemeinen Schriftsprache. Auch heute noch spricht man verschiedene Dialekte in Deutschland. Eine Schriftsprache verhütet nicht die Dialektenbildung. Niemand braucht Angst zu haben, so zu sprechen, wie seine Mutter es ihn gelehrt hat — ihre Sprache ist das erste große Geistesgut, das sie ihm gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Antwort

In No. 16 der Rundschau fragt „Ein Leser", ob ein Christ Regierungspension nehmen darf? Ich möchte darauf eine Gegenfrage stellen: Dürfen Christen ihre notleidenden Brüder darben lassen, so daß sie Regierungspension nehmen müssen? Wenn z.B. unsere Mennonitischen Gemeinden in diesem Lande ihre Glieder nicht versorgen „können", dann darf so ein Unversorgter vielleicht doch anderswoher Unterstützung beziehen. Not leiden tut weh. Ich glaube, daß die Unterlassung der Ersten eher unter „das Urteil der Gerechten" zu stellen ist, als das „Unrecht" der Letzten. Wir denken uns oft zu ideale Zustände in unsern Gemeinden und beurteilen dann so einen Gegenstand, der uns auffällt, von dem wir aber durch günstige Lage abgerückt sind (was wir oft zu wenig und oft unrichtig bewerten). Die Betrachtung der fremden Dinge durch ein Vergrößerungsglas und der eigenen durch ein Verkleinerungsglas (es ist hier die Rede über Dinge von negativer Art) macht uns leicht zum einseitigen Beurteiler. Dann gibt es bald vieles, das Christen um uns nicht tun dürfen, das sie oft aber durch unsere Art und Weise gezwungen sind zu tun.

Vor einiger Zeit schon fragte jemand (auch durch die Rundschau), ob es erlaubt sei, sich „in eine Lebensversicherung einschreiben zu lassen"? Eigentlich ist das, was wir in diesem Falle meinen, keine Lebensversicherung. Wir „versichern" dadurch ja ganz und gar nicht unser Leben, was ein jeder gut weiß. Was viele daran stößt, das ist die Benennung „Lebensversicherung". Im Grunde genommen ist es ja doch nur eine Kapitalanlage für Weib und Kind, z. B. für den Fall, wenn das Familienhaupt verunglückt und arbeitsunfähig wird oder gar stirbt, verbunden mit gegenseitiger Unterstützung. Man hat solchen „Versicherten" oft den Vorwurf gemacht, daß sie nicht Gottvertrauen haben. Und was andere noch verurteilen, das ist, daß in so einer Gesellschaft „Gläubige und Ungläubige" verbunden werden, und es steht doch geschrieben, daß wir, die wir Gläubige sind, nicht mit den Ungläubigen an einem Joch ziehen sollen. Wir lassen dich bei deiner Meinung, wenn du sie in dieser Form hast. Doch du stelltest die Frage, „ob ein Christ sich in eine Lebensversicherung eintragen lassen dürfe" und aus der Behandlung der Frage kommt oft zum Ausdruck (die Frage wurde schon oft in unsern Blättern aufgeworfen): Nein, er darf nicht! Manche unter uns gehen so weit, daß sie die Versicherung eines Hauses und anderer Sachen vom christlichen Standpunkt aus verurteilen. Versicherung gegen Hagelschaden ist auch ein Unrecht. so behaupten viele, denn, so erklären sie, wenn der liebe Gott unser Feld auf diese Art heimsucht, hat Er dafür Gründe und Absichten und dann darf man sich nicht dagegen auf diese Art „sichern", denn darin liegt eben das Unrecht.

Doch nun etliche Fragen dagegen von einer andern Seite: Hast du überflüssiges Geld ausgeliehen? Steht es in der Bank oder bei einem „ungläubigen" Nachbar? Oder schuldest du etwas einer nichtchristlichen Gesellschaft? Vielleicht gingst du einmal zu deinem Nachbar, der in religiösen Fragen ganz anderer Meinung ist, und borgtest von ihm etwas Geld, das dir fehlte? Wenn du auf diese Art und Weise Geld ausleihst und Gewinn daraus ziehst oder wenn du anderer Geld nutznießest, ist das denn weniger unrecht (wenn es überhaupt unrecht ist), als in einer Versicherungsgesellschaft mitzumachen?

Es gibt wohl nur wenige in der Welt, die ganz unabhängig sind, wenn es überhaupt welche gibt. Selbst die, die sich rühmen, ihr eigener Herr und Knecht zu sein, sind es gewöhnlich nicht. Wir alle sind mehr oder weniger mit den andern, so verschieden diese Andern auch sein mögen, bald so, bald anders verbunden, wenn wir dieses oft auch garnicht merken. Wir helfen oft denen, die mit uns nicht dieselben Lebensauffassungen und Lebensideale haben und wir nehmen oft die Hilfe jener an. Unsere verschiedenen Einrichtungen sind noch lange nicht so ideal, daß unsere Handlungen nirgends mehr anstoßen. Jeder sei seiner Meinung gewiß, wer aber steht, der sehe zu, daß er nicht falle. Ich schließe mit den Worten des Apostels Paulus an die Philipper (Kap. 3, 13—16: „Brüder, ich halte mich selbst noch nicht dafür, daß ich es ergriffen habe; eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich aus nach dem, was davorn ist, und jage nach dem Ziel, dem Kampfpreis der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu. So viele nun vollkommen sind, wir wollen also gesinnet sein; und wenn ihr in etwas anders denket, so wird Gott auch das euch offenbaren. Nur laßt uns, wozu wir auch gelangt sein mögen, nach derselben Richtschnur wandeln und dasselbe erstreben."

Auch ein Leser.

Alterspension.

In Nr. 16 der Rundschau vom 16. April, drückt sich „Ein Leser" scharf über die Entgegennahme der Alterspension aus. Ich möchte darüber als Antwort auch meine Meinung aussprechen. Weiß der Leser, wie die ersten Ansiedler vor etwa 55 Jahren anfingen, den Tisch für die Regierung zu decken? Wie viel Schweiß und harte Arbeit hat es so manchem Ansiedler gekostet, das wilde Nord-West Territorium unter Kultur zu bringen, bis es endlich mal die langersehnte Frucht einbrachte, so daß es sich lohnte, einen Tisch zu decken? Und sollen jetzt, da schon alles in vollem Schwunge ist, und wohl so mancher seine letzte Kraft und Gesundheit dran gegeben hat, die ersten Ansiedler als Bettler gebrandmarkt werden? Haben wir nicht eine schützende religiöse Regierung, die ihr Auge über's ganze Land schauen läßt und aufpaßt, wo Hilfe und Unterstützung nötig ist? Wer hat die Regierung angebettelt? Die Regierung hat selbst ein Einsehen gehabt, daß sie sich verpflichtet fühlt, ihre christliche Liebe durch solch eine Liebestat ihren alten Untertanen entgegenzubringen. Wir wollen mal die russische Regierung mit der Canadas vergleichen. In Rußland werden die Bauern bis aufs Hemd ausgebeutet. In Canada kommt die Regierung ihren Untertanen mit christlicher Unterstützung entgegen. Wer darf dabei von Bettler, vernunftwidrig, sündlich, vom Uebel, usw. reden? Sollen denn wir erst unsere Pension, unsere Unterstützung, durch Militärdienste bei der Regierung erwerben? Ich glaube, wenn einer dem andern aus Liebe eine Unterstützung zukommen läßt, so ist es noch kein großes Uebel und es bleibt sich gleich, ob er Christ oder nur Mennonit ist. Der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho unter die Mörder Gefallene, fragte den Samariter auch nicht, ob er ein Israelit sei. Er sagte auch nicht, wenn nicht, so kann ich deine Hilfe nicht annehmen.

Ein Leser von Didsbury.

Kolportage Mission in Ungarn.

Will heute wieder etwas berichten aus der Mission in den deutschen Dörfern in Ungarn.

Als ich unlängst in einem großen Dorfe arbeitete, stieß ich dort auf sehr harten Boden. Ueberall wies man mich mit meinen Büchern ab und vielfach noch mit Hohn und Spott. Doch ich fühlte die Verantwortung, die Arbeit fortzusetzen und schließlich konnte ich doch eine Bibel verkaufen. Das war ein Lichtstrahl an diesem schweren Tag. Es war Abend geworden und mir fehlte nun Herberge. An dem Orte wohnte eine 72 Jahre alte Schwester, der man es aber verboten hat, uns aufzunehmen und wir sind froh, wenn wir sie flüchtig besuchen, sie trösten und mit ihr beten können. Das nächste Dorf war 1½ Stunden entfernt und ich war zu müde um mich noch dorthin schleppen zu können. Im Sommer schlief ich oft in den Scheunen aber dazu ist's jetzt zu kalt. Ich versuchte nun, meine Büchertasche bei den Leuten unterzustellen, um dann doch noch ohne diese Last weiterzumarschieren. Als die Leute mich nun so in der Verlegenheit sahen, da erwiesen sie mir doch die Gastfreundschaft und ließen mich übernachten. Am nächsten Tage konnte ich dann doch noch einige Schriften verkaufen und auch noch eine Bibel und die Familie, die die Bibel nahm, bat mich auch noch um Aufschluß über 1. Petri 3, 15, und ich durfte ihr Jesus bezeugen.

Bei einer andern Gelegenheit, wo ich sechs deutsche Dörfer besuchte, meldete ich mich beim Ortsvorsteher und bat um seinen Vermerk auf meinem Dokument. Er sagte mir, ich solle nur getrost arbeiten, es werde mir kein Leid geschehen. Es ging dort auch wirklich sehr gut und abends konnte ich mit den Leuten auch noch eine Versammlung haben.

An den zwei letzten Tagen arbeitete ich dann in jener Gegend noch mit so gutem Erfolg, daß meine schwere Büchertasche immer leichter wurde. Dann kam der Sonntag und ich kehrte bei einer Gruppe von unsern Geschwistern ein und konnte ihnen in drei Versammlungen dienen.

Nun mußte ich heim, um wieder meine Büchertasche zu füllen. Ich war ziemlich weit fort gekommen und mußte nun zurückmarschieren. Es war ein schwerer Marschtag, bis ich wieder daheim war und hatte etwa 45 Kilometer zu Fuß zurücklegen müssen. Eine ganz kurze Strecke konnte ich dann noch per Bahn fahren. Als ich an jenem Abend zu Bett ging, da konnte ich nicht zur Ruhe kommen vor Schmerzen in meinen müden Füßen und meine Frau mußte mir erst Hilfe geben mit kalten Umschlägen, ehe ich dann einschlafen konnte.

Doch mich reuen die Strapazen nicht, auch bin ich nicht verzagt über den erfahrenen Spott. Vielmehr will ich dem Herrn dankbar sein, daß er mir diesen schönen Dienst anvertraut hat und ich möchte in der Arbeit meinem Herrn gegenüber treuer und hingebender werden.

Stefan Kübler, Kolporteur.
Raczkozar, Ungarn,

Wie gerne möchten wir unseren Kolporteuren ein Motorrad kaufen. Wer möchte uns wohl dabei helfen?

Carl Füllbrandt
Cottage Str. 9, Hader-Dorf-Weidlingau bei Wien, Oesterreich.

Marburger Ferienkurse.

Wie alljährlich werden auch in diesem Jahre in den Räumen der Philipps-Universität zu Marburg a. d. Lahn und zwar vom 4.—30. August Ferienkurse veranstaltet. „Deutsche Kunst und Literatur" lautet das Thema des Hauptlehrganges. Für seine Behandlung sind gerade in Marburg die günstigsten Voraussetzungen gegeben, weil hier das erst vor kurzem eröffnete, in Deutschland einzigartige staatliche Forschungsinstitut für Kunstwissenschaft mit seinen ausgezeichneten Lehrkräften und Lehrmitteln den Kursen zur Verfügung steht. Es werden alle wichtigen Fragen der deutschen Kunst und Literatur in wissenschaftlich vertieften Vorlesungen behandelt, die aber keine besondere fachliche Vorbildung voraussetzen und sich an die geistig Lebendigen aller Volkskreise und Völker wenden. Außer Marburger Professoren und Dozenten kommen angesehene auswärtige Gelehrte und Fachleute zu Wort. Es sprechen unter anderen Prof. Dr. Erich Rothacker-Bonn, Prof. Dr. Richard Hamann-Marburg, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wilhelm Pinder-München, Prof. D. Hans Freiherr von Soden-Marburg, Dr. h. c. Rudolf Binding, Prof. Dr. Hans Naumann-Frankfurt und der Vorsitzende des deutschen Werkbundes Dr. W. Rietzler-Stettin. Die Vorlesungen über Musik finden in mehreren von den besten Marburger und auswärtigen Kräften bestrittenen musikalischen Abenden ihre praktische Ergänzung. Gesellige Veranstaltungen, Führungen, Ausflüge usw. sind reichlich vorgesehen. Den Abschluß bildet eine siebentägige, fachkundig geführte Studienfahrt über Eisenach, Erfurt, Weimar nach Leipzig. Infolge besonders günstiger Vorbedingungen stellen sich die Kosten eines Marburger Ferienaufenthaltes verhältnismäßig niedrig.

Mit näheren Auskünften, ausführlichen Vorlesungsverzeichnissen usw. dient kostenlos die Geschäftsstelle der Marburger Ferienkruse, Marburg-Lahn, Rotenberg 21, Germany.

Korrespondenzen

Maienluft!

Wenn des Frühlings Zauberfinger
Pochet an der Erde Pforten,
Springet auf der dunkle Zwinger
Und es jubelt aller Orten:
Lieber Mai, holder Mai,
Winters Herrschaft ist vorbei!

Vögel singen süße Lieder
In des neuen Lebens Drange,
Und das Herz lauscht immer wieder
Dem geheimnisvollen Sange:
Lieber Mai, holder Mai,
Winters Herrschaft ist vorbei!

Wo Gesang hat eine Stätte,
Kann das Leben sich verschönern.
Drum Genossen, in die Wette,
Singet in den vollsten Tönen:
Lieber Mai, holder Mai,
Winters Herrschaft ist vorbei.

Selig, wer es recht bedenket,
Daß uns all' den Frühlingssegen
Gott vom Himmel hat geschenket,
Darum jauchzet allerwegen:
Geht der Mai auch vorbei,
Gottes Liebe die bleibt treu.

Ja, wer Jesu Lieb empfunden,
Schmecket ew'ge Himmelsfreuden,
Satans Tyrannei entbunden,
Singt das Herz dann alle Zeiten:
Geht der Mai auch vorbei,
Gottes Liebe, die bleibt treu!
(Eingef. v. Hel. Hildebrandt.)

Friedensheim, Pfalz, Deutschland,
den 8. April 1930.

Werter Bruder Neufeld!

Durch Bruder B. H. Unruh, Karlsruhe, erhielten wir von Ihnen für Nikolai Esau 208,—RM. als Spende von den Schwestern Peters. Mit großer Freude haben wir den schönen Betrag unserm Konto Esau gutgeschrieben. Ich habe versäumt, auch unsererseits Ihnen den Empfang zu bestätigen und Ihnen für die freundliche Uebermittelung aufs herzlichste zu danken. Es hiermit nachholend, bitte ich unsern warmen Dank den lieben Spendern weitergeben zu wollen.

Der Zustand des armen Esau, der in der „Stiftung Tannenhof" bei Lüttringhausen, Rheinland, gut betreut wird, ist unverändert. Aussicht auf Heilung besteht leider nicht. So werden wir wohl noch lange an ihm Samariterdienste zu üben haben und auch gerne üben. Monatlich schicken wir rund 110 RM. für ihn ein. Wenn die amerikanischen Geschwister auch weiterhin uns hier mithelfend zur Seite stehen wollen, werden wir es mit großer Freude begrüßen.

Mit brüderlichem Gruß
Joh. Foth.

Hillsboro, Kansas,
den 13. April 1930.

Wünsche allen eine gesegnete Osterzeit. Heute ist ja der 13. April, wo wir alle aufgefordert sind zu beten für die schwerleidenden Geschwister in Rußland. In unserer Kirche wurde von unserm l. Aeltesten B. H. Unruh, der damals die Not in Rußland gesehen, ernst aufgefordert, ihrer zu gedenken und so stiegen mehrere Gebete empor zum Thron der Gnade. Und wieviel haben mitgebetet gerade an diesem Tage? Der Weihrauch der Gebete wird sich dort vor Gottes Thron zusammenfinden, und der Herr wird erhören und helfen, ob so oder anders, und wenn durch den Tod, so wie Jesus gelitten hat, gerade in dieser Zeit, wo die Lieben dort so schwer leiden. Aber Golgatha ist der Ort des Trostes! Und der Anblick Seines Todes nimmt unsere Herzen hin. Stellen wir uns im Geiste unter Jesu Kreuz und blicken empor zu ihm, was finden wir da? Eine Gestalt, zerschlagen, zermartert, blutend, verspien, den Heiligen, Gerechten, der ohne Sünde war, nur um unserer Sünde willen. Dann stimmen wir mit dem Dichter ein:

„O Welt, sieh hier dein Leben
Am Stamm des Kreuzes schweben,
Dein Heil sinkt in den Tod;
Der große Fürst der Ehren
Läßt willig sich beschweren
Mit Schlägen, Hohn und großem
Spott."

Und gerade hier geht unser Licht auf für all die unendlich große Not, die dort herrscht. Und wenn die Hilfe erscheinen wird, wird sie, wie wir fest hoffen können, mit Macht hereinbrechen, denn Gott ist stärker als der Feind, obzwar er jetzt seine ganze Kraft zeigt, so zeigt er aber auch sein ganzes höllisches Wesen, was die Menschen abschrecken kann, die er zum Teil schon in sein Netz gefangen hat. Und dann erblicken wir alle Gott in seiner Gnade und seinem Erbarmen. Hier auf Golgatha, am Stamme des Kreuzes erblicken wir Ihn in Seiner vollen und großen Liebe zu uns Menschen. Wir hätten Christi Liebe nie in ihren Höhen und Tiefen so deutlich erkannt, wenn Er nicht gestorben wäre; noch hätten wir des Vaters innige Liebe erfahren, wenn Er nicht Seinen lieben Sohn in den Tod gegeben hätte. Und hier sehen wir den Mann der Schmerzen, welche Liebe! Und derselbe blickt jetzt vom Himmel herab, von der Rechten Seines Vaters, wo wir Ihn stehend finden, als der erste Blutzeuge hier mit dem Tode rang, und betend für seine Feinde eintrat. Da war er im Himmel aufgestanden und Stephanus sah ihn. Solchen Anteil nahm Er an dessen Leiden! Und wie können wir uns Ihn in dieser Zeit denken? Ich denke oft, wie mag es doch wohl in dieser Zeit im Himmel sein, denn sicher ist da eine Teilnahme sondergleichen. Und die Hilfe wird bald hereinbrechen. Zittern unsere Herzen, wenn wir von ihrer Not lesen, wieviel mehr Jesu, des Lammes der Schmerzen.

Wie bald mag Jesus erscheinen in Herrlichkeit? Wie nahe mag Sein Kommen sein? Dann werden sie sehen, in welchen sie gestochen haben. Unsere Aufgabe aber ist: Wachen und Beten! Denn wir alle gehen einer schweren Zeit entgegen und wohl uns, wenn wir Oel in unsern Lampen haben. Wir gehen ja dem siegreichen Auferstehungsmorgen entgegen und rufen aus: Jesus lebt! Wir dürfen jetzt getrost sein, denn in Jesu ist Leben!

Wir können mit dem Dichter einstimmen:

Jesus lebt! ich bin gewiß,
Nichts soll mich von Jesu scheiden,
Keine Macht der Finsternis,
Keine Herrlichkeit, kein Leiden.
Er gibt Kraft zu dieser Pflicht,
Dies ist meine Zuversicht.
Jesus lebt! nun ist der Tod
Mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnot,
Wird Er meiner Seele geben,
Wenn sie gläubig zu Ihm spricht:
Herr, Herr, meine Zuversicht.
Helena Warkentin.

Mexiko, Chih. Cuauhtemoc Nr. 30.,
den 9. April 1930.

Werte Rundschau!

Muß denn mal wieder wohlgezwungen von meiner Pflicht, Dir etwas mit auf die Reise geben, obzwar so einer wie ich, der ich wöchentlich 5 Tage und täglich 6 Stunden zwischen den vier Wänden sitze, wenig Neues erfahre. Wir sind auch wieder in den Ostermonat April (lat. Aprilis) eingetreten. Oft aber tritt auch der März als Ostermonat ein, denn Ostern wird nach unserm Kalender nach dem Frühlings-Vollmond festgesetzt, also nie vor dem 22. März und nicht nach dem 25. April eintreten. Ist der Vollmond vor dem 20. März, so fällt Ostern auf den folgenden Sonntag. Ist der Vollmond aber später als am 20. März, so wird Ostern einen Monat später sein, also bis wieder Vollmond gewesen ist. Voran geht die Karwoche mit Gründonnerstag, Karfreitag, Ostersonnabend und Vigilie, bei den Römern die Nachtwache im Felde, in der katholischen Kirche Gottesdienst in der Festnacht. Der Osterstreit im 1. und 2. Jahrhundert drehte sich um die Beibehaltung des Passahlamms, des Datums und des 40tägigen Fastens. Nun, um dieses alles wollen wir Ostern feiern, nicht im alten Sauerteig der Bosheit sondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit.

Nun, was denn meine Pflicht zwischen den vier Wänden täglich ist, ist mir wohl bewußt, aber das Vollbringen fehlet leider. Nur dann gelangt der Lehrer zu einer richtigen Ansicht dessen, was er als Lehrer zu leisten hat, wenn er seine Stellung, sein Verhältnis zu den Schulkindern recht scharf ins Auge faßt, wenn er vor allem in den Geist eindringt, der jede gute Schule beleben und beseelen kann. Ist der Lehrer selbst der Erste in der Schule, so werden auch seine Schüler zur rechten Zeit zur Schule kommen; ist er selbst bei Erteilung seiner Unterrichts unverdrossen, genau, ordentlich und gibt sich ganz und ungeteilt seinen Kindern hin, dann werden auch sie mit Anstrengung arbeiten und mit Unverdrossenheit lernen. Zeigt der Lehrer in seinem Schulehalten, daß ihm sein Amt ein ernstes und heiliges Amt ist, dann wird auch in seiner Schule der notwendige Ernst herrschen. Will der Lehrer, daß das Lernen den Schülern eine Freude werde, so zeige er durch sein ganzes Betragen, daß ihm das Lehren auch Freude sei, kurz ein Schullehrer hat wohl bei der Erziehung und dem Unterricht darauf zu sehen, was der Mensch ist, was er werden soll und wie er das am besten werden kann.

Einen besonders schönen Winter haben wir in diesem Jahr gehabt. Die Trockenheit beginnt im April, Mai und Juni und manchmal auch Juli sind ziemlich trocken, aber dann darf man schon nicht auf eine große Ernte rechnen. Die Sonne fängt an, recht heiß zu scheinen und zieht dadurch alle Planzen, die noch etwas Feuchtigkeit haben, mit Gewalt aus der Erde. Obzwar einige Tage schon sturmartiger Wind war, so war es doch, außer einem Tag, noch erträglich. Wenn man sich aber an solch einem recht stürmischen Tage in der Stadt de Arenales aufhält, dann kann man sich vor dem unerträglichen Staub nirgends retten oder verbergen. Die fein zermahlenen vulkanischen Glasteile und vor allem Bimsstein-Moleküle dringen in die Atmungsorgane. Kieseltromben und Staubwolken jagt der Wind über die Fluren dahin. Der Einheimische ist an der Arbeit mit Kornpflanzen, so auch schon etliche der Unsern. Ein Teil der Ackersleute gebraucht eine etwa 5 Fuß lange Stange und stoßen die Löcher von 6 bis 7 Zoll tief, 3 Fuß auseinander, ein kleiner Junge läßt 2—4 Körner hineinfallen, scharrt mit dem Fuß etwas Erde darüber, und somit fertig.

Am 8. d.M. wurde das hiergelassene Eigentum von Bern. Görzen, der zurück nach Canada ist, durch das Waisenamt im öffentlichen Ausruf verkauft. Fr. Bückerts, Blumenhof, der ebenfalls schon zurück ist, hiergebliebenes Eigentum wurde verteilt. Wohl niemand hat größeren Nutzen von solchen Ausverkäufen, als unser bekannter Ausrufer Isaak Wolf.

In Einlage bei Jacob Wallen Jr., wurden an einem Tage zwei Kinder zu Grabe getragen und am andern Tage starb bei Johann Neustäters, daselbst, ein Kind. Ein schwerer Husten herrscht unter den Kindern.

G. Hiebert aus Winkler, Man., Canada, hielt sich nur eine Woche hier auf und fuhr mit seinem Bus, der schwer beladen war, wieder zurück. P. Friesen kam vorige Woche aus Canada zurück. B. Penner wird auch bald zurück erwartet. Der eine fährt und der andere kommt, man hätte vor 8 Jahren nicht gedacht, daß es von Mexiko nach Canada noch je solch einen glatten Spazierweg geben würde. Unsere Nachbarn, alte Jakob Reimers, sind zur Zeit in Kansas auf Besuch.

Ob mir jemand Auskunft geben könnte wo die Bücher „Der Heiland" und „Ewiger Jude" zu haben sein würden? Letzteres ist die Sage von dem Schumacher Ahasverus, der Jesus auf dem Wege nach Golgatha auszuruhen verwehrte und nun bis zum jüngsten Gericht keine Ruhe findet.

Noch einen Gruß an alle Leser
J. J. Peters.

Aufstehen am Morgen.

Wer ohne Dank und ohn' Gebet
Vom Schlafe morgens sich erhebt,
Und Gottes Lob vergessen kann,
Weh dem! wie traurig fängt er an.

Die Sonne sendet ihm das Licht
In's Auge wohl und in's Gesicht;
Doch innen ist kein Morgenrot,
Die arme Seele liegt im Tod.

Wes Geist nicht flehn und loben mag,
Der hoffe keinen Segenstag.
Die guten Geister nah'n dem Herrn,
Die finstern Geister bleiben fern.

Und geh'st du ohne Gott hinaus,
Kehrst du auch ohne Gott nach Haus.
So denke nicht: Gott ist mit mir! —
Er, den du fliehst, ist nicht mit dir.

Wer Ihn von Herzen liebt und ehrt,
Ist Ihm frühmorgens zugekehrt.
Wohl dem, der dann mit Jesus spricht!
Ihm glänzt das schönste Morgenlicht.

Ist Jesus nicht der Morgenstern?
Steh' auf, und freue dich des Herrn!
Heißt Christus nicht von alter Zeit,
Die Sonne der Gerechtigkeit?

Komm, bete an! wo willst du hin,
Was willst du schaffen ohne Ihn?
Fehlt Er, so hilft kein Sonnenstrahl,
So ist kein Weg im Erdenthal.

Sieh', was die arme Rebe treibt,
Die nicht am guten Weinstock bleibt?
Sie kränkelt, welket und verdorrt,
Dann muß sie bald in's Feuer fort.

Komm, Er, der alle Himmel trägt,
Komm, Er, der alle Welten pflegt,
Hat auch für dich ein ew'ges Heil!
Geh! nimm dir deinen vollen Teil.

Als du geschlafen, blieb Er wach;
Du flohest Ihn, Er ging dir nach.
Willst du doch nicht Sein eigen sein,
Ist süßer dir der Sünde Pein?

Komm früh, bevor dich Eitelkeit
Betrügt, verdunkelt und zerstreut.
Je früher du den Herrn gesucht,
Je schöner wird des Tages Frucht.

Bereite dich am Abend schon
Zum Morgenopfer vor dem Thron;
Wer abends fromm mit Jesu sprach,
Dem glänzt Sein Licht auch morgens nach.

Laß diese Welt, die früh und spät
Erwacht und einschläft ohn' Gebet.
Verworren, düster, undankbar!
O Christ, nimmt deine Seele wahr!

Die Seufzer, die der Glaube streut,
Sind Saaten für die Ewigkeit.
O schönes Ende, süßer Tod,
Wer also tat des Herrn Gebot.

Wer jeden Morgen, jede Nacht,
Sie Ihm von Herzen dargebracht,
Wie wird's zur letzten Stunde sein?
Er betet sich zum Himmel ein.

Eine betende Mutter.

Mache allen unsern lieben Freunden und Bekannten kund, daß wir unsere irdische Heimat verlegt haben, so daß die Adresse jetzt Venn, Sask. sein wird.

Euer Mitpilger nach Zion
Johan J. Dyck.

Hepburn, Saskatchewan,
den 4. April 1930.

Wenn auch lange gedauert, so kommt's doch endlich, nämlich das schöne Wetter, denn jetzt ist der Schnee doch weg und das hat auch nicht lange gedauert, und wenn erst das Wasser eingezogen sein wird, dann wird's los gehen und daß wird wohl schon um etliche Tage geschehen.

Am 30. März fand die Hochzeit von Johann Suckau mit Maria Friesen (Tochter von G. J. Friesen) im Versammlungshause hier statt. Rev. F. J. Wiens vollzog die Trauhandlung, und nach der Trauung wurden noch die rechten Brüder der Eltern, sowie die Beieltern von Friesens und alle Verwandten von Suckaus Seite zu einem Vesper nach Friesens eingeladen, wo der Abend in angenehmer Unterhaltung und mit Gesang und Musik zugebracht wurde.

Wir bekamen einen Brief von Frau Abr. Epp, Rosenort, Molotschnaja, Rußland. Sie ist unseres Vetters Jacob Friesens Tochter Anna. Sie schreibt, daß ihre Stiefschwiegermutter Maria Epp, die auch die Stiefmutter von D. Bergsholds zweiter Frau, eine geborene Friesen, unsere Nichte ist, schon längere Zeit krank im Bett ist, und gerne mal Nachricht von Epps, der Schwester Kinder (Kinder von D. Bergthold) haben möchten, wo sie sind und wie es ihnen geht.

Deine Anfrage, lieber Schwager Johann Peter Krüger, Brasilien, haben wir in der Rundschau gelesen und als Antwort möchte ich sagen, daß ich der Sohn von Jacob G. Friesen, Bruder Deiner Frau Vater Hermann G. Friesen (dessen Familienbild wir haben) bin. Ja, meine Eltern Jakob G. Friesens zogen anno 1878 von Großweide nach Amerika und siedelten in Nebraska, nahe dem Städtchen Braschaw an, wo sie bis 1903 wohnten. Dann zogen sie nach Kirk, Colorado, wo sie bis an ihr Ende gewohnt und auch dort gestorben und begraben sind. Der Vater war nach Mutters Tode noch etliche Jahre in Canada, ging dann aber wieder nach Colorado zurück, wo er auch gestorben ist. Dann die beiden Familien Jacob und Franz Wiensen, Schwestern unserer Väter, kamen anno 1889 nach Amerika und siedelten ebenfalls nahe der Stadt Bradschaw an. Sie sind schon viele Jahre tot, außer Tante Jakob Wiens, Mutter von Missionar F. J. Wiens, (der hier diesen Winter in Dalmeny Sask. Lehrer an der Bibelschule war), die starb 1929 in Kalifornien bei ihren Kindern, wo sie schon viele Jahre bei Peter J. Wiensen gewesen, zuletzt bei F. J. Wiens, als sie noch in Kalifornien wohnten, ehe sie hierher zogen. Wir würden gerne einen Brief von Euch lesen, was Ihr in Eurer neuen Heimat Brasilien macht, und wie es Euch dort geht. Unsere Adresse ist P. J. Friesen, Hepburn, Box 100, Sask., Canada.

Morgen, den 8., wird Franz Ewert, Sohn von Franz Ewert nahe Bruderfeld, begraben. Er war längere Zeit krank.

Unsere Kinder, Jake Friesens und H. H. Wieben waren gestern per Car von Dalmeny bei uns auf Besuch und sagten, es ginge auf dem Hochweg Nr. 12 ganz gut, nur die letzten 2 Meilen von da bis uns war es etwas schwer gewesen.

Frau John T. Voth, Schwester meiner Frau, unsere Nachbarin, ist schon etliche Wochen krank im Bett, doch es bessert langsam, so auch unsere Mama, Frau Johann Schmor, ist seit etlichen Wochen im Bett, auch mit ihr bessert es etwas. Mit ihren 88 Jahren geht es nur langsam, doch sagte sie uns gestern, als wir sie besuchten bei David Schmoren, es habe ihr den Winter sehr gut gegangen, denn er sei ihr sehr kurz vorgekommen. Sie hat alle Versammlungen, sowie Feste, besuchen dürfen, und war in all den kalten Tagen frisch und munter.

Samstag abend waren wir von 6 bis 12 Uhr abends Gäste, über Radio, in Los Angeles, San Francisco, Seattle, Denver, Chicago, St. Louis, Great Falls, Mont., ja es war recht schön.

P. H. Venner, Newton, Kans., unsern Brief nicht erhalten? Wie geht es? Schreibe uns mal, was Du von den Geschwistern in Rußland hörst.

P. J. Friesen.

Beatrice, Nebraska.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, deshalb dürfen wir uns alle freuen und fröhlich sein. Da nun bald das Abonnement von Rundschau und Jugendfreund abläuft, so übersende ich einen Scheck von $1.50 für ein weiteres Jahr. (Danke. Ed.)

Im Jahre 1880 besuchten uns mit meinem Vetter Abraham Hirschler von Barmen aus 3 Brüder aus Rußland mit Namen Ebert, welcher voriges Jahr in Kansas starb, Neufeld und Voth. Ich war damals in der Rheinpfalz auf dem Klosterhof bei Kirchheimbolanden zu Hause. Abraham Hirschler ist in Kaiserslautern und bedient vier Gemeinden. Wünsche Ihnen, sowie Ihrem ganzen Druckerpersonal Gottes reichen Segen zum Geleit und grüße Sie in Liebe recht herzlich.

Ihr Bruder im Herrn
Ulrich Hirschler.

Zum Nachdenken.

Meine Gedanken trugen mich ins Heimatdorf in Süd-Rußland in M. Es war eine klare Nacht. Ich ging die Dorfstraße entlang bis zur Mittelstraße. Da wurden meine Füße gefesselt, ich konnte nicht weiter gehen und mußte stehen bleiben. Da bemerkte ich zwei große, nebeneinanderstehende Kirchen. Sie waren beide voll Menschen und es war sehr hell in den Kirchen. Es wurde Gottesdienst gehalten. Ich konnte die beiden Kirchen von innen gut beschauen. Ich wollte auch in die Kirchen gehen, dann sagte eine Stimme, ich solle stehen bleiben, er würde mir zeigen, wie stark die Macht des Satans sei. Da mit einmal wurden die Kirchen von der Erde aufgehoben und schwebten eine Zeitlang in der Luft herum. Mit einmal kamen sie ganz dich an mich heran, über einen hohen Wald. Da taten sich die Fußböden auf und die Menschen stürzten alle herunter und blieben alle in den Bäumen hängen. Ich schaute mir die Menschenmenge an. Es waren Freunde und Bekannte und auch Unbekannte. Sie blieben in den Bäumen hängen, die Kirchen aber verschwanden in der Luft. Die Kirchenvernichtungen sind Werke des Satans. Aber er selbst darf nicht Hand anlegen. Die russische Regierung steht ihm zu Diensten. Er selbst, der Teufel, hat in Rußland keine Arbeit mehr? Das machen die Menschen schon allein fertig. So leiden unsere Brüder und Schwestern. Dann wachte ich auf. Dieser Traum ist nicht erdacht, sondern er war gerade so, wie ich ihn geschrieben habe. Mir liegt der Traum tief im Herzen.

Ein Leser.

Indian Head, Saskatchewan.

Da uns die liebe Rundschau hier wöchentlich besucht und uns manches Neues bringt, sowie auch manches aus der alten Heimat, so dauert es uns oft zu lange, bis sie wieder kommt, denn hier in der Einsamkeit sind uns die Zeitschriften viel wert. Denn es sind hier nur 3 Familien Mennoniten, soviel ich weiß. Wir wünschten, hier kämen noch mehr her, damit wir uns an den Sonntagen versammeln könnten und uns bauen. Das ist unser Wunsch und Gebet.

Es ist schon gewarnt worden, man solle nicht gerade so Geld nach Rußland schicken. Es könnte nicht bis zu den Bestimmten gelangen, oder dieselben könnten vielleicht besteuert werden. Habe hier $13 von den Verwandten, welche ich gerne meiner Mutter nach Sibirien, Schönwiese, Barnauler Ansiedlung schikken möchte. Ist vielleicht von den Lesern jemand, der dort noch Geld hat, daß man es umsetzen könnte. So könnten wir es brieflich machen. Sofern es dort ausgezahlt wäre, könnte ich selbiges zusenden. Oder auf welche Weise wäre es am sichersten und schnell zu machen? Könnte vielleicht jemand darüber berichten.

Meine Mutter ist 72 Jahre alt. Sie hat bis jetzt noch immer ihr eigenes Brot gehabt. Jetzt in den letzten Tagen ihres Lebens soll sie noch Hunger leiden müssen. Möchte der liebe Gott doch auf irgend eine Weise die Türen für die Lieben dort öffnen.

Noch einen Gruß an alle Verwandten und Bekannte in Canada und in U.S.A., an Tante Harder und F. Penner, Nebraska und Wiensen und Harders bei Meade, Kans. Habe die $3 erhalten. Danke im Namen der Mutter.

Wenn die Witterung so bleibt, werden wir wohl nächste Woche anfangen zu ackern. D. J. Teichröb.

Der Frühling naht mit Brausen!

Der Frühling naht mit Brausen,
Er rüstet sich zur Tat,
Und unter Sturm und Sausen
Keimt still die grüne Saat.
Drum wach, erwach du Menschenkind,
Daß dich der Lenz nicht schlafend find't!

Tu ab die Wintersorgen,
Empfange frisch den Gast;
Er flieht wie junger Morgen,
Er hält nicht lange Rast.
Drum wach, erwach du Menschenkind,
Daß dich der Lenz nicht schlafend find't!

Dir armen Menschenkinde,
Ist wund und weh ums Herz?
Auf, spreng' getrost die Rinde,
Schau mutig frühlingwärts!
Es schmilzt das Eis, die Quelle rinnt,
Dir taut der Schmerz und löst sich lind!

Und wie die Vöglein leise
Anstimmen ihren Chor,
So schall auch deine Weise,
Aus tiefer Brust empor!
Bist nicht verarmt, bist nicht allein,
Umringt von Sang und Sonnenschein.

Vorläufige Bekanntmachungen

So der Herr will, soll das jährliche Schulfest der Mennonitischen Lehranstalt am Sonntag, den 25. Mai, stattfinden und in Verbindung mit demselben ein Sängerfest, an dem sich eine Anzahl Chöre beteiligen wollen. Für den vorhergehenden Tag ist die Allgemeine Mennonitische Schulversammlung geplant, die ihre Sitzung laut Beschluß ebenfalls in Gretna abhalten soll, und den Abend dieses Tages hat man zu einer Zusammenkunft der früheren Schüler der Anstalt in Aussicht genommen. Nähere Mitteilungen über diese Festlichkeiten nebst Programmen werden in der nächsten Ausgabe dieses Blattes gemacht werden.

— Mitarbeiter

**Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor**

Erscheint jeden Mittwoch

**Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75**

**Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.**

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Umschau

— Mein lieber Vater Hermann A. Neufeld ist von seiner langen Reise nach Kalifornien zurückgekehrt.

Konferenz des mennonitischen Lehrer-Vereins.

Am 10. Mai, beginnen um neun Uhr morgens, soll die Konferenz des mennonitischen Lehrer-Vereins in Plum Coulee, Man., stattfinden. Am Vormittag werden verschiedene Lehrer und andere Ansprachen halten. Am Nachmittag sollen zwei Berichte gebracht werden: ein Bericht des Komitees für Religion, und ein Bericht des Komitees für den Deutsch-Unterricht. Diese beiden Komitees haben Lehr-Programme für die obengenannten Fächer ausgearbeitet. Außerdem sollen die Statuten für den Verein zur Sprache kommen.

Alle Lehrer, die sich für diese Sache interessieren, sind herzlich eingeladen an der Konferenz teilzunehmen.

Das Komitee.

Deutscher Tag für Saskatchewan am 27. Juli 1930, in Regina, Sask.

In Regina hat sich ein Zentralkomitee gebildet, in dem alle deutschsprechenden Gemeinden und Vereine der Stadt Regina vertreten sind. Hauptzweck und Hauptaufgabe dieses deutschen Zentralkomitees ist es, einen großen Deutschen Tag für Saskatchewan vorzubereiten. Am 27. Juli 1930 soll diese große Kundgebung in Regina stattfinden. Der Tag wurde absichtlich deswegen gewählt, weil damit die Ausstellungswoche in Regina beginnt, zu der viele deutschsprechende Freunde in der Hauptstadt von Saskatchewan zusammenströmen. Folglich können die Besucher des Deutschen Tages auch zugleich an der Ausstellung (Exebition) teilnehmen.

Der Deutsche Tag soll in würdigem Rahmen gefeiert werden und neuerdings beweisen, daß die Deutschcanadier mit ihrer Treue zum deutschen Sprach- und Kulturgut vortreffliche Eigenschaften als loyale canadische Bürger verbinden. Beides soll auf dem Deutschen Tag zu machtvollem Ausdruck gelangen.

Besondere offizielle Einladungen werden noch ergehen. Heute jedoch sei bereits die herzliche Bitte an alle Deutschsprechenden ohne Unterschied ihres Herkunfslandes, ihres Glaubensbekenntnisses und ihres Standes gerichtet, doch in allen deutschen Kreisen recht eifrige Propaganda für eine Massenbeteiligung am Deutschen Tag für Saskatchewan (27. Juli 1930 in Regina) zu betreiben. Auch deutschsprechende Freunde aus anderen canadischen Provinzen und aus den Nachbarstaaten der amerikanischen Union sind brüderlich willkommen.

Jene, die sich an der Deutschen Tag-Propaganda als **ehrenamtliche und freiwillige Mitarbeiter** beteiligen wollen, werden freundlichst um Mitteilung ihrer Adressen gebeten an:

Deutschcanadisches Zentralkomitee, 2053 Montreal St., Regina, Sask.

Die Mennonitische Krankenkasse.

Unser Volk ist tief in Leiden hineingetaucht worden, und die Geschichte der Mennoniten ist mehr denn je mit Blut und Tränen geschrieben worden. Unser Volk ist wie ein unter die Mörder Gefallener und blutet aus vielen Wunden.

Wie stellst du dich, Mennonitengemeinschaft, zur Not unseres Volkes? Wie stehen wir, ich und du, jeder einzelne dazu? Wollen wir hilflos klagen und vielleicht feig die Hände in den Schoß legen, oder wollen wir anziehen herzliches Erbarmen und tun, was nur eben möglich ist, zur Linderung der Not unserer Brüder? Haben wir Männer, die den hohen Ernst der Zeit würdigen? Eine große Zeit will große Herzen und große Opfer. Ob wir die aufweisen können? Es warten große Aufgaben der Erledigung. Wollen wir sie lösen? Wie bitter, wenn die spätere Zeit wird klagen müssen, wir wären ihnen nicht gewachsen gewesen. Daher, o Volk, erkenne deine Aufgaben, und dann lege deine Hand an den Pflug und siehe nicht zurück!

Der Aufgaben sind eine schwere Menge.

Ich will hier eine nennen: die Krankenunterstützung. Und für diesen Zweig der Mission möchte ich heute eine Lanze brechen. Ich glaube (und dies sei von vorneherein gesagt), es stehen Männer an der Spitze der Krankenunterstützungskasse, die ihr Volk liebhaben, und die sich bemühen, eine ganze Arbeit zu tun.

Aber auch hier der Sorgen trübes Heer. Der Jahresbericht ist etwas ungünstig ausgefallen, und es ist wohl en bissel Schwindsucht mit dabei. Die Kasse hat die kranken Mitglieder nicht ganz entschädigen können. Einige sind nun enttäuscht, und neue Mitglieder werden den Eintritt in den Verein vielleicht reichlich überlegen wollen. Die Ernte des verflossenen Jahres versagte, und die Getreidepreise waren und sind niedrig. Die erhöhte Zahl der Krankheitsfälle steigerte die Summe der an die Kasse gemachten Anforderungen, und sie wurde über Gebühr belastet. Ist nun die Existenz der Unterstützungskasse gefährdet? In leitenden Kreisen sieht man sehr wohl, daß er (der Verein) eine Wohltat für unser Volk ist. Er soll uns daher nicht verloren gehen. Wir wünschten ihm, er käme glücklich durch alle Schwierigkeiten und erstarke mehr denn je! Die Notwendigkeit gegenseitiger Unterstützung hat ihn entstehen lassen. Wohltätigkeit und gegenseitige Unterstützung sind ja immer Losung bei den Mennoniten gewesen. Wollen wir diese Losung fallne lassen? Wir begingen einen Fehler, der sich schwer rächen könnte.

Werdet daher nicht ungeduldig und bedenket, daß der Verein noch zu neu ist, um befriedigend arbeiten zu können. Rom ist nicht an einem Tage gebaut worden, und wir können unsere Farmen auch nicht im Augenblick in die Höhe bringen. Große Erfolge werden heuer nicht aus der Luft gegriffen, sie müssen erkämpft werden. Aehnliche Wahlfahrtseinrichtungen haben wohl selten einen flotten Anlauf machen könne. Auch muß bedacht werden, daß in ähnlichen Vereinen sonst nur das eingeschriebene Mitglied als unterstützungsberechtigt gilt, während hier in unserm Krankenunterstützungsverein die ganze Familie mitzählt. Und der jährliche Beitrag ist nicht groß. Der Vereinsvorstand bittet daher um Geduld, Nachsicht und Ausdauer. Nur nicht kleinmütig werden! Und ein jeder denke nicht nur an sich allein, sondern wie er auch für andere sorgen möge. Laßt uns einmal die Geister des Kleinglaubens und der Unzufriedenheit bannen, ziehen wir an starkes Glauben und umfassendes Lieben. Wir hoffen ja, daß die wirtschaftliche Lage unseres Volkes sich bessern wird, und daß auch der Verein bessere Unterstützung finden und aus einem Sorgenkind ein Kind des Segens werden wird.

Als im Herbst des verflossenen Jahres ein Tag des Gedenkens für diese Sache über ganz Canada angestellt wurde, da liefen die Gaben vielleicht nicht besonders reichlich ein, aber doch von vielen Stellen. Dieses ließ durchblicken, daß man die Bitte nicht unerhört verhallen lassen wollte. Und das freut und ermutigt. Ich wünschte, es würde der Hilfe noch immer mehr. Viele Hände machen leichtes Werk und „je mehr Gerechte ein Volk hat, desto besser ist es". Und große Aufgaben wollen große Opfer.

Wenn wir einmal wünschen dürften, z.B. — es kämen alle Rückstände ein und, um nicht allzu bescheiden zu sein, die Zahl der Mitglieder verdoppelte sich.

Der Einsiedler vom Berge.
(Einges. von B. S.)

—Es laufen immer wieder Berichte ein ohne Unterschrift und Angabe des Einsenders, die dann direkt in den Papierkorb wandern. Ed.

— Wir haben von einer gewissen Margaret Unger 35c. für ein Spruchkästchen zugeschickt bekommen, doch ohne Adressenangabe. Bitte, uns die Adresse einzuschicken.

— J. S. W. N. Deine Liebesgabe für Witwe Aganetha Willms, Friedensruh, Süd-Rußland ist ausgezahlt laut Nachricht der Staatsbank, Moskau.

Maria Rempel, geborne Hiebert, meine liebe Gattin, wurde geboren den 7. Juli 1884 in der Morris Gegend in Manitoba. In ihrem 19. Lebensjahr wurde sie zum Herrn bekehrt, dem sie mit Hingabe bis zu ihrem Tode gedient hat. Den 9. April 1903 trat sie mit mir in den heiligen Stand der Ehe. Aus dieser Ehe sind sechs Kinder hervorgegangen, wovon eins im Alter von acht Tagen ihr vorangegangen ist. Im Ehestande gelebt 27 Jahre weniger einen Tag.

Seit etwa neun Jahren litt sie an Gallenstein. Diese Krankheit trat manchmal sehr heftig auf. Es wurden verschiedene Mittel versucht und auch verschiedene Aerzte zu Rate gezogen, aber von dem Leiden wurde sie nicht befreit. Die Aerzte rieten immer zu einer Operation, wozu wir uns aber nicht entschließen konnten. Im letzten Jahre nahm das Leiden sehr zu, so daß sie im letzten Winter fast beständig mehr oder weniger leidend war. Dieser Umstand drängte uns zur Entscheidung, durch eine Operation dem Leiden abzuhelfen. Nach einer gründlichen Untersuchung erklärten die Aerzte, daß Herz und Lungen im besten Zustande seien worauf wir uns Mittwoch, den 2. April, d.J. gestützt auf das Wort Ps. 37, 5: „Befiel dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen", betend und auf die Hilfe des Herrn vertrauend zum Hospital begaben. Donnerstag, den 3. April 11 Uhr morgens wurde die Operation vollzogen, nachdem noch einmal eine Untersuchung des Herzens vorgenommen war.

Die Operation wurde als gelungen betrachtet, auch war ihr Zustand nach derselben gut, so daß wir einer schnellen Genesung entgegensahen. Doch der Herr hatte es anders beschlossen. Montag, den 7. April war sie besonders munter. Sie hatte keine Schmerzen und sprach von ihrer baldigen Genesung. Abends verschlimmerte sich ihr Zustand unerwartet, das Herz wurde schwächer und trotz dem Bemühen der Aerzte, die Herztätigkeit zu erhalten, nahm es immer mehr ab mit ihr. Ich wurde noch in der Nacht, etwa zwei Stunden vor ihrem Heimgang an ihr Bett gerufen, und konnte noch etliche Worte mit ihr sprechen, welche mir unvergeßlich bleiben werden. Sanft und ruhig entschlief sie 4:45 Uhr Dienstag morgens.

Sie war mir in Wahrheit eine treue Gehilfin und den Kindern eine liebende, betende Mutter. Wir fragen: „Herr, warum so?" Der Riß ist so tief, der Schmerz so groß! Wir können es noch nicht verstehen. Doch wollen wir der lieben Mama gerne die Ruhe beim Herrn gönnen, aber es ist uns nicht leicht, uns in diesen Willen des Herrn zu ergeben. Der Herr hat versprochen, uns zu trösten, wie einen seine Mutter tröstet. (Jes. 66, 13.) Er hat das reichlich getan in unserem Schmerz, und er wird es auch ferner tun.

Freitag, den 11. April fand hier in unserer Kapelle die Leichenfeier statt, wo die Brüder A. B. Peters und C. N. Hiebert Worte des Trostes sprachen. Nach der Begräbnisfeier wurde die Leiche zum C. N. R. Bahnhof genommen und nach Steinbach geschickt. Sonnabend nachmittag wurde sie von dem Bruderthaler Versammlungshause aus zur Grabesruhe getragen. Br. B. Janz, Br. Jak. W. Reimer und Br. Gerh. Unruh trösteten uns mit dem Worte Gottes. Sie schaut, was sie geglaubt. Gott gebe uns ein baldiges Wiedersehen.

Euer in tiefen Schmerz versetzten,
H. S. Rempel und Kinder.

Die Weizenlage.
(Schluß.)

Als im vergangenen Sommer infolge der schlechten Ernteaussichten die große Verschiebung einsetzte, erreichten die Preise eine Stufe, die für die gegenwärtige Lage zu hoch war, da eine große Quantität Weizen niedrigerer Sorte vorhanden war und nicht genügend Kontrakt-Sorten zur Verfügung standen, um dem Angebote gerecht zu werden. Die ganze Zeit im vergangenen Sommer und Herbst verpaßten wir keine Gelegenheit, um Weizen zu verkaufen. Wenn der Pool eine mehr agressive Richtung eingeschlagen und mit Absicht den Markt mit Weizen überschwemmt hätte, so hätte er unter den damals herrschenden Umständen, mit denen ein jeder von Ihnen mehr oder weniger bekannt ist, die kritische Lage nur etliche Wochen eher heraufbeschworen, als sie in Wirklichkeit eintrat, und der Pool wäre dann von allen Seiten als der Urheber beschuldigt worden. Fast alle leitenden Getreidemänner hier und auf dem Lande waren, wie viele von ihnen wissen werden, im vergangenen Herbst kauflustig. Ich sage ohne zu bedenken, daß der Pool die im vorigen Herbst herrschenden Preise von $1.35 bis $1.55 rechtfertigte. Wir geben auch weiter zu, daß wir die Lage nicht voraussehen konnten, wie sie sich seit Anfang des Jahres gestaltet, und wohl kein anderer konnte es. Im Falle nun, daß wir die Situation im Voraus hätten beurteilen können, so zweifle ich doch daran, ob durch ein anderes Vorgehen ein anderes Resultat gezeitigt worden wäre. Ich glaube, daß ein Preissturz im vorigen Herbst unheilvoller gewesen wäre und hätte eine längere Periode eines niedrigen Preisstandes zur Folge gehabt.

Weiter wird hervorgehoben, daß die gegenwärtige Lage, in der wir uns befinden, durch Bekanntgabe der Poolbeamten hier und in den Ver. Staaten, welche Richtung sie in Zukunft zu verfolgen gedenken, hervorgerufen worden ist, und daß der gegenwärtige Stand der Entwickelung in den europäischen Ländern, indem Weizen verzollt und das Zwangsmahlen eingeführt wird, eine Folge der Bekanntgabe auf der St. Paul Pool Konferenz im Jahre 1926 sei. Solche Mutmaßungen entsprechen nicht den Tatsachen. Wenn dieses der Fall wäre, warum importierte die Welt dann im letzten Jahre von der 1928 Ernte 935 Millionen Bushel Weizen, mehr als je importiert worden ist? Weil der Markt von Weizen überschwemmt wurde, machten die importierenden Länder große Anstrengungen, größere Quantitäten als sonst einzuführen, aber es war zu viel Weizen vorhanden.

Um die gegenwärtige Lage zu beurteilen und ihre Gründe angeben zu können müssen wir die ungewöhnlich großen Ernten in den vier exportierenden Ländern im Jahre 1928 in Betracht ziehen. Vergessen Sie auch nicht, daß Argentinien allein ein Durchschnittsquantum von 5,700,000 Bushel jede Woche in der Zeit von Februar bis September ins Rollen brachte, im Vergleich zu 3,200,000 per Woche für die vorhergehenden fünf Jahre. Weiter ist nicht zu vergessen, daß die importierenden Länder ein Durchschnittsquantum von 18,000,000 Bushel per Woche einführten im Vergleich zu 15,000,000 Bushel per Woche für die fünf vorhergehenden Jahre. Diese ständige Weizeneinfuhr führte in den importierenden Ländern allmählich zu Anhäufungen von großen Weizenbeträgen und endete schließlich damit, daß die Häfen und Lagerhäuser überfüllt wurden. Im Hafen von Liverpool waren viele Schiffsladungen Weizen, die nicht verladen werden konnten, da es an Lagerraum gebrach.

Die ganze Lage wurde noch dadurch erschwert, daß die Länder, in deren Häfen diese Unmenge von Weizen aufgehäuft lag, gerade in dieser Zeit große Ernten einheimsten von ungewöhnlich guter Sorte. Zu gleicher Zeit führten diese Länder strenge Maßregeln ein, worüber ich später sprechen werde, um ausländischen Weizen von der Einfuhr auszuschließen, um dadurch ihren eigenen Farmern höhere Preise zu zahlen, als die Weltpreise. Durch diese Maßnahmen der Regierungen in den europäischen Ländern gestalteten sich die Preise für die dortigen Mühlenbesitzer eher höher als niedriger. Dies ist ein anderer Beweis dafür, daß diese Maßregel der europäischen Länder nicht klug waren um sich auf diese Weise gegen hohe Weizenpreise anderer Co-operative zu schützen. Wie hätte unter solchen Umständen mehr Weizen verkauft werden können? Wir wollen den Pool und andere Getreidehändler jetzt beiseite stellen und den Ueberschuß von Getreide am Ende des Monats Juli im letzten Jahre in Canada mit dem der Vereinigten Staaten und Argentinien vergleichen. Der offizielle bekanntgegebene Ueberschuß in Kanada am 31. Juli 1929 waren 104 Millionen Bushel im Vergleich zu 245 Millionen in den Vereinigten Staaten und 120 Millionen in Argentinien. Der Ueberschuß in beiden genannten Ländern ist verhältnismäßig größer als der in Canada. Der Ueberschuß in Argentinien im vorvergangenen Jahre war 78 Millionen Bushel, welcher bis dann der größte war, den die Geschichte des Landes kannte.

Betreffs der Möglichkeiten in Zukunft Weizen zu verkaufen, herrschen Mißverständnisse. In Wirklichkeit wird der Markt in Zukunft nur noch eine beschränkte Quantität von Weizen aufnehmen können, und zwar wird er davon bestimmt werden, wieviel Weizen in Wirklichkeit gekauft und von den weizenverbrauchenden verbraucht wird. Entweder muß der Markt in Zukunft befreit und durch Nachfrage nach wirklichem Weizen gehoben werden, andernfalls die Preise nicht erhalten bleiben könnten. Sollten sie doch festbehalten werden, so gestaltet sich die Lage dem Charakter nach künstlich und spekulativ. Der künftige Weizenverkauf durch den Handel ist nicht nötigerweise ausgeschlossen. Es mag eine einfache Handelstransaktion sein. Die Aufgabe den letzten Verkaufsakt zu bewerkstelligen, fällt einem andern zu, dieser mag schon den nächsten Tag die Verantwortung hierfür einem anderen übertragen und so weiter, bis der Weizen schließlich auf unbestimmte Weise an den Müller kommt, der ihn verarbeitet. Der Weizen mag durch einen Exporteur oder Importeur gekauft werden, welcher ihn wahrscheinlich an den Müller verkauft hat.

Werden wir in Zukunft unter solchen Bedingungen große Quantitäten von Weizen verkaufen, so kann es sehr möglich sein, daß wir unsere Last und Verantwortung auf schwächere Schultern legen. Sollten infolge einer geringen Nachfrage von seiten der Konsumenten und unzuverlässiger Nachrichten die Preise hinuntergehen, so würde sich die Lage mehr ernster gestalten als wenn wir unseren Weizen gehalten und gewartet hätten, bis wirkliche Weizenkäufer sich entschlossen hätten zu kaufen.

Der richtige Grund für die gegenwärtige Lage ist darin zu suchen, daß

(Schluß auf Seite 11.)

Emigrantenliste Hammerstein, Haus 4.

Pauls Jakob 32, Frau Anna 30; Kinder: Johann 9, Heinrich 7, Liese 5. Verwandte: Anna Pauls, in Saskatchewan.

Neufeld Heinrich 61, Frau Tina 61. Verwandter: Joh. Neufeld, Box 24, Truar, Sask.

Krause Daniel 45, Frau Agatha 45; Kinder: Liese 18, Lena 12. Verwandter: Georg Klassen, Carlton, Sask.

Janzen Wilhelm 29, Frau Maria 25; Kinder: Gertrud 3, Marg. Elise ½. Verwandter: Heinr. Janzen, Box D, Laird, Sask.

Schartner Gerh. 31, Frau Tina 28; Kinder: Hilda 6, Alice 1. Verwandter: Heinr. Bergen, La Salle, Man.

Pankratz Peter 62, Frau Maria 60; Harder Liese 49. Verwandter: David Görzen, Box 3, New Hamburg, Ont.

Klassen Abram 32, Frau Greta 32; Kinder: Peter 1, Abram 3. Verwandter: David Görzen, Box 3, New Hamburg,

Dück Peter 32, Frau Anna 30; Kinder: Gerhard 6, Jakob 17. Verwandte: J. Neufeld, Aberdeen, Sask.

Dück Johann 27, Frau Lena 27. Verwandter: Korn. Wiebe, Plum Coulee, Man.

Goossen Peter 29, Frau Maria 31; Kinder: Franz 5, Peter 4, Tina ½. Verwandter: Abr. Funk, Horndean, Man.

Janzen Wilhelm 50, Frau Gertrude 38; Kinder: Lena 18, Johann 17, Justina 16, Peter 15, Abram 12, Jakob 8, Truda 11, Anna 5. Helene 25, Gerhard 21. Verwandter: Peter Janzen, Box 213, Rosthern, Sask.

Harder Abram 32, Frau Aganetha 21; Kinder: Wilhelm 2, Franz ½. Verwandter: Peter Janzen, Box 213, Rosthern, Sask.

Peters Paul 29, Frau Grete 30; Kinder: Grete 6, Lena 4. Siemens Margarethe 37. Verwandter: Paul Peters, Box 4, Plum Coulee, Man.

Fast Peter 40, Frau Lena 39; Kinder: Johann 6, Peter 9, Kornelius 1. Verwandter: Korn. Unger, Box 408, Steinbach, Man.

Block Jakob 32, Frau Aganetha 33; Kinder: Jakob 7, Heinrich 2. Verwandter: Paul Peters, Box 4, Plum Coulee, Man.

Unger Abram 20. Verwandter: Hein. Sukkau, Box 15, Arnaud, Man.

Reimer David 34, Frau Anna 29; Kinder: David 7, Anna 5. Verwandter: Wilh. Reimer, Box 15, Chortitza, Man.

Regehr, Kornelius 62, Frau Eva 55; Kinder: Peter 20, Eva 18, Lena 16. Verwandter: Abr. Warkentin, Rt. 1, Provost, Alta.

Krause Franz 66, Frau Margaretha 64; Sawatzky Anna 24, Krause Sara 20, Falk Margaretha 14. Verwandter: Gerhard Sawatzky, Winnipeg, Man.

Sawatzky Kornelius 36, Frau Maria 22; Kind: Heinrich 1½. Verwandter: Wilh. Sawatzky, Grüntal, Man.

Hildebrand, Wilh. 42, Frau Tina 34; Kinder: Greta 6, Wilhelm 2. Verwandter: Joh. Sawatzky, Balmoral, Man.

Wallmann Paul 28, Frau Tina 27; Konstantin 14. Verwandter: D. Pauls, Box 21, Arnaud, Man.

Haus 5.

Boldt Peter 58, Frau Sara 40; Kinder: Dietrich 20, Sara 19, Justina 18, Lena 14, Liese 11, Peter 6, Heinrich 3. Neffe Jakob Klassen 23. Verwandter: Peter Enns, Portland, Oreg. U. S. A.

Brandt David 67, Frau Katharina 59. Verwandter: Franz Unger, Box 408, Steinbach, Man.

Bergen Heinrich 20. Verwandter: Gerh. Bergen, Box 290, Winkler, Man.

Braun Jakob 50, Frau Margareth 37; Kinder: Margareth 37, Jakob 21, Johann 20, Margarethe 17, Maria 15. Verwandter: Joh. Braun, Rt. 1, Headingly, Man.

Dück Peter 29, Frau Helena 33; Kinder: Peter 7, Margarethe 6, Isaak 4, Gerhard 2, Schwester Anna 19. Bekannter: Peter Dück.

Dürksen Alice 22, Schwester Erika 18. Verwandter: Johann Dürksen, Sanford, Man.

Enns Jakob 45, Frau Anna 44; Kinder: Jakob 21, Lena 19, Peter 16, Johann 14, Heinrich 11, Maria 8, Aganetha 6, Anna 4. Verwandter: Heinrich Dück, Box 102, Plum Coulee, Man.

Epp Gerhard 28, Frau Aganetha 26; Kind: Walter 1 Monat. Mutter: Sara 66; Schwester: Anna 11. Verwandter: Jakob Epp, St. Adolfe, Man.

Fast Peter 22, Franz 47, Aganetha 45, Katharina 24, Gerhard 23, Liese 21, Aganetha 19, Philipp 17, Maria 7. Verwandter: Bernhard Bärg, Box 91, Duchess, Alta.

(Fortsetzung folgt.)

Ausländisches

Spat, Krim,
den 24. März.

Liebe Kinder! Will Euch berichten, wie es uns hier geht. Es freut uns zu hören, daß es Euch gut geht, wenigstens eine Sorge weniger. — Wir kommen aus der Aufregung nicht heraus. Als Papa sollte begraben werden, (wir hatten ihn bei Abraham im Motorhaus, um angekleidet zu werden), da kamen 25 Mann aus der Stadt, die wollten alle Stimmlosen herausjagen. Wir wollten mit der Leiche still hinter den Höfen zur Kirche. Ehe wir wegkamen, sahen wir K. Wallen (Prediger) die Straße entlang kommen, er nur oben im Hemd, alte, zerrissene Hosen und mit einer alten Mütze bekleidet, sie auch so, auch alle Kinder sozusagen nackt, so wurden sie auf die Straße gesetzt. Alles war so aufgeregt. Wir glaubten, sie kämen gleich zu uns und so beeilten wir uns sogleich mit der Leiche meines Mannes zum Kirchhof und nach einer kurzen Leichenrede war das Begräbnis beendigt. Vom Besuch wurden wir aber diesmal bewahrt. Um eine Woche kamen sie wieder und arretierten eine Reihe Männer. Die sitzen noch in Simferopol. Aus anderen Dörfern wurden die Familien gleich nach Simferopol gebracht, wo sie noch unter Wache sind, viel Elend ist dort. Viele sind schon gestorben, besonders Kinder und Greise. Jetzt hatten wir 2 Wochen etwas Ruhe. Sonnabend ging es wieder los. Dann bekamen die Stimmlosen Nachricht, sie sollten Sonntag bis 9 Uhr fertig sein, um abgeholt zu werden. Das geschah aber erst heute, Montag. 7 Uhr morgens war schon das ganze Dorf auf der Straße. Dann kam ein Wagen nach dem andern, mit Menschen beladen, von Spat über 50 Mann, dann die aus Sofiewka und Menlartschik. Sie wurden alle alle auf dem Mühlenhof umringt und keiner durfte mehr mit ihnen sprechen, im ganzen 56 Wagen voll. Um ½3 wurde das Tor geöffnet und fort ging es zur Stadt Simferopol. Die Bewohner waren alle auf der Straße und wir sangen ihnen noch 3 Abschiedslieder vor, bis der letzte Wagen weg war, doch mit welchen Gefühlen. Ihr könnt es Euch nicht vorstellen. Niemand weiß wohin. Sie mußten auf 3 Monate Lebensmittel mitnehmen, dann eine Axe, eine Säge, Spaten und 2 Sielen. Gesagt wird, sie sollen nach Sibirien geschickt werden. Jetzt sind wieder neue Anordnungen gekommen, daß wieder mehr sollen abgeschickt werden, jeden dritten Tag welche. Bald ist die Reihe an uns, möglich, daß wir schon nur eine Woche hier sind. Wir machen uns fertig, denn in manchen Fällen gibt es nur eine Stunde Zeit. Man darf nichts verkaufen und man muß alles stehen lassen. O würde uns doch Hilfe, helft uns beten, daß der Herr uns erlösen möchte und wenn es nicht sein Wille ist, daß wir lernten stille leiden und nicht zu verzagen. Wenn Ihr mit Jak. Langemann zusammenkommt, sagt ihm, sein ältester Bruder ist heute morgens abgeschickt nach Archangelsk auf 10 Jahre und mit ihm A. Klassen, Joh. Wiebe, unsere Prediger. Haben jetzt keine Prediger mehr. Liese mit Kindern und die 82-jährige Mutter sollen nächstens verschickt werden. Unsere Frauen sitzen auf den Wagen und weinen still, aber die russischen Frauen schreien laut, es war traurig anzusehen.

Mariechen hat schon 6 Wochen an Rheumatismus krank gelegen. Lena ist nervenkrank. Sie soll Ruhe haben. Doch die gibt es hier keine.

25. März. Hatten eine unruhige Nacht. Wir wollten schlafen gehen. Da kamen hier bei 300 Fuhrwerke durch. Wir hörten singen „In dem Himmel ist Ruhe." Dann gingen wir am Wege stehen und fragten, ob Korn. Wallen auch dabei waren. Sie sagten ja, auch Jak. Brauns mit Kinder, Tschokmaker Dücken und viele Bekannte. Die da gestern abgeholt waren, wurden gleich in Simferopol eingeladen, mit ihnen viele Männer, die Monate lang im Gefängnis gesessen hatte. Auf solche Art wurde manche zerrissene Familie vereinigt. Man sagt, es geht zur Grenze. Welche Freude, wenn das so wäre, doch ob es wahr ist? Wir glauben und zittern und warten der Dinge, die da kommen werden. — —

Sagradowka.

Ich habe eine Bitte: Ich habe in Amerika sehr nahe Geschwister und Verwandtschaft. Von Mt. Lake, Minn., hat mir vor mehreren Jahren meine Schwester, Witwe K. Quiring, ihre Photographie mit ihren 4 Kindern geschickt, 3 Söhne und 1 Tochter. Die Tochter hat sich verheiratet mit einem Engländer, so schrieb man uns. Ihre Photographie wurde uns auch geschickt und liegt vor mir auf dem Tische. Unten auf der Photographie ist Papierdruck: Schröder und Adrian. Ich weiß nicht, ist das der Name des Mannes meiner Schwester Tochter? Ich weiß nicht, lebt meine l. Schwester noch? Oder leben ihre 4 Söhne und Tochter noch? Dann hatte ich noch eine Schwester K. Siemens. Ihre Tochter war in Chicago im Krankenhaus eine Angestellte. Habe ebenfalls ihre Photographie, wie sie dasteht im weißen Kleide. Habe keine Adresse von allen diesen Lieben. Nun bitte ich Dich, lieber Freund Isaak, könntest Du durch die Zeitungen dort es erfahren, und leben noch einige von meinen lieben Verwandten und Freunden, daß sie alle hier noch einen Bruder und Onkel haben, der noch, Gott sei Dank, gesund mit seinem l. Weibe ist. Ich zähle heute 75 Jahre. Die stürmische Zeit hat auch uns mitgerissen. In unsern alten Tagen fehlt uns oft die Milch — auch die letzte Kuh mußte fort. Nun Ihr meine Lieben, Ihr werdet wohl verstehen, was ich meine! — Sollte dieses, mein Schreiben irgend jemand von meinen Lieben dort zu Gesichte kommen, so tut bitte, was Ihr könnt, damit unsere Lage etwas erleichtert wird. Der Herr vergelte es Euch! Herzlich grüßend

Heinrich und Hel. Plett.

Die Verwandten möchten sich an mich wenden, ich werde es dem Prediger übermitteln oder den Verwandten die Adresse zusenden. Danke im Voraus. Nebst Gruß und Segenswunsch.

P. J. Isaak.

Aberdeen, Idaho, U. S. A.

(„Vorwärts" möchte kopieren.)

Kleefeld, Halbstädter Rayon.

Mach' End', o Herr, mach' End', an aller unserer Not, stärk' unsere Füß' und Hände, und laß bis in den Tod, uns allezeit Deiner Pflege und Treu befohlen sein. So gehen unsre Wege gewiß zum Himmel ein." Dieses sind unsere Gebete Tag und Nacht, das Trennen von Freund und Freund nimmt überhand. Ein Schreiben vom hohen Norden Archangelsk, wo über 200,000 Verbannte sind, viele von unsern sind 300 Werst weiter in die Wälder befördert, die Nahrung und das Geld muß von Hause kommen, sie bekommen ¾ Pfund Brot und einen salzigen Fisch auf 2 Tage auf den Mann. Etlichen wurden die Bettsachen gestohlen, J. Klassen die Mütze, die er sich mit 6 Rubel zurückkaufen mußte. Das Brot kostet 50 Kop. das Pfund, ein Ei 35 Kop. und selten zu kaufen. Große Not an Kleidern, die Leute gehen in Decken gehüllt. Und hier am Ort werden noch immer mehr von allem enteignet, um auch verschickt zu werden. In Kleefeld, alte und junge Esauen, Franz Warkentin, Peter Abrams und Johann Hüberts; in Alexanderkron: Peter Hüberts, Korn. Friesen, Joh. Löwen und alte Jakob Fasten; in Lichtfelde: Tante Jakob Wall, Abr. Dück, ist nur 3 Wochen aus dem Kerker, und Neumann; in Rückenau: Frau Heinrichs, Heinrich Reimers und Boschmanns. Und so in allen Dörfern. Es war schon die dritte Nacht Wache draußen, sie sollen für die nächste Zeit bereit sein. Ach wie traurig sahen die Lieben aus, o wie viele Tränen werden geweint. Den 23. März kamen 5 bewaffnete Banditen und brachen sich durchs Fenster bei Johann Hüberts, 12 Uhr nachts und forderten Geld. Die Frau wurde mit dem Revolver geschlagen, daß sie besinnungslos zurückfiel. Hübert entkam durchs Fenster, wurde aber draußen von 2 Mann mit Messern sehr verwundet und eine Stichwunde von hinten unter der Schulter in die Lunge. Er lief noch bis zum Nachbar, seinem Schwager, wo er zusammenbrach. Er hatte viel Blut verloren. Der Arzt gab ihn auf. Er wurde noch bis Tiege zum Krankenhaus gebracht, war aber immer besinnungslos. Man fürchtet für sein Leben. So kommen die Ereignisse Tag für Tag und werden immer schlimmer. Gott helfe uns!

Will noch ein Rezept für Lungenleidende oder Schwindsüchtige geben, wo alle ärztliche Hilfe versagte und aufgegeben wurden, das sich bewährt hat. Es lautet: 2 Pf. Schweine Flomen Schmalz, 1 Pf. Honig, ½ Pf. Rosinen, ½ Pf. Zukkerkant, 1 Lot Zimmet, 8 Lot Oland, 8 Lot Bämwall, 8 Lot Süßholz. Die letzten 4 Sorten von Wurzeln werden sehr fein gemacht, dann alles zusammen im fest geschlossenen Gefäß vorsichtig 2 Stunden lang langsam gekocht, dann das Dünne abgießen, wobei das untere gut ausgedrückt wird. Dann in ein Glas aufgekochte Milch 1 Eßlöffel voll mischen und jeden Morgen einnehmen, dann 3 Messerspitzen voll den Tag, vor jeder Mahlzeit einen von dem dicken Brei. Sollte eine Portion nicht genügen, dann die zweite kochen. Es ist ein bewährtes Mittel.

Foxwarren, Man.,
den 13. April.

Friede zum Gruß und viel Segen auf allen Wegen wünschen wir dem ganzen Rundschaupersonal und allen Lesern. Man sieht nicht viel von Foxwarren in der Rundschau, aber das macht wohl, weil wir hier so zerstreut wohnen und keinen Prediger unter uns haben. Man liest so viel von Predigerbesuch. Wir würden auch mit Dank Prediger aufnehmen. Der Gesundheitszustand ist hier bei Foxwarren befriedigend und die Arbeit auf dem Lande hat begonnen. Erhielten einen Brief von Rußland, wo sie schreiben, daß wir hier in Canada schon begonnen werden haben mit der Landarbeit, sie in Rußland denken nicht an aussäen, keine Pferde, keine Saat. Was kommen doch für traurige Nachrichten von dort. Es eilt die Zeit und wir müssen mit ihr eilen, kein Stillestehen hier, kein Ruhen, kein Verweilen. Erhielten einen Brief vom Schwager aus Deutschland, daß in ganz Deutschland eine Gebetsstunde veranstaltet wurde am Sonntag, den 9. März, von 12 bis 1 Uhr mittags, wo all der Armen in Rußland zurückgebliebenen Freunden und Verwandten in ernster Fürbitte gedacht wurde. Zu dieser Angelegenheit hat der Schwager ein Gedicht gedichtet und auf der Gebetsstunde vorgetragen, und wünscht es in die werte Rundschau einsetzen zu lassen, damit alle Freunde und Bekannte es zu lesen bekommen.

Nebst Gruß an alle Leser.

Heinrich J. Löwen.

Unser Herzensschrei!

Wie bluten uns're Herzen!
Was bringt uns doch für Schmerzen
Das Schicksal uns'rer Lieben,
Die dort zurückgeblieben! —

In jenem Land voll Grauen,
Wo Kommunisten bauen
Energisch und gar schnelle
Das „Paradies" der Hölle.

In jenem großen Lande,
Wo alle heil'gen Bande
Der Sittlichkeit zerrissen;
Wo Christen darben müssen.

Wo man der Tugend spottet,
Die Religion ausrottet;
Wo denen, die da glauben,
Man will das Leben rauben.

Ja, alle Möglichkeiten
Raubt man in diesen Zeiten
Zum Existieren denen,
Die sich zum Herrn bekennen.

O Grausamkeit! — o Schrecken! —
Die Blöße zu bedecken
Hat man nicht mehr die „Gnade"
Dank Boykott und „Blockade."

In völl'ger Isolierung
Muß durch die Boykottierung
Von aller Welt man leben,
Dem Tode preisgegeben.

Die Blicke sind umnachtet. —
Verspottet und verachtet
Wird man — als ein Rebelle. —
Es ist ein Spiel der Hölle! —

Und ach, die Steuern drücken,
Als hätt' man auf dem Rücken
Die schwerste Last zu tragen,
Bestimmt, ihn totzuplagen.

Denn, will man sie entrichten,
So muß man auch verzichten
Auf das, was unentbehrlich
Zum Unterhalte spärlich.

Und viele uns'rer Lieben
Hat aus dem Haus vertrieben
Man schon, worin sie wohnten,
Weil sie nicht zahlen konnten.

Beraubt sind sie der Habe,
Geführt zum Bettelstabe. —
Sie ringen ihre Hände
Und Wahnsinn ist das Ende. —

Auch will man jetzt zerreißen
(Der Teufel hat's geheißen)
Familie und Ehe! —
O, tausendfaches — Wehe! ! —

Man reißet ohn' Erbarmen
Den Eltern aus den Armen
Die Kinderchen, die Kleinen;
Da hilft kein Fleh'n, kein Weinen.

Die Eltern, sie sind Christen;
Man will zu Kommunisten
Die Kinder umgestalten
Mit höllischen Gewalten.

Man hat in diesen Stunden
Auch Mittel schon gefunden,

Den Mann vom Weib zu trennen,
Weil sie sich Christen nennen.
Dort hinter Schloß und Riegel,
Dort trinkt den Trübsalstiegel
So mancher treue Gatte,
Der nichts verschuldet hatte.
Man soll sich unterschreiben,
Daß man wird ferne bleiben
Von denen, welche treten
Vor Gottes Thron zu beten.
Und weil man das nicht waget,
Wird schrecklich man geplaget.
Gequält in heißer Kammer! —
Wie groß ist doch der Jammer! —
Es ist kaum zu ertragen,
Und viele schon erlagen. —
Sie starben als Märtyrer,
Und Trost nun wartet ihrer.
O Herr des Himmels, ende
Die Not der Brüder! — wende
Doch endlich ihr Geschicke;
Erleuchte ihre Blicke! —
Du wollest dich erbarmen
Doch endlich dieser Armen! —
O schenke ihnen Frieden
Und Himmelstrost hinieden! —
Sei du der Waisen Vater! —
Als göttlicher Berater
Wollst trösten du die Deinen,
Die um die Liebsten weinen.
Führ' du mit mächt'gen Armen
Auch sie durch dein Erbarmen
Heraus aus jenem Lande
Des Schreckens und der Schande! —
Wir möchten nun noch richten
Zum Schluß an alle Schichten
Der Christenheit zu Tage
Die Bitte und die Frage:
Könnt ihr die Not nicht lindern,
Die Willkür nicht vermindern? —
Ach, Millionen darben!
Schon viele, viele starben.
Helft, Brüder, helft den Armen!
Die Not ist zum Erbarmen!
Wir fühlen tief die Schmerzen;
Wie bluten uns're Herzen! —
Es sind ja uns're Lieben,
Die dort zurückgeblieben
In jenem Schreckenslande!
Helft, Christen! — Löst die Bande!
Gott wird's euch einst belohnen
In jener Herrlichkeit;
Dort wird die Liebe wohnen,
Kein Schmerz wird sein, kein Leid!
Ach, wär'n wir endlich drüben
Am Ziel der Pilgerreis',
Vereint mit all den Lieben
Im trauten Bruderkreis! —
Befreit von all den Sorgen,
Die uns hier drückten schwer;
An jenem sel'gen Morgen
Wird Freude sein umher! —

Abr. Jac. Löwen.

Mölln i. Lbg.

Sagradowka.

Mutter und Bruder Hans fuhren zu Vater, um ihm Essen zu bringen. Ich hatte etwas fertig gemacht. Mutter hat nichts. Vater ist sehr mager, seit November im Gefängnis. Er ähnelt sich schon beinahe nicht. Nur ich habe ihn gesehen. Vielleicht kann Mutter ihn auch noch sehen. Wir bekamen eine Karte, daß Vater weitergeschickt werden soll. Jetzt fuhr Mutter hin, ihn noch einmal zu sehen. Wir beten immer für Vater. Wird schon sehr gesprochen, daß wir ein Theater in der Kirche bekommen. Unsere Prediger werden so langsam genommen. Onkel Fr. Klassen, Nr. 8, mußte heute dorthin. Onkel Pankratz sprach vorigen Sonntag noch, jetzt ist er auch schon dort. Johann Bargen soll auch. Wir können nicht viel schreiben, nur beten. Ich singe oft das Lied: Her mit dem Rettungsseil, Eilt es tut not! Noch in den Wogen, wir ring'n mit dem Tod! — Bald geht's durch die Brandung, dann heißt's rettungslos. Wie wird es werden? Wir warten der Dinge, die da kommen werden. Onkel Quiring und Langemann sind auch, wo Vater ist. Onkel Wiens von Nr. 4 und von Nr. 3 sind ganz weg, sind in keinen Gefängnissen zu finden. Verkaufen dürfen wir nichts. Hatten uns etwas Weizen gekauft zu 4.20 das Pud zum Mahlen. Doch es geht nicht, alle Mühlen stehen. Es ist ganz verboten. Mancher hungert. Kröfers wohnen noch in ihrem Gebäude, ihnen ist schon dreimal alles aufgeschrieben. Sonntag sind viele ausgetrieben. Hier noch nur Dietr. Wiebe. In Nr. 7 10 Familien, haben gewechselt, wohnen auf dem Ende. Auch Johann Regehr. Mutter kommt heute nach Hause. Arme Mutter wird nach Hause kommen und hat nichts. Gestern wurden ihr alle Sachen weggefahren. Bettgestelle, Komode, Schrank, Glasschrank, Federwagen, auch alles andere. In jeder Ecke etwas Stroh, die Türen herausgenommen, und darauf lagen sie. O wie traurig, Vater im Gefängnis, Mutter arm, morgen vielleicht kein Obdach. Blocken und die andern alle wohnen auf dem Ende. Wenn Ihr für uns betet, vergeßt nicht für Euer Glück zu danken. Kommt zusammen und betet für Eure Kinder. Wir haben einen Tag gefastet und gebetet, Gott wolle uns erhören. Heute mußten 15 Mann nach Kronau. Die Schulkinder haben jeden 5. Tag Ruhetag. In der Versammlung sind keine kleinen Mädchen mehr. Das, wovon das Herz voll ist, darf man nicht schreiben. Der Schwager soll auch vor Gericht, er hat anderen beigestanden. Bitte fragt nach nichts aus unsern Briefen, daß wir es nicht schlecht haben. Wie es uns geht, könnt Ihr Euch denken. Zu essen haben wir heute. Onkel Bargen ist los. Was morgen sein wird, wissen wir nicht. Jeder Tag bringt anderes.

Deportiert.

(11. September 1925.)

Von David Harder.

Ich möchte mit diesem mitteilen, wie ich mit meiner Familie aus dem Reiche der Sowjets deportiert wurde. Es geht in der Regel, wenn es sich um eine Deportation handelt, geschäftig, und dieses nicht nur vorher, sondern auch nachher. Ich hoffe, es interessiert zu erfahren, was es alles auf sich hatte mit meinem Deportations-Ausweis. So muß ich gleich zu Anfang bemerken, daß es gute Weile hatte, um einen Reisepaß. resp. Familienpaß zu erlangen. Als ich diesen aber erst in der Tasche hatte, so ging alles Hals über Kopf.

Es war wohl anno 1922 im Frühlinge als B. B. Janz, der Vorsteher des Verbandes, in Rückenau im Gotteshause auf einer Versammlung die Aussichten hinsichtlich der Emigration darlegte, wonach die Obdachlosen resp. Flüchtlinge, die meisten Chancen hatten. Ich war damals in Alexandertal Lehrer. Als Auswanderungs-Lustiger begab ich mich auch zu jener Versammlung: natürlich auf Schusters Rappen und Holzschuhen, Sandalen. Die Pferde waren selten. Die meisten waren im Hungerjahr gefallen, und wo immer nur ein Pferdeaas war, sammelte sich die armen Zigeuner und holten sich den Tod. Auf dem Wege zu jener Versammlung wurde ich, so sehr ich auch eilte, von einem Regen überrascht und pudelnaß dabei. Bei jener Gelegenheit erinnerte ich mich, wie ich einst als Junge auf dem Felde von einem Unwetter ereilt wurde. Die Wolken hingen unmittelbar über meinem Kopfe. Blitze zuckten und ich hatte eitle Lust, mit diesen zu spielen. Doch jetzt war mir solche Freude fern. Ein gewisser Druck lastete schwer auf dem Gemüt. Auswanderungslust dagegen beflügelte die Schritte, beseelte das Herz. So erreichte ich Rückenau. Neben dem Gotteshause wohnte damals Franz Martens, unser Verwandter. Dort legte ich meine nassen Lumpen ab, und Tante Lena war so freundlich, selbige auszuhängen zum Trocknen. Onkel Franz hatte noch Rock und Hose frei. Ich schlüpft in diese und war salonfähig.

In der Versammlung bekam ich die Ueberzeugung, daß die Flüchtlinge wohl zuerst die Gelegenheit haben würden, auszuwandern. Ich war kein Flüchtling und doch beglückte mich der Vorsatz, mich in die Flüchtlingsgruppe der Gnadenfelder Wolloft hineinzuschmuggeln und dieses ohne Sünde. Ich versuchte es in Elisabethtal und es glückte. Nun stellte ich mir vor, daß ich in etlichen Wochen oder Monaten den heißen Boden verlassen würde. Doch aus den Wochen, wurden drei Jahre. Ich hatte gute Gelegenheit, Geduld zu üben. Geduld ist uns ja auch vonnöten. Derweil siedelte ich mit meinen Siebensachen per Kuh in mein Heimatdörfchen Mariawohl über. Hatte daselbst ein halbes Jahr bei der Mutter Wohnung. Dann erhielt ich mitten im Winter Anstellung als Lehrer in Nikolaidorf, dem Nachbardorfe. Nach zwei Jahren ging ich über nach Tiegenhagen. Dieses Dorf war damals meist ausgewandert. Hatte dort in der Schule eine bunte Gesellschaft von Kretern und Arabern. So vergingen die drei langen Jahre. Die Gnadenfelder Flüchtlingsgruppe war durch, dank dem Bemühen der beiden Herren Peters und Janzen. Unter den Obdachlosen wurde es jetzt rege. Es kam Leben in die müden Schwingen. Versteigerungen wurden vom Zaun gebrochen. Die Siebensachen für ein Butterbrot verkauft, um das Geld für die Pässe zusammenzuschlagen. Wir zogen über nach Pordenau zu den Eltern, um dort in Haus und Garten einen feinen Abschied mit den Lieben zu haben. Dei Früchte trugen denn auch viel dazu bei, denselben zu verschönern. Am 10. September kam wohl die Nachricht, daß die Emigranten sich am 11. September früh morgens auf der Station Waldheim einzustellen hätten. Ich prsönlich erhielt aber nach vom 10. auf den 11. die Nachricht zu bleiben. Es war dieses ein harter Schlag. Die Stimmung in der Familie war gedrückt. Erwin, unser ältester Sohn, fuhr mit dem Schwiegervater in das Maisfeld. Die andern Glieder machten sich auf der Tenne zu schaffen. Jeder tat ohne viel Worte seine Arbeit.

Wir saßen am Mittagstische. Da kommt in wilder Hast mein Schwager mit einem Bretterwagen auf den Hof gesprengt mit der Nachricht, daß ich mich doch so schnell wie möglich zur Station begeben möchte, da mein Paß visiert sei und ich mich notwendig der ersten Gnadenfelder Gruppe anzuschließen hätte. So wurden in aller Eile die geschnürten Körbe aufgepackt. Im Galopp ging es zur Station, 15 russ. Meilen. Die Pferde trieften über und über von Schweiß. Auf der Station fand ich ein Menschenmeer vor: Emigranten, Nachbarn und Freunde. Alle schwenkten die Hüte und Mützen und machten den Weg frei zu dem Waggon, in welchem ich mit Familie Platz haben sollte. Es nahm nur Minuten, um die Körbe zu verladen. In einer guten halben Stunde sollte der Zug gehen. Die Frau und Kinder waren aber noch nicht da. Erwin war, wie gesagt, im Maisfelde. Es nahm Zeit, ihn heimzuholen. Kaum war er da, so stieg die Familie mit den Eltern und Geschwistern in den Verdeckwagen und eilten auch zur Station. Der Zug konnte jedoch nicht warten und ging los. Er war aber noch nicht dem Auge entschwunden, so kam der Verdeckwagen in Sicht. Etwas zu spät ist viel zu spät und oft auch ganz zu spät. Am liebsten wären wir dem Zuge nachgelaufen, oder hätten ihm nachgepfiffen, um ihn zu halten. Da dieses aber nicht anging, so überlegten wir einsam auf dem Felde, was zu tun sei. Der Zuschauerschwarm war nämlich bald von der Fläche verschwunden. Wir feierten mit den Eltern und Geschwistern gleichsam noch einmal Abschied neben der Station auf freiem Felde. Der Verdeckwagen nahm die Mutter und Geschwister heim. Der Vater und Hans und ich mit Familie blieben auf der Stelle. Wir stiegen in den Bretterwagen und nahmen den Weg über Tokmak nach Prischib, um dem Emigrantenzuge, der über Halbstadt und Feodorowka ging, zuvorzukommen. Unser Weg war kürzer. Außerdem hielt der Zug lange auf den Stationen, wie es in Rußland Sitte ist. Wir fuhren einsam durch die Nacht. Prischib, unser Ziel lag 50 Meilen vor uns. Es wurde am nächsten Tage früh morgens erreicht. Als wir am Ziele waren, fuhr der Emigrantenzug in 15 Minuten vor und wir stiegen ein. Der Abschied des Vaters von seiner Tochter war bewegt. Jetzt ging es weit und weiter hinaus. Es dauerte nicht so sehr lange, bis wir zur Grenze kamen und durch das Rote Tor. Hoffentlich bricht das Rote Tor, das mit großer Begeisterung gebaut wurde, und in das man großes Vertrauen setzt, in nicht so sehr ferner Zukunft in sich zusammen.

Meine Frau und ich hatten in Riga zugleich das Malariafieber. Deshalb haben wir uns dort kaum umgeschaut. Wir fühlten die Wahrheit: Zwischen mir und dem Tode ist nur ein Schritt. Trotz alledem wurden wir getragen von den Schwingen der Hoffnung: Canada war in Sicht!

Wir erhielten von der Schwägerin

Anna in diesen Tagen einen Brief. Zwischen den Zeilen ist nichts Gutes. Der Schluß, ein Lied, ist fein. Ich lasse es hier folgen.

Ob wir uns wiedersehen?
Kein Menschenauge kann's erspähen,
Was in der Zukunft kann geschehen.
Im Ratschluß Gottes steht's geschrieben.
Ach, bitter ist der Trennung Schmerz,
Doch flüstert's leise uns in's Herz:
Es seh'n sich wieder, die sich lieben!

Wann wir uns wiedersehen?
Die Zeit in Jahren und in Stunden
Ist pfeilschnell auch dahingeschwunden,
Und keine Spur von ihr geblieben.
Die Liebe nur, die trotzt der Zeit,
Und wär's auch in der Ewigkeit: —
Es seh'n sich wieder, die sich lieben!



Sonnenwende.

Erzählung aus dem Leben.
Von Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Ehrfurchtsvolle Schauer gingen dabei durch die Herzen der kleinen Versammlung. Die Gegenwart Gottes erfüllte den Raum. Ja, Sein Regiment sollte hier walten, und Sein gnädiger Wille war oberstes Hausgesetz.

Marina saß dicht neben ihrem Gatten. Sie hielt seine Hand gefaßt — denn Hand in Hand wollten sie hier ihren Hausstand beginnen. Wie glücklich war sie, daß nicht mehr die große Welt hindurch zu rauschen brauchte, wie in ihrem früheren Heime, wo sie dieselbe aus Rücksicht auf ihren damals noch unbekehrten Gatten empfangen mußte. Das hatte sie immer in einen tiefen Zwiespalt der Seele gestürzt, aus dem sie sich nur unter heißen Gebeten wieder zur inneren Ruhe gerungen. — Und nun war er so ganz eines Sinnes mit ihr. Sie mußte ihn immer wieder ansehen und sich über seinen verklärten Gesichtsausdruck freuen, der ihr heute ganz besonders in die Augen fiel. Wie schön würde da das Leben in ihrem neuen Heime werden, das sie gleich von Anbeginn in Jesu Dienst gestellt. — — —

„Sag, Lieber! wie gefällt Dir denn die Wohnung?" fragte ihn Marina, als sie ihn nach der Bibelstunde sorgsam schrittweise durch ihre Räume geführt.

„Wunderschön!" sagte er klar und froh.

„Uebermorgen darfst Du ganz einziehen," plauderte sie weiter. „Inzwischen haben wir noch einiges für Dich vorzubereiten, damit Du auch alles darin findest, was zu Deinem Behagen und Wohlbefinden dient." Da lächelte er glücklich vor sich hin.

Dann brachte ihn der Junker einstweilen wieder in die Fremdenpension zurück, damit ihm auch noch die letzten Unruhen des stattgehabten Umzugs erspart bleiben sollten. — — —

Am nächsten Tage ging er zum erstenmal allein ohne Rollstuhl, nur auf seines treuen Dieners Arm gestützt, in dem Kurpark spazieren. Die Seinen sahen es mit tiefer Dankbarkeit. Es war wie ein Wunder vor ihren Augen. Ja, es erschien ihnen wie eine direkte Gottesantwort, auf die vielen flehenden Gebete, die um ihren lieben Kranken schon zum Thron der Gnade emporgestiegen waren. Heute hatte der Herr ihnen gezeigt, daß Er wohl helfen konnte, und es an seiner Macht dazu nicht fehlte. —

Marina war noch einmal nach der neuen Wohnung gegangen, um noch einige kleine Ueberraschungen zu bereiten, mit denen sie den geliebten Gatten empfangen wollte. Wie sie sich schon darauf freute! Ja, morgen war der sehnlich erwartete, festliche Tag. —

Der Oberst hatte sich auf eine Bank in der Nähe des neuen Heims gesetzt, um dort auf seine Gattin zu warten. Es war ein herrlicher Spätsommertag und eine sonnenübergoldete Mittagsstunde. Ueber ihm wölbte sich ein wolkenloser, selten klarer, blauer Himmel. Gegenüber grüßten im umflutenden Glanze die Höhenzüge des nahen Gebirges. Zu seinen Füßen prangten prächtige Teppichbeete, und um ihn her wallte der süße Duft ungezählter, herrlicher Spätrosen. Dazwischen klang das Rauschen der großen Fontäne, die kühlend tausend und aber tausend glitzernde Wasserperlen in die warme Sommerluft sprühte.

Der Junker saß schweigend auf der Bank neben seinem Herrn, der nicht recht zum Reden aufgelegt schien. Er sah nur immer still versunken in den blauen Himmel hinein, wohl eine Viertelstunde lang. Dabei hatte er unwillkürlich die Hände gefaltet. „Wie schön der Himmel heute ist," flüsterte er endlich leise. „Man möchte gleich hineingehen." —

Sein Bursche sah ihn scheu von der Seite an. Wie war sein Herr nur heute? so — so weltentrückt! — —

Da — mit einem Male sank ohne jeden Anlaß — sein müdes Haupt still hinten über. Sein brechendes Auge schaute noch in den Himmel hinein, den er wohl offen stehen sehen mußte, nach dem Verklärungsglanz zu schließen, der dabei sein Antlitz überflutete. Dann fiel der Kopf an seines treuen Dieners Schulter — und im nächsten Augenblick hielt dieser — seinen toten Herrn in den Armen. Ein rascher Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Nun war er bereits eingezogen in das himmlische Jerusalem, wo es keine Schmerzen, noch Krankheit mehr gibt, sondern nur selige Freude.

Drunten aber war tiefe, tiefe Trauer.

Durch des Junkers Herz war's wie ein Schwert gedrungen, von dem noch lange nachher eine Wunde blutete.

Doch jetzt mußte er sich tapfer stellen. Vor allem galt's, die teure Hülle seines Herrn zu bergen.

Dann blühte ihm der schwerste Auftrag. Er mußte nun der Herrin — so mitten in ihr froh erwartungsvolles Glück hinein — die Schreckenskunde von dem Tode ihres Gatten bringen. Es wollte ihm schier das eigene Herz dabei zerbrechen. „Gnädige Frau!" stammelte er verwirrt, als er dann bebend vor ihr stand, „der Herr Oberst — es kam so rasch." — — —

„Junker! was ist's mit ihm?" fragte sie heiß erschrocken, während

sie ihm ahnungsvoll in das tränenüberströmte Antlitz sah. „Hat er sich wieder Schaden getan? Es geht doch nicht etwa zu" — — — sie brachte das letzte Wort nicht heraus.

Der Junker nahm einen letzten schweren Anlauf. „Es ist schon vorüber!" stieß er tonlos heraus. „Herr Oberst hat seinen Einzug in den Himmel gehalten."

Da sah Marina ihn mit großen, starren Augen an als wüßte sie nicht, was er redete. Sie konnte es im ersten Augenblick nicht fassen. Es schien ihr selber das Herz still zu stehen. Dann brach es mit plötzlicher Gewalt über sie herein. Das Uebermaß des ersten Schmerzes drückte sie fast zu Boden. Ihre zarte Gestalt schwankte — sie sank halb ohnmächtig in sich zusammen. Die Sonne ihres Erdenglückes hatte den Schein verloren.

— — — — —

Am nächsten Tage zu derselben Stunde trug man den Sarg in das festlich geschmückte Zimmer. Die Blumen, die ihm zur Freude blühen sollten, hatte man stehen lassen. Sie grüßten jetzt eine schon verwelkte Erdenblume. Daneben neigten sich düstere Cypressen trauernd über ihn herab, und die Wände waren mit schwarzem Trauerflor überzogen. Köstbare Kranzspenden umtürmten den offenen Sarg, in dem der müde Kämpfer lag, den der Herr der Heerscharen so rasch und unerwartet zum großen Appell gerufen. Doch nun hatte er freudig sein: „Hier!" zurückgeben können. Mit Siegesjubel war er in die obere Heimat eingezogen, wo die Engel ihre Harfen zum Willkommen gestimmt. Doch hienieden waren die frohen Lobgesänge, mit denen man ihn beim Einzug begrüßen wollte, in ernste Trauerklänge verwandelt worden. — Statt der fröhlichen Empfangsfestlichkeiten hielt man nun eine ergreifende Gedächtnisfeier für ihn ab. Der plötzliche Umschwung der Gefühle hatte alle tief erschüttert. Sie standen schmerzerfüllt um den offenen Sarg her und schaute noch halb fassungslos in des stillen Schläfers Gesicht, auf dessen hoher Stirn die Ueberwinderherrlichkeit thronte.

Marina hatte es am allertiefsten betroffen. Mit marmorweißem Gesicht stand sie unbeweglich wie eine Bildsäule da. Sie rührte sich nicht vom Platz, und ihre tränendunklen Augen blieben unverwandt auf dem starren Totenantlitz des geliebten Gatten haften, als könne sie es nicht begreifen, daß er die festgeschlossenen Wimpern nicht noch einmal aufschlagen sollte. Ihre Haltung war wie gebrochen, und das ließ sich bei der körperlichen Schwäche, die sie überwältigt hatte, wohl verstehen. War doch selbst Jesus im Uebermaß des Schmerzes unter Seinem Kreuze zusammengebrochen.

Doch gerade der Gedanke an diese Martergestalt gab ihr die Kraft, sich wieder emporzurichten. Konnte sie auch den schweren Schlag, der ihr Leben so hart betroffen, noch nicht verstehen, so wollte sie ihn doch mit stiller Ergebung in Gottes Willen ertragen. Hatte er diese dunkle Prüfung über sie zugelassen, so mußte er auch seine weisen Liebesabsichten damit haben, die ihr freilich noch nachtumhüllt erschienen. Doch eines war ihr schon jetzt ihr stiller Trost. Hatte sie auch den schwersten Verlust erlitten, der sie hienieden betreffen konnte — so blieb ihr doch Jesus noch. Ihm hatte sie ja den ersten Platz in ihrem Herzen gelobt. Er würde ihn auch in ihrer Verlassenheit ausfüllen. — Und droben im Lichte! da würde sie den treuen Lebensgefährten, den sie hier zu frühzeitig hatte hingeben müssen — auf ewig wiederfinden. Das gab ihr die Fassung, ihn klaglos ins dunkle Grab hineinzubetten, durch das er ihr nur vorangegangen war. Ihre selige Christenhoffnung schwang sich gläubig mit ihm himmelwärts. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Die Weizenlage.

(Schluß von Seite 7.)

die vier großen, Weizen exportierenden Länder im Jahre 1928 große Ernten einheimsten und auch Europa in diesem Jahre eine größere Ernte erhielt als sonst. Der wichtigste Faktor in dieser Angelegenheit war der, daß Argentinien eine sehr große Ernte hatte mit Weizen erster Güte und auch die Art und Weise, die der Weizen gehandhabt wurde von den Leuten, die in diesem Lande aufkauften. Der Weizen wurde verschifft und auf die Weltmärkte gebracht und für irgend einen Preis losgeschlagen. Argentinien ist in großer Entfernung von den Märkten und hat die Möglichkeit, nur ungefähr 9,000,000 Bushel aufzuspeichern. Aus diesem Grunde verladet es sehr oft große Mengen von Weizen noch ehe er verkauft ist, in der Hoffnung, ihn noch vor dem Abtransport oder bei der Landung in Europa zu verkaufen. Sie werden klar den Vorteil solcher Handlungsweise für europäische Käufer und den Nachteil für exportierende Länder erkennen.

Die ganze Lage in den vier exportierenden Ländern änderte sich im Jahre 1929 gänzlich. Kanada erntete nur ungefähr halb soviel als im vorhergehenden Jahre. Argentinien hatte weniger als die Hälfte des Ueberschusses für die Ausfuhr den sie im Jahre vorher besaß, und Australien nur ein Drittel des Ueberschusses den es im Jahre 1928 hatte, und sogar die Vereinigten Staaten ernteten 108 Millionen Bushel weniger als im vorhergehenden Jahre. Weiter hatte auch Europa im Jahre 1929 eine ausnahmsweise gute Ernte von ungewöhnlicher Güte, auch unter sehr guten Wetterverhältnissen eingeheimst.

Wir möchten nun die andere Seite hervorheben. Wie ich schon vorher bemerkte, hatten drei von den vier großen exportierenden Ländern zusammen weniger als die Hälfte des Ueberschusses zur Ausfuhr als im Jahre vorher und sogar das vierte Land, die Vereinigten Staaten ernteten über 100 Millionen Bushel weniger als im Jahre 1928. Aber durch den großen Ueberschuß vom Jahre 1928 haben sie ungefähr dasselbe Quantum zur Ausfuhr auch in diesem Jahre. Es kann jedoch die Qualität dieses Ueberschusses in Frage gestellt werden. Die Güte der argentinischen Ernte ist auch viel niedriger als die im Jahre 1928, welches von großer Bedeutung ist. Argentinien kann den Markt nicht überschwemmen, wie es im vorigen Jahre geschah. Zum Beispiel hat Argentinien die erste Woche im März 2,500,000 Bushel ausgeführt im Vergleich zu 10 Millionen Bushel für die gleiche Woche im verflossenen Jahre.

Durch die besonderen Maßnahmen, von denen ich schon vorher sprach, hat Europa einen kleineren Vorrat von eigenem Weizen an Hand, als im vorigen Jahre. Nach einer halbamtlichen deutschen Statistik hatte Deutschland Mitte Februar mehrere Millionen Bushel Weizen weniger an Hand als zur selben Zeit im letzten Jahre. Nach den Auskünften zu schließen, die wir erhalten haben, ist das mehr oder weniger auch der Fall in den andern europäischen Ländern, welches auch nicht anders sein kann. Wenn dieses nun der Fall ist, dann liegt es klar auf der Hand, daß Europa für den Rest des Jahres größere Quantitäten von Weizen einführen muß. In Frankreich und Deutschland erzählte man uns, daß der Vorrat der Mühlenbesitzer nur sehr klein sei. Das Vorgehen der Regierungen in diesen Ländern zwingt die Mühlenbesitzer, einen größeren Prozentsatz von eigenem Weizen zu gebrauchen, worunter die Qualität des Brotes leidet. Die Mühlenbesitzer haben nun aus diesem Grunde nicht große Vorräte aufgehäuft in der Hoffnung, daß die Lage sich bald ändern müsse und sie dann imstande wären, Qualitätweizen in größeren Mengen aufzukaufen, um eine bessere Sorte Brot herstellen zu können. Wir wissen, daß in den europäischen Häfen wie Hamburg und Rotterdam, nur geringe Vorräte aufgehäuft sind. Weiter wissen wir, daß, wenn die Nachfrage einsetzen sollte, so würde Manitobaweizen wegen seiner vorzüglichen Qualität an erster Stelle kommen. Alle Mühlenbesitzer würden, wenn möglich, größere Quantitäten unseres Weizens haben wollen.

Es hat sich der Eindruck geltend gemacht, daß gegenwärtig weniger Weizen verbraucht wird als früher. Es ist sehr schwer, solchen Aussagen entschieden beizustimmen oder sie zu verwerfen. Wir wissen aber, daß das Vereinigte Königreich in diesem Jahre mehr Weizen eingeführt hat als im verflossenen Jahre. In England überhaupt tut sich eine freundliche Gesinnung Kanada gegenüber kund und die Idee, kanadischen Weizen zu gebrauchen. Andererseits hofft man dann auch, daß wir eine größere Quantität von Bedarfsartikeln von England einführen als Gegenleistung . Persönlich denke ich, ist dieses nur folgerichtig. Zu verschiedenen Malen, wenn ich aufgefordert wurde, etwas zu sagen, versicherte ich sie, daß ihr Wohlwollen uns gegenüber kräftig erwidert würde, und daß ich glaube, die Gefühle der Bevölkerung von West-Kanada zum Ausdruck zu bringen, wenn ich sagte, daß die Idee, es möchten sich die Dinge dahin entwickeln, unsere zu importierenden Bedarfsartikel von dem Vereinigten Königreich zu beziehen, im Wachsen begriffen sei.

In betreff der gegenwärtigen Lage möchte ich keine persönlichen Ansichten über die Folgen derselben äußern, da solche Ansicht als beeinflußt beurteilt werden könnte und für die Außenwelt von geringem Wert sein würde. Ich will Ihnen einfach eine Ansicht und Statistik eines Mannes vorlegen, der nicht als voreingenommen vom Standpunkt des Produzenten bezeichnet werden konn, nämlich Broomhall. Broomhalls Zahlen, welche zuverlässigen Quellen entlehnt sind und im allgemeinen als konservativ im Verhältnis zum Bedarf bezeichnet werden, zeigen, daß die Getreideanforderung der Welt für dieses Jahr, beginnend mit dem ersten August 1929, 696 Millionen Bushel ausmachen wird, obzwar er unlängst diese Summe um 76 Millionen Bushel verringert und und während der letzten Tage wieder um 16 Millionen Bushel erhöht hat. Er schätzt, daß die Ausfuhr schon 420 Millionen Bushel erreicht hat und daß noch 216 Bushel bleiben. Sogar wenn wir diese Zahlen als Grundlage nehmen, haben wir guten Grund zu glauben, daß die Welt noch in diesem Jahre große Mengen unseres aufgespeicherten Getreides brauchen wird. In Seinem Marktbericht vom 6. März bemerkt er, daß er eine größere Nachfrage nach Manitoba-Weizen erwartet, und daß seinen Ansichten nach im kommenden Juli in Nord-Amerika viel kleinere Weizenvorräte vorhanden sein würden als ein Jahr zurück der Fall war. Ich weiß von keiner mehr zuverlässigen Ansicht von einem konservativen Standpunkte als Sie in diesen Angaben finden können. Sie sind gerade so imstande als ich, Ihre eigenen Schlüsse zu ziehen.

Ich möchte noch bemerken, daß die Marktlage in den letzten paar Wochen sehr geändert hat. Die Aussichten sind heute besser als vor etlichen Wochen. Die Aussichten für die amerikanische Wintersaat sind gegenwärtig nicht gut und ebenso sind die Aussichten in unseren Provinzen nicht viel versprechend.

Ich bin mir sicher, jeder von uns ist interessiert darin, einen guten Preis für unseren Weizen zu erhalten, von welchem Umstand die Wohlfahrt des ganzen Landes abhängt. Keiner von uns würde bedacht etwas sagen oder tun, das dahin gereichen könnte, die Ungewißheit und den Mangel an Vertrauen der letzten paar Monate zu vergrößern, welche Lage sich jetzt schon sehr gebessert hat. Es ist leicht froh und optimistisch zu sein, wenn alles den geordneten Gang geht. Aber der Mann, oder die Organisation oder Nation, die in trüben Tagen sagen kann: stirb nicht (can never say die), die keine Niederlage kennt, wird den Sige davontragen.

Ich sage mit Absicht, daß zu keiner Zeit während der kurzen Existenz unserer Organisation, die Farmer von West-Kanada so stark und einheitlich hinter ihrem Pool gestanden haben.

Schwere Zeiten sind Prüfungszeiten. Die Gliederschaft ist mehr verbunden als je vorher. Neue Mitglieder schließen sich zu großen Mengen an. Meine Ansicht, die sich zur Ueberzeugung gebildet hat, ist, daß der Farmer von West-Kanada seine einmal an den Pflug gelegte Hand nicht mehr zurückziehen wird. Sie werden vorangehen, bis sie die völlige Kontrolle über den Absatz ihres Weizens und ihrer anderen Produkte erlangt haben. Sie werden so handeln, nicht im Sinne der Feindseligkeit gegen andere Klassen, sondern aus dem einfachen Grunde, daß dieses ein gesundes Geschäft ist und im Einklang mit der modernen Geschäftsbewegung und gesellschaftlichen Fortschrittes steht.

Todesnachricht

Heinrich A. Hoffman, unser lieber Gatte und Vater wurde den 16. Mai 1866 in Bayern, Deutschland geboren. In seinem 17. Lebensjahr zog er allein aus ihrer Familie von Deutschland nach den Vereinigten Staaten, wo er am 8. August 1893 mit mir, Anna Friesen, in den Ehestand trat. 36 Jahre, 7 Monate und 16 Tage durften wir zusammen beten, kämpfen und Freude und Leid teilen. 11 Kinder und 13 Großkinder wurden uns geboren, wovon ihm ein Sohn und eine Tochter in den frühsten Kinderjahren in den Tod vorangingen, sowie auch ein Großkind, die Eltern, ein Bruder und auch eine Schwester. Zwei Brüder, eine Schwester, zwei Halbbrüder und 2 Halbschwestern überleben ihn. Er hat sein Alter gebracht bis auf 63 Jahre, 8 Monate und 8 Tage.

Nachdem unser lieber Vater die Vergebung seiner Sünden im Blut des Lammes fand, wurde er am 2. Juni 1901 von Aeltester Johann Kliewer auf den Glauben getauft und in die Mennoniten Brüder-Gemeinde bei Henderson, Nebraska aufgenommen. Er ist deren Glied bis an sein Ende geblieben.

Im Jahre 1906 zogen wir von Nebraska nach Main Centre, Sask., wo wir die letzten 24 Jahre, ja bis zu seinem Tode durften zusammen pilgern.

Im vorigen Jahre, ausgangs September, erkrankte unser Vater an Herzleiden. Anfangs Winter sah es so als ob es wollte mit ihm besser werden; aber zu unserm Schmerz anstatt daß es besser wurde, gesellte sich noch Wassersucht dazu, welches seine Leiden immer schwerer machte. In den letzten 2 Monaten waren seine Leiden groß, ganz besonders die letzten 3 Tage. Durch die ganze Zeit seines Leidens ist er bei klarem Bewußtsein gewesen. Nur den letzten Tag und die letzte Nacht hat er nicht mehr gesprochen. Obzwar seine Leiden recht schwer waren und er oft sehr müde und matt war, war er recht stille, und geduldig kämpfte er bis seine Erlösungsstunde schlug. Auf sein Verlangen wurde ihm noch in letzter Zeit das heilige Abendmahl gereicht, welches er mit inniger Danksagung entgegennahm.

Gottes Wort war ihm schon als junger Schulknabe wert und köstlich. Viel von demselben hat er auswendig gelernt. Dies wurde ihm und uns in seinem schweren Leiden zum großen Segen. Er hat manch einen schönen Psalm und manch ein schönes Lied aufgesagt, so wie Psalm 23 und 103. Samstag vor seinem Tode sang er noch das schöne Lied: Es ist hier nichts auf dieser Welt, das ganz mein Sehnen stillt, und „Wüßt' ich von diesem Lamme nichts, so wär's um mich gescheh'n". Seine letzten Worte waren solche, die uns immer wieder nach der oberen Heimat zeigten. Samstag den 22., als unser Sohn Johann Cornelsen nach Herbert fuhr, sagte er noch: Ich werde nicht mehr nach Herbert fahren, denn ich bin auf dem Wege nach dem schönen himmlischen Jerusalem. Bald darauf betete er noch herzlich für ein jedes Glied in der Familie. Darnach ging es schnell mit ihm zu Ende, so daß er schon Montag, den 24. März, einhalb vier Uhr sanft einschlief, um auf ewig bei dem Herrn zu sein.

Wir sind sehr dankbar, daß so viele lieben Geschwister uns besucht haben als unser Vater so krank war. Auch unsere Tochter Susanna, Frau Jacob Janzen, und Onkel Ludwig Hoffman von Nord Dakota, Munich, waren gekommen, unsern lieben Vater auf seinem Krankenbett zu besuchen, sowie auch uns alle. Weil wir alle nicht glaubten, daß des Vaters Ende so nahe war, so fuhr Onkel Ludwig Dienstag, den 11. und Susanna Dienstag, den 18. März, zurück. Konnten also nicht mit uns den lieben Vater zur Grabesruhe begleiten.

Das Begräbnis fand statt am Freitag, den 28. März. Alle Kinder und Großkinder (außer Susanna mit ihrer Familie) und einige Freunde versammelten sich schon im elterlichen Haus, wo um 12 Uhr Bruder K. H. Ewert eine kurze Ansprache hielt, gegründet auf 1. Petri 1, 3—9. Wir durften aus diesem Wort ersehen, daß, obwohl der Vater als Leiche aus diesem Hause getragen wurde, es doch ein Wiedersehen gibt bei dem Herrn. Der Schmerz und der Verlust ist unaussprechlich groß, aber wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Gattin und Kinder.

Main Centre, Sask.

Unser verstorbener Gatte und Vater Abram A. Andres, wurde geboren am 28. August 1879 auf dem Fürstenland. Er verehelichte sich mit Elisabeth Braun. Dieser Ehe entsprossen 2 Kinder. 1901 wanderte er nach Canada, Manitoba, aus. Er hatte diesen Schritt ohne seine Eltern und Geschwister getan. Später kam sein einziger Bruder nach. Hier in Manitoba starben seine Frau und Kinder. Später verheiratete er sich mit mir (Anna Braun) der Schwester seiner verstorbenen Frau. In dieser Ehe gelebt 25 Jahre, weniger 3½ Monate. Kinder sind uns 4 geboren, davon ihm eins im Tode voranging. Im Jahre 1906 siedelten wir in Herbert, Sask. an. Hier hatten wir alle Ansiedlungsbeschwerden durchzumachen, doch der gnädige Gott hat immer durchgeholfen und wir haben nie Mangel leiden dürfen. 1913 durften wir uns dem Herrn ergeben. In diesem Glauben hat er bis ans Ende gestanden, das ist jetzt unser Trost.

In der letzten Zeit klagte er oft über Beschwerden an dem Blinddarm, welches Leiden sich am Samstag nachmittag, den 23. März, verschärft einstellte. Nach einer Untersuchung beim Arzt stellte der fest, daß es Gedärmverstopfung sei und sagte auch, daß er so nicht lange leben könnte. Nach einem schweren Kampf, den er mit sich selbst durchmachte, entschloß er sich auf Anraten des Arztes zur Operation, welche an ihm im Hospital in Swift Current am 25. März vollzogen wurde. Anfänglich schien alles wohlgelungen zu sein, doch das Leiden verschärfte sich so, daß er am dritten Tage nach der Operation ¼ vor 11 Uhr abends, am 28. März 1930 verschied. Während dieser drei Tage im Hospital durfte ich bei ihm sein. Dort durften wir unser Leid zum letztenmal zusammen tragen. Dort durften wir zum letztenmal zusammen singen und beten. Er sang mutig mit, wenn ich ein Lied anstimmte. Obzwar es mir fast unmöglich war in den großen Leidensstunden noch zu singen, gab der Herr uns doch Gnade.

Scheinbare Vorahnungen hatte er schon gehabt, denn ehe wir unser Städtchen Herbert verließen, hatte er noch auf verschiedenen Stellen, so wie in der Bank und beim Maschinenhändler Vorkehrungen getroffen, falls er sterben sollte.

Er ist alt geworden 50 Jahre, 7 Monate und 2 Tage. Krank gewesen ist er eine Woche. Nur ich ganz allein konnte bei ihm am Sterbebette sein. Sein einziger Bruder, der im Jahre 1927 uns nachkam, durfte ihn nicht mal während seiner Krankheit besuchen. Es hat meinem Manne oft zur Freude gereicht, wenn er auf Besuch zu seinem einzigen leiblichen Bruder kommen durfte, und dort dann so freundliche Aufnahme fand. Doch hat er dieses nur kurze Zeit tun dürfen.

Am 1. April mußten wir unsern Vater und Gatten dem Schoße der Erde übergeben. Gleich am Nachmittag schon, besuchten uns noch meh-

rere Freunde und Geschwister und sprachen tröstende Worte zu uns. Wir sagen allen ein herzliches Dankeschön und ein Vergelt's Gott. Br. Jac. Wiens las tröstende Worte aus Ev. Joh. 15, 1—4 und betete, nachdem die Lieder „Dort über jenem Sternenmeer" und „Wo findet die Seele, die Heimat, die Ruh?" gesungen waren. Viele Gäste nahmen Teil auch an unserer Trauerfeier im Versammlungshause hier bei Grünfarm. Während die Leiche hineingetragen wurde und die ganze Versammlung stand, sang der Chor das Lied „Aufwärts zu Ruhe zur seligen Lust gehen sie ein." Br. Johann Thießen machte Einleitung mit einem Schriftabschnitt aus Matth. 14, 22—27. Br. H. A. Neufeld verlas Ps. 90. Der erste Teil war an die Versammlung gerichtet, der zweite Teil an die Familie. Drei Hauptgedanken wurden hervorgehoben: Die Flüchtigkeit, die Wichtigkeit und die Folge unseres Lebens. Br. Sam Hodel sprach noch in der Landessprache etliche passende Gedanken aus, gelehnt an Ev. Joh. 14. Dann sprach Br. Cor. Peters noch über Ev. Johannes 16, 16. Es wurde dann noch Zeit gegeben, die Leiche zu besichtigen. Dann wurde die Leiche zum Kirchhof getragen, wo wir zum letztenmal einen Blick auf unsern lieben Vater und Gatten tun durften. Dann richtete Br. Jacob Wiens noch einige tröstende Worte an uns. Während der Chor sang, wurde die Leiche dem Schoße der Erde übergeben.

Wir trauern, aber nicht als die, die keine Hoffnung haben. Wir hoffen, unsern Vater und Gatten dort oben wiederzusehen. Obwohl wir ihn gerne bei uns behalten hätten, so gönnen wir ihm aus Liebe die ewige Ruhe.

Die tiefbetrübte Gattin
Anna Andres.

Herbert, Sask.

(„Bote" und „Bundesbote" möchten kopieren.)

Unsere liebe Mutter Maria Berg, Tochter von Wilhelm und Maria (Schartner) Deckert wurde geboren den 3. Februar 1856 im Dorfe Jadwenin, Russisch-Polen. Dort verlebte sie den größten Teil ihrer Jugendzeit. Auf das Bekenntnis ihres Glaubens wurde sie getauft und in die Gemeinde aufgenommen, den 18. Juli 1871.

Als die Auswanderung begann, zog sie mit ihren Eltern nach Amerika und sie ließen sich westlich von Marion, S. Dakota nieder. Hier hat sie die Schwierigkeiten des Pionierlebens im vollen Sinne gekostet.

Am 29. Mai 1879 trat sie in den Ehestand mit Heinrich Berg, welcher später zum Prediger gewählt wurde. Unser Vater starb am 26. Februar 1925. Also im Ehestand gelebt 45 Jahre, 8 Monate und 25 Tage. Im Witwenstand gelebt 5 Jahre weniger 6 Tage. Sie wohnten auf einer Farm bis zum Jahre 1910, dann zogen sie nach Freeman, wo sie ihre letzten Jahre verlebten. Durch Vaters Tod wurde sie in tiefe Trauer versetzt, denn das innige Liebesband war zerrissen und die Stütze ihres Lebens dahin. Sie trug jedoch ihren Schmerz mit Geduld und der Herr schenkte ihr auch mäßige Gesundheit bis zum 20. Januar, wo sie an Herzleiden und Atemnot erkrankte. Anfänglich war ihr Leiden erträglich, steigerte sich aber allmählich und die letzten zwei Wochen waren besonders schwer. Sie wollte keinen Arzt rufen lassen und auch nicht Betäubungsmittel nehmen, denn sie wollte bei klarem Bewußtsein sterben, was der Herr ihr auch schenkte. Kurz vor ihrem Ende sagte sie: „Ich werde bald einen neuen Leib bekommen." Sie war besonders geduldig und wiederholte oft Bibel- und Liederverse.

Ihre Todesstunde schlug am 20. Februar 1930 um 4:30 abends. Sie ist alt geworden 74 Jahre und 17 Tage. Sie ist Mutter geworden über 12 Kinder, wovon ihr 5 vorangegangen sind. Es überleben sie 2 Söhne, 5 Töchter, 23 Großkinder (eines ging ihr im Tode voran), und 2 Urgroßkinder. Nebst diesen hinterläßt sie 3 Brüder und 5 Schwestern, viele Verwandte und Freunde. Obwohl betrübt, so gönnen wir ihr die Ruhe. Sie schaut nun, was sie geglaubt hat.

Das Begräbnis fand den 23. Februar statt. Im Hause sprach Br. P. R. Schröder über Phil. 1, 19—21. Dann wurde die Leiche zur Bethesda Kirche auf dem Lande gebracht. Hier sprach Br. D. P. Schultz über Ebr. 4, 1—11. Br. Jacob Schartner hatte zum Text Ps. 90, 9—13. Br. Derk P. Tießen sprach über einen Teil aus 2. Kor. 5 und Joh. 21. Inzwischen wurden Lieder gesungen, wie „Der große Arzt" und „Des Christen Heimat." Diese Lieder hat die Mutter viel geschätzt. Die Leiche wurde auf dem Kirchhof südlich von der Kirche zur Ruhe gelegt. Auf dem Kirchhof las Br. Schartner noch einen Abschnitt und betete. Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen.

Die Kinder.

Freeman, S. Dak.

Laute Bitte aus Wahrheitsfreund.

Endlich kommt er leise,
Nimmt uns bei der Hand,
Führt uns von der Reise
Heim — ins Vaterland!

Ja, Scheiden ist unser Los, doch Wiedersehen unsere Hoffnung. Wie tröstlich, daß droben das Bitterkraut „Scheiden" nicht mehr sein wird.

Den 8. März erhielten wir die Trauernachricht, daß unsere inniggeliebte Mutter Agathe H. Neufeld, geb. Epp, ½7 Uhr morgens heimgegangen war. Das war für uns eine Trauerbotschaft, aber auch eine Freudenbotschaft. Scheiden stimmt unser Gemüt traurig, aber Heimgehen freudig. Daheim, o welch ein schöner Ort! Daheim, o welch ein süßes Wort! Daheim, wie gerne möcht' ich heim, um ewig bei dem Herrn zu sein!

Die Krankheit, welche ihr den Tod brachte, war ein Herzleiden. Sie starb im Alter von 67 Jahre 3 Monaten und 8 Tagen. Wie freute sie sich, als sie die Nachricht aus Deutschland erhielt, daß ihre Tochter, die einzige, die solange in der alten Heimat geblieben war, sich in Deutschland aufhalte; doch tief war der Schmerz, als sie nach etlichen Tagen die telegraphische Nachricht erhielt, daß diese Tochter, nach der sie sich

(Schluß auf Seite 16.)

Neueste Nachrichten

— In einem Kirchenbrande in Rumänien verloren 150 ihr Leben.

— Spurgeons Tabernakel hat jetzt seine Orgel. Spurgeon selbst hat sich stets gegen eine „Stimmenkiste" gewehrt. Ein Vorsänger gab den Ton an, und alles Volk fiel ein. Auch wenn ein Lied zehn Strophen hatte, sie wurden alle gesungen. Wer die Melodie zu Anfang nicht kannte, konnte sie sicherlich zuletzt. Nun aber setzte vor fünf Jahren eine Bewegung ein, die eine Orgel für den 6000 Personen fassenden Raum forderte. Am 22. Januar konnte das Instrument seiner Bestimmung übergeben werden. Das Tabernakel war überfüllt. Die Orgel kostete 120 000 Mark. Sie konnte schuldenfrei geöffnet werden.

— Ueber Helsingfors kommt unter dem 17. März die erschütternde Nachricht, daß chinesische Räuber drei finnische Missionarinnen entführt haben. Alle drei hat man ermordet. Am grausamsten ist der Tod von Fräulein Ingmann, einer Verwandten des früheren finnischen Ministerpräsidenten Ingmann; sie wurde lebendig verbrannt. Die Bestätigung dieser Meldung ist inzwischen eingetroffen.

— Eine Zeitung schreibt an seine Korrespondenten folgende Vorschriften: „Erstens, schreibt so deutlich wie möglich. Zweitens, lasse Raum zwischen den Linien oder am Rand für Korrekturen oder notwendige grammatische Aenderungen. Drittens, unterlasse alle Abkürzungen und schreibe jedes Wort ganz aus. Viertens, schreibe nur auf einer Seite des Blattes und vermeide den Gebrauch von zu dünnem Papier."

Dieses soll erfüllt werden, wenn Euer Editor in die Reihe der Ex-Editoren getreten sein wird, und sein Dienst als Korrespondent gewünscht sollte werden.

— Die Unruhen in Indien greifen immer weiter um sich, und immer größere und erbittertere Zusammenstöße gibt es mit der Polizei.

— Sowjetgeld wurde in China im Kampf gegen die Missionen gebraucht.

— Die Provinzial-Wahlen in Alberta sollen am 19. Juni stattfinden.

— Erzherzog Leopold von Oesterreich ist wegen Diebstahl verklagt worden im Zusammenhang mit dem Verkauf des Halsbandes, das Kaiser Napoleon einst seiner Gemahlin Marie Louise geschenkt, das $400,000 im Wert ist, doch für nur $60,000 ohne Vollmacht verkauft wurde.

— Berlin. — Der deutsche Reichstag wird um Bewilligung von 2,-900,000 Mark als erste Rate zum Bau eines zweiten „Taschen-Kreuzers" nach Art des berühmten „Ersatz Preußen" angegangen werden, wie das Kabinett beschlossen hat.

Die gesamten Baukosten werden sich auf $17,500,000 belaufen, und der neue 10,000 Tonnen-Kreuzer wird nach Ansicht der Sachverständigen jedem Schlachtschiff an Schnelligkeit überlegen sein.

—Athen, Griechenland, 18. April. Erdbeben, die gestern Abend eingesetzt hatten, fuhren heute fort, den Peloponnes zu erschüttern. Am Korinthischen Meerbusen mehrte sich der Sachschaden, als in den Uferstädten mehr und mehr Häuser einstürzten. Die Zahl der Verletzten dürfte nach bisherigen Meldungen 20 nicht übersteigen.

Auf der Insel Aegina wurden eine Anzahl Frauen und Kinder durch stürzende Trümmer verletzt.

Athen, das sich 30 Meilen vom Zentrum des Erdbebens entfernt befand, verspürte während der Nacht verschiedene starke Erdstöße.

Aufregung bemächtigte sich der Kirchenbesucher, die an den Vorosterr-Gottesdiensten teilnahmen, als sie der Tradition gedachten, daß die Erde bebte, als Christus gekreuzigt wurde. In einer Kirche wurde das Dach gespalten, Heiligenbilder zitterten und fielen, und Kerzen wurden aus den Leuchtern geschleudert. Die Gemeinde stürzte in wilder Flucht nach den Türen. Frauen wurden im Gedränge ohnmächtig und mehrere erlitten Verletzungen.

— Berlin. — Reichspräsident von Hindenburg hat sich entschlossen, nachdem der letzte französische Soldat deutschen Boden verlassen haben wird, eine Reise durch die zweite und dritte Besatzungszone des Rheinlandes zu machen. Während der mit dem 20. Juli beginnenden Woche werden die Städte Mainz, Koblenz, Trier und Aachen den Besuch des greisen Reichsoberhaupts erhalten. Nach den Abmachungen der Haager Konferenz muß die dritte Zone, der Mainzer Brückenkopf, spätestens bis zum 30. Juni geräumt sein.

— Hamburg. — Die Aktionäre der Hamburg-Amerika Linie haben in einer außerordentlichen Generalversammlung das Fusionsabkommen zwischen ihrer Gesellschaft und dem Norddeutschen Lloyd ratifiziert, nachdem die beiden Reedereien sich zur Wahrung ihrer Interessen unter eine Art Einheitsverwaltung stellen. Beide Linien wahren nach dem Vertrage jedoch ihre volle Identität.

— Bremen. — Die Aktionäre des Norddeutschen Lloyd haben in einer außerordentlichen Generalversammlung das Abkommen über eine Arbeitsgemeinschaft zwischen dem Lloyd und der Hamburg-Amerika Linie gutgeheißen.

— Bei der großen Zahl von Büchern, die in der letzten Zeit in Deutschland über den Krieg geschrieben worden sind, ist es nicht leicht, die Spreu vom Weizen zu sondern. Als bestes Werk gilt heute nicht mehr das von einem raffinierten Propagandafeldzug unterstützte Buch von Remarque, sondern das Frontbuch „Krieg" von Ludwig Renn, das in Deutschland bisher eine Auflage von 150,000 Exemplaren erreichte, und von dem bereits wenige Wochen nach Erscheinen der französischen Uebersetzung 115,000 Exemplare in Frankreich verkauft wurden. Dem Buch von Renn ist das ausgezeichnete Werk Werner Beumelburgs „Sperrfeuer um Deutschland" an die Seite zu stellen, das von der gesamten deutschen Presse ohne Unterschied der Parteirichtung als ein im besten Sinne „deutsches Buch" außerordentlich lobend beurteilt wurde. Die auf Vaterlandsliebe, Forschung und Wahrheit beruhenden Werke von Renn und Beumelburg werden die Kriegsplaudereien des Feuilletonisten Remarque bestimmt überdauern.

— London. — Die Daily Mail meldete, daß „das schlimmste Kriegsmittel, das je von einem Menschen gebaut wurde, das alle Verteidigungen überrennt und erbarmungslos Tod und Verderben vom Himmel regnen läßt,“ zurzeit im Geheimen in England gebaut würde. Dieses neue Kriegsmittel wäre ein gewaltiger Flugzeug-Torpedo, der ohne Besatzung durch ein Uhrwerk funktioniert und in Wirklichkeit nichts anderes wäre als ein Bombenbehälter. Die Uhrwerkskontrolle wird vor dem Gebrauche eingestellt, erklärt die Zeitung, und zum festgesetzten Augenblick stürzt das ganze Flugzeug dann mit seiner Bombenladung über dem Ziele ab.

— Paris. — Die Liquidierung deutschen Privateigentums, das während des Krieges in Frankreich konfisziert wurde, ist nunmehr zum Abschluß gelangt. Eine Summe von mehr als $120,000,000 wurde realisiert. Der Betrag war ausreichend, um alle Kriegsansprüche französischer Bürger befriedigen zu können. Der verbleibende Restbetrag von $2,000,000 wird Deutschland überwiesen werden.

— Die Canadian-Pacific-Schiffsgesellschaft fährt mit größtem Schiffsbauprogramm der Welt fort. Im Jahre 1928 wurden die „Duchess of Athol“ und die „Duchess of Bedford“, die stolzen Zwillingsschiffe, jedes 20,000 Brutto-Registertonnen groß, die größten und schnellsten nach und von Montreal in Dienst gestellt. Im Jahre 1929 nahmen die „Duchess of Richmond“ und die „Duchess of York“ den Dienst auf. Im Jahre 1930 wird die „Empreß of Japan“, ein 26,000 Tonnen großer Luxusdampfer mit 21 Knoten, das größte und schnellste Dampfschiff auf dem Großen Ozean, fertig gestellt; sie wird im Juni ihre Jungfernreise machen.

Im Jahre 1931 soll die „Empreß of Britain“ der Riesenschnelldampfer von 40,000 Brutto-Registertonnen, den Ozean in 5 Tagen überqueren, — ein Dampfer, der ein neues Vorbild für luxuriöse Ozeanreisen darstellen wird.

— H. B. Mackenzie, Gen. Dir. der Bank of Montreal ist an Herzschlag gestorben.

— Darmstadt, Deutschland. — Johannes Nehring, einer der bekanntesten Segelflieger, fand den Tod, als das Motorflugzeug, in welchem er sich mit seinem Beobachter Steinhausen befand, in der Nähe der Insel Kühlkopf in den Rhein abstürzte. Steinhausen rettete sich durch Abspringen mit einem Fallschirm. Nehring befand sich in einem Junkerflugzeug auf seinem täglichen Flug zur Beobachtung des Wetters. Er hatte bereits eine beträchtliche Höhe erreicht, als der Motor aussetzte und die Steuervorrichtung nicht mehr gehorchen wollte.

Adressen-Veränderung

P. P. Thießen, 116—117 C. P. R. Building, Saskatoon, Sask., Tel.: 5227;

gegenwärtige zeitweilige Adresse:
P. P. Thießen,
c.o. Canada Colonization Association, C. P. R. Depot, Vancouver, B. C.

— Dessau. — Das riesige Landflugzeug „G-38“ der Junkerswerke hat mit einer Nutzlast von 5 Tonnen vier neue Weltrekorde aufgestellt. Die Rekorde sind: Erstens, die 100 Kilometer-Strecke mit einer Stundengeschwindigkeit von 184.46 Kilometer, zweitens, die 500 Kilometerstrecke mit 172 Kilometer Geschwindigkeit, drittens, einen Dauerrekord von drei Stunden zwei Minuten und viertens einen Distanzrekord von 501.40 Kilometer. Die Piloten des Flugzeuges waren Wilhelm Zimmermann, der gegenwärtige Inhaber des Weltrekords im Dauerflug, und der Junkers-Ingenieur Schinzinger.

— **Genaues Maß.** Zweifler: „Die Klapperschlange ist unmöglich sechs Fuß lang, wie auf dem Plakat steht.“ Menageriebesitzer: „Bitte, mein Herr, hier ist ein Zollstock! Wollen Sie gefälligst selbst nachmessen!“

— Columbus, Ohio. — Bei einem entsetzlichen Brande, der vier Zellenblocks im Staatsgefängnis von Ohio heimsuchte, kamen über 300 Sträflinge ums Leben. Ueber 100 andere wurden infolge des Rauches ernstlich krank, sodaß man befürchtet, noch weitere würden sterben. Truppen, Nationalgarde, Gefängniswärter und städtische Polizei waren zur Stelle, um die Ordnung unter den mehr als 1000 Sträflingen in den Gefängnishöfen aufrecht zu erhalten.

— Der Prinz von Wales ist in London angelangt. Er hat seine ganze Afrikareise von Kapstadt bis Kairo hinter sich mit all' ihren Jagdausflügen, die ihn vom geraden Wege abseits einmal sogar bis zum Kongo führten, und auf denen er das Urwaldswild nicht mit der Büchse, sondern fast ausschließlich mit dem Filmkurbelkasten „gejagt“ hat. Man sagt, daß er mehrere tausend Fuß Film mit hochinteressanten Tierbildern fertig gebracht hat.

Todesnachricht

(Schluß von Seite 13.)

mehrere Jahre so gesehnt hatte, in Hammerstein am Wochenfieber gestorben sei. — Sie hinterläßt 6 Kinder und 21 Großkidner. 1 Sohn, 3 Töchter und 5 Großkinder sind ihr vorangegangen in die Ewigkeit. Von ihren Geschwistern leben nur noch 2 Brüder und 2 Schwestern; 1 Bruder und 1 Schwester sind noch in Rußland, die andern beiden sind hier in Canada. Sie hat 26 Jahre im Ehestande und 15 Jahre im Witwenstande gelebt.

Die Begräbnisfeier fand am 11. März in der Kirche zu Whitewater statt, wo gerade die Bibelbesprechung stattfand. Alle Gäste beteiligten sich an der Feier. Trotz des schlechten Weges vom Frost und Tauwetter waren die Plätze in der Kirche bis auf den letzten besetzt. Die Feier wurde von Br. Jakob Born eröffnet. Er sprach anschließend an das Wort: „Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich." Er ermahnte zum geduldigen Schweigen im Hinblick auf die Hinfälligkeit des Menschen.

Br. Gerhard Neufeld schloß seinen, der Verewigten gewidmeten, Nachruf an das Schriftwort 2. Kor. 5. Er betonte besonders die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat.

Aelt. Franz Enns-Leno sprach anschließend an das Wort Jesaja 35, 10: „Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen werden entfliehen. Er betonte besonders den herrlichen Zustand des Volkes Gottes nach überstandenem Leiden.

Der Sängerchor trug mehrere Lieder vor zur Verherrlichung des Namens Gottes und zur Verschönerung der Feier. Nach der Beerdigung wurden die Gäste in das Haus des A. A. Neufeld geladen, wo ihnen ein kleines Mahl bereitet war.

Einen herzlichen Dank sagen wir allen Gästen von nah und fern für die erwiesene Liebe und für die Teilnahme. Allen Nachbarn sei herzlich Dank für die Besuche, die sie der Kranken abgestattet haben. Es frischte sie auf und gab ihr Mut und Geduld, auszuharren im Leiden. Vergelt's euch Gott!

Unsere Mutter liebte besonders das Singen. Sie hat gesungen, bis ihr die Stimme genommen wurde. Oft haben die Nachbarn und Gäste ihr Lieder vorgesungen. Jetzt singt die teure Mutter mit den Erlösten ein Lied dem Lamme, das für uns erwürget ist.

Wir trauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn wir lesen in Offenbarung 14, 12: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben." Dieses ist auch unser Trost.

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten diene dieses zur Nachricht.

Die trauernden Kinder.

Whitewater, Man.

—Laut Bitte aus „Bote".